

franz josef knape

***lies doch mal
ein gutes buch***

notizen & bilder zur vergangenheit



Johann Peter Hasenclever, Lesekabinett, 1843

E d i t i o n
re/SOURCE



zeit / kritik /
bild / schrift

*In allem habe ich Ruhe gesucht und habe sie
nirgends gefunden,
außer in einer Ecke mit einem Buch.*

Thomas von Kempen

Inhalt :	Seite :
Zum Geleit ... VorWort	007
1. KaBiKaBaukasten	011
2. Mein Griffelkasten	041
3. FriHoma – Kölln-Flocken – Tchibo Gold Mocca	061
4. Käpt´n Konny meets Kurier des Zaren	077
5. Karl Borromäus	097
6. Drei Bücher	113
7. »expeditionen«	133
Fortsetzung folgt ... NachWort	165

*Let's drink to the hard working people
Let's drink to the lowly of birth
Raise your glass to the good and the evil
Let's drink to the salt of the earth ...*

The Rolling Stones



Annette von Droste-Hülshoff:

DER SAUERLÄNDER

Wir haben im vorhergehenden den Charakter der Eingeborenen bereits flüchtig angedeutet und gesagt, daß, dem gewöhnlichen Einflusse der Natur auf ihre Zöglinge entgegen, am verhältnismäßig in einem zahmen Land aufgenährten Paderbörner der Stempel des Bergbewohners, sowohl moralisch als körperlich, weit entschiedener hervortritt als an dem durch seine Umgebungen weit mehr dazu berechtigten Sauerländer. Der Grund liegt nahe: in den Handelsverhältnissen des letzteren, die seine Heimat den Fremden öffnen und ihn selbst der Fremde zutreiben, wo unter kaufmännischer Kultur die Sitten, durch auswärtige Heiraten das Blut seines Stammes sich täglich mehr verdünnen, und wir müssen uns eher über die Kraft einer Ader wundern, die, von so vielen Quellen verwässert, doch noch durchgängig einen scharfen, festen Strich zeichnet, wie der Rhein durch den Bodensee. Der Sauerländer ist ungemein groß und wohlgebaut, vielleicht der größte Menschenschlag in Deutschland, aber von wenig geschmeidigen Formen; kolossale Körperkraft ist bei ihm gewöhnlicher als Behendigkeit anzutreffen. Seine Züge, obwohl etwas breit und verflacht, sind sehr angenehm, und bei vorherrschend lichtbraunem oder blondem Haar haben doch seine langbewimperten Augen alle den Glanz und den dunklen Blick der schwarzen.

Seine Physiognomie ist kühn und offen, sein Anstand ungezwungen, so daß man geneigt ist, ihn für ein argloseres Naturkind zu halten als irgendeinen seiner Mitwestfalen; dennoch ist nicht leicht ein Sauerländer ohne einen starken Zusatz von Schlaueit, Verschlossenheit und praktischer Verstandeschärfe, und selbst der sonst Beschränkteste unter ihnen wird gegen den gescheitesten Münsterländer fast immer praktisch immer im Vorteil stehen. Er ist sehr entschlossen, stößt sich dann nicht an Kleinigkeiten und scheint eher zum Handel und gutem Fortkommen geboren als dadurch und dazu herangebildet. Seine Neigungen sind heftig, aber wechselnd, und so wenig er sie jemand's Wunsch zuliebe aufgibt, so leicht entschließt er sich, aus eigener Einsicht oder Grille hierzu. Er ist ein rastloser und zumeist glücklicher Spekulant, von zahlreichen Fabrikherrn, der mit Vieren fährt, bis zum herabgerissenen Herumstreifer, der „Kirschen für Lumpen“ ausbietet: und hier findet sich der einzige Adel Westfalens, der sich durch Eisenhämmer, Papiermühlen und Salzwerke dem Kaufmannsstand anschließt.

Obwohl der Konfession nach katholisch, ist das Fabrikvolk doch an vielen Orten bis zur Gleichgültigkeit lau und lacht nur zu oft über die Scharen frommer Wallfahrter, die vor seinen Gnadenbildern bestäubt und keuchend ihre Litaneien absingen, und an denen ihm der Klang des Geldes, das sie einführen, bei weitem die verdienstvollste Musik scheint.

Übrigens besitzt der Sauerländer manche anziehende Seite; er ist mutig, besonnen, von scharfem, aber kühlem Verstande; obwohl im allgemeinen berechnend, doch aus Ehrgefühl bedeutender Aufopferungen fähig; und selbst der geringste besitzt einen Anflug ritterlicher Galanterie und einen naiven Humor, der seine Unterhaltung äußerst angenehm für denjenigen macht, dessen Ohren nicht allzu zart sind.

– Das in einem Lande, wo drei Viertel der Bevölkerung, Mann, Weib und Kind, ihren Tag unter fremdem Dache (in den Fabrikstuben) zubringen oder auf Handelsfüßen das Land durchziehen, die häuslichen Verhältnisse sehr locker, gewissermaßen unbedeutend sind, begreift sich wohl; so wie aus dem Gesagten hervorgeht, daß nicht hier der Hort der Träume und Märchen, der charakteristischen Sitten und Gebräuche zu suchen ist; denn obwohl die Sage manche Kluft und unheimliche Höhle mit Berggeistern und den Gespenstern Ermordeter oder in den Irrgänge Verschmachteteter bevölkert hat, so lacht doch jedes Kind darüber, oder der nur minder beherzte oder phantasiereichere Reisende fährt zusammen, wenn ihm in dem schwarzen Schlunde etwa eine Eule entgegenwimmert, oder ein kalter Tropfen von den Steinzapfen in seinen Nacken rieselt.

Kurz, der Sohn der Industrie besitzt vom Bergbewohner nur die eiserne Gesundheit, Körperkraft und Entschlossenheit, aber ohne den romantischen Anflug und die Phantasie, welche sich an großartigen Umgebungen zu entwickeln pflegen – er liebt sein Land, ohne dessen Charakter herauszufühlen; er liebt seine Berge, weil sie Eisen und freien Atemzug, seine Felsen, weil sie vortreffliches Material und Fernsichten, seine rauschenden Wasserfälle, weil sie den Fabrikrädern rascheren Umschwung geben, und das Ganze endlich, weil es eben seine Heimat und in dessen Luft ihm am wohlsten ist.

Seine Festlichkeiten sind, nach den Umständen des Gastgebers, den städtischen möglichst nachgebildet; seine Trachten desgleichen. Alles wie anderwärts, staubende Chauseen mit Frachtwagen und Einspännern bedeckt – Wirtshäuser mit Kellnern und gedruckten Speisezetteln; einzelne Dörfer im tiefsten Gebirge sind noch strohdachig und verfallen genug, die meisten jedoch, nett wie alle Fabrikorte, erhalten allein durch die schwarze Schieferbekleidung und die mit Steinplatten beschwerten Dächer, die man hier der Rauigkeit des Klimas entgegensetzen muß, einen schwachen Anstrich von Ländlichkeit, und nur die Kohlenbrenner in den Waldungen, die beiden Hammer Schmiede vor ihren Höllenfeuern und die an den Stollen mit Lederschurz und blitzendem Bleierz auf ihrem Kärrchen aus- und einfahrenden Bergknappen geben der Landschaft hier und dort eine passende Staffage.

ZUM GELEIT : EIN VORWORT

*Genauigkeit kommt immer der Schönheit zugute
und richtiges Denken dem zarten Gefühl.*

David Hume,
zitiert von
Wolf Wondratschek, 1972

Gelegentlich komme ich auf den Gedanken und bleibe bei ihm : daß richtiges Denken etwas mit richtigem Sprachgebrauch zu tun hat. Wenn ich (fast) gar keinen (oder nur wenig) Wert auf meine Sprache (doch, doch : sie gehört mir) lege, wenn es mir wurscht ist, wie ich spreche & schreibe – wie kann ich dann richtig denken; d.h. meine Gedanken sind genau so fehlerhaft wie meine Sprache. Das Gegenteil zu der schlampigen Sprache vieler Menschen ist der klare Gedanke, der präzise formuliert wird. Die präzisesten Gedanken und Bilder finden wir in den lesenswerten Gedichten. Oder : in lesenswerter Prosa.

Und dann gilt es, ein Thema auszusuchen, über das ich mich genau und lesenswert äußern kann. Und das kann nur ein Thema sein : die eigene Geschichte. Dazu ist eine angestrengte Erinnerungsarbeit nötig : und die kann nur gelingen, wenn ich mich auf Einzelaufnahmen konzentriere. Ein Gesamtüberblick ist nicht zu schaffen; das würde sich zu einer Buchreihe auswachsen. Also : Schnappschüsse. Der Titel könnte auch lauten : Momentaufnahmen (Sollten sie unverbunden bleiben- so sind sie doch verbunden durch mein Ich) aus einem Lebensabschnitt. Die Wahl dieses Abschnittes fällt leicht : es soll der sein, in dem das Wesentliche gelernt wird, in dem das Rüstzeug erworben wird für das weitere Leben. Für mich war es : Lesen lernen! Und das ist mehr als Buchstabieren lernen. Das Leben entziffern.

Die Schrift ist immer auch eine Tür gewesen, mit der ich etwas „abgeschlossen“ habe. Der Bleistift war/ist der Schlüssel zu dieser Tür. Und hinter dieser Tür hat es weiter getobt / gelebt. Nichts ist für immer abgeschlossen / beendet. Es kriecht durch die Spalten & Ritzen. Überall. Wie ein dicker, zähflüssiger, nichts desto weniger gelenkiger Schaum. Er trieft und schmatzt und versucht, mich zu ersticken, zu erwürgen, zu töten halt. Er breitet sich aus in den Blutbahnen, schlürft (wie ein Vampir) mein Blut und ersetzt es durch zähen, triefenden, dickflüssigen Schleim. Meine schleimige Erfahrungswelt ... [Jetzt aber Vorsicht!]

Klarheit verschaffen und filtern ... bis die trübe Masse klar wird ... immer wieder filtern, mixen und neu ansetzen. Es darf kein Gesamteindruck entstehen; es gibt keine Zusammenhänge. Wenn es doch so scheinen sollte, ist diese Wahrnehmung ein Irrtum, eine Fehlsicht.

Da (wahrscheinlich) nichts wesentlich Neues mehr auftauchen wird, scheint es ratsam, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen; immer mit der Hoffnung, daß bisher Unbekanntes auftaucht; neue Aspekte klar werden. Die(se) Schrift hätte ihr Ziel verfehlt, wenn der Eindruck entstehen könnte, es handle sich um so etwas wie eine Autobiographie.

Das Vorwort : irgendwie : als Vorbereitung. Das Nachwort (später) als NachBereitung. Jetzt : eher Fingerübungen, Einstimmungen auf das, was folgt. Also : eher ein wirres Durcheinander von Fragmenten, die eben so wenig in einen Zusammenhang zu bringen sind wie mein Leben. Ich bin kein roter Faden.

Vielleicht auch Momentaufnahmen
aus dem Hier & Jetzt ?!

die Gegenwart nicht vergessen!

Die Zukunft ist es nicht wert, ein Wort darüber zu verlieren. Es wird nur ein Ereignis erwartet – und über das können wir schweigen.

Ziel – ja, was ist das Ziel?! Aus der Dumpfheit zur Klugheit (aus dem Dunkel zum Licht)! Bei mir waren es die Buchstaben (littera – Buchstabe). Die Literatur so wie Ich sie vorfand. Lesen. Entziffern. Die geschriebene Welt einverleiben. Bleibt der, der nicht liest, dumm? Ist Dummheit der Weg, der zum Untergang führt? Dummheit & Respektlosigkeit. Respektlosigkeit vor dem Wort; Wort, das den (seinen?) Ausdruck findet in Regeln (geschrieben oder ungeschrieben). Regeln, die das Leben erleichtern sollen. Tun sie dies nicht, taugen sie nichts mehr. In der Welt der geschriebenen Erfahrung (Literatur) finde ich viele Regeln. Hier verstehe ich darunter die unendlich vielen Möglichkeiten mit Mensch und Natur umzugehen, mit ihnen zu leben. Literatur als Lebenshilfe? Richtig verstanden, warum nicht? Allein durchs Leben kommen wollen ist dumm. Die richtigen Menschen und die richtigen Wörter finden und dann losleben. Vielleicht kann es so gelingen. Es hat 21 Jahre gedauert, bis es mir gelungen ist, dieses Ziel zu erreichen; und von diesem Weg handeln die folgenden Seiten. Die richtigen Worte & die richtigen Menschen!

Mit dem „A“ ist zugleich der Anfang wie der Gipfel gemeint. Von da an langsamer Niedergang, weil: Verminderung, Reduzierung der Möglichkeiten. Jeder Tag schließt eine Tür. Wie bei einem Adventskalender : ist das Türchen offen, ist der Zauber verschwunden. Mein Leben besteht heute aus 74 x 365 Adventstürchen : da bleiben nicht mehr viele Möglichkeiten. Wie wäre es, die hinterlassenen, offenen Türchen rückblickend wieder zu schließen? Aber was würde das ausmachen, was würde es bewirken? Wahrscheinlich nichts. Also : vorwärts zurück in die zukünftige Vergangenheit. Beginnen wir im Sauerland, das seinen Namen zu Recht verdient.

Eigentlich ist es ein lebenslanger Prozeß : lesen lernen. Wie nervenaufreibend ist es für ein kleines Kind bitten zu müssen : „Was steht da? Liest du es mir vor?!“ Um dann evtl. hören zu müssen: „Das ist noch nichts für dich!“

Die billigst und bequemste Ausrede der Erwachsenen: „Du bist noch zu jung.“ Laßt doch die Kinder selbst entscheiden!

Lesen können war für den Leseunkundigen immer eine geheimnisvolle, rätselhafte Welt. Und da war dann auch wieder immer der Verdacht : die wollen mir etwas vorenthalten. Die haben etwas zu verbergen. Und deshalb machte ich mich auf den Weg hinter das Geheimnis zu kommen. Es hat lange gedauert bis ich sagen konnte : Ich kann jetzt lesen. Die können nichts mehr vor mir verbergen. Mir steht alles offen. Es hat 18 Jahre gedauert. Bis zu der Begegnung mit Rainer Maria Gerhardt.

Ein lebenslanger Begleiter, dieser RMG. Es scheint überhaupt eine WesensEigenschaft (von Mir) zu sein : dieses lebenslange Festhalten (Treue?) an (best.) Menschen. Warum ist das so?

Landschaften prägen ebenso intensiv wie Menschen und Bücher. Vielleicht sind deshalb die Erinnerungen an Landschaften mindestens so wichtig wie die an Menschen und Bücher. Die wichtigste Landschaft war, blieb und ist : das Sauerland. Aber davon später. Auch von den anderen. (Die Landschaft, in der ich jetzt lebe, ist mehr oder weniger Kulisse meines Lebens. Sie ist so künstlich. Disney-Land-Oberbayern) Ausgehend von dem Kaff Weringhausen, übergehend in das Kaff Finnentrop, kam ich in die Landschaft von Annette von Droste-Hülshoff. Zentrale Figur der frühen Kindheit war die „Oma“ (weniger Großmutter). Eine starke Gestalt. Von ihr hörte ich die ersten Geschichten: das, was man unter mündlicher HochLiteratur versteht. Der „Mörder Hesse“ wird immer auf meiner Bestseller-Liste bleiben.

Geendet hat alles & wird alles fern vom Sauerland, dem Land, in dem ich lesen (& leben) lernte. Fern vom Sauerland lernte ich den Menschen kennen, der mich (fast immer) in meinem Leben begleitete. Und darüber hinaus. Denn : Bücher sind nicht alles, können nicht alles & sind nicht so intensiv wie ein Mensch. Und das geschah in einer Stadt über die es so unendlich viele Vorurteile gibt : Paderborn. Aber das ist eine anderes Buch, wahrscheinlich zu gewaltig, um es schreiben zu können.

Ist es ein Vorteil, daß man Bücher einfach so weglegen kann, wenn sie einem nicht gefallen? Manchmal schon nach einer Seite. Menschen kann man nicht so einfach weglegen; Menschen sind hartnäckiger; auch viel komplizierter.

Irgendwann, es muß so um 1968 gewesen sein, habe ich meine LeseLinie gefunden; da wußte ich wo's lang geht. Heute (2019) ist der Ansturm der zu lesenden Bücher wie ein gewaltiger Berg angewachsen. Unüberwindlich. Ich werde es nicht schaffen, das, was ich lesen will, zu lesen. Deshalb werde ich Grenzen ziehen. Wegwerfen und ausscheiden. Eine kleine Bibliothek von 25 Büchern wird übrig bleiben. Über jedes weitere Buch, das ich noch lesen kann, freue ich mich.

Vielleicht – irgendwann werde ich einen eben solchen Text finden, wie den, mit dem ich begonnen habe : aber es gibt ja keine Tchibo-GoldMocca-Heftchen mehr ...

Odysseus duckte sich weg und bezwang seinen Zorn. Telemachos aber rief: „Ein Glück, daß du nicht getroffen hast, ich hätte dich mit der spitzen Lanze durchbohrt und statt der Hochzeit könnte dann dein Vater zum Leichenbegängnis reisen! Nehmt euch in acht, ich lasse mir nichts mehr gefallen und selbst wenn ihr mich umbringen wollt, ich dulde es nicht mehr.“

Man lachte ausgelassen, es war fast, als wenn ein unheimlicher Rausch sie überfiel. Die Augen füllten sich ihnen mit Tränen. Nur einer von ihnen blieb kühl und nüchtern, er sah das Verhängnis des Todes herannahen und warnte. Man höhnte ihn, so daß er den Saal verließ. Aber auch über Telemachos machte man sich lustig.

Oben auf dem Söller saß Penelope und horchte auf das übermütige Treiben der Freier. Jetzt war es vorbei. Jetzt kam das Strafgericht. Penelope erhob sich und ging entschlossen in die Waffenkammer, um den Bogen des Odysseus zu holen und seinen Köcher, der mit todbringenden Pfeilen gefüllt war.

1

KABIKABAUKASTEN

***Sauerland, mein Herz schlägt für das Sauerland,
begrabt mich mal am Lennestrand.
Wo die Misthaufen qualmen, da gibt's keine Palmen.***

Zoff

01 Weringhausen / Sauerland

51° 10' 12.22" – Breitengrad

7° 59' 58.15" – Längengrad

Geboren vor einem $\frac{3}{4}$ Jahrhundert in einer Landschaft, von der Karl der Große gesagt haben soll, daß ihm dieses Land „sauer“ geworden sei. Andere sagen, daß alles in diesem Land (Wetter, Wiesen, Wälder, Menschen) einfach „sauer“ sei. Kein Land, wo die Zitronen blühen.

Nachdem ich Jahre/Jahrzehnte dieses Land hinter mir gelassen hatte, merkte ich (WetterVorhersage, Webcam, etc.), daß kein Land so trüb, so gottverlassen daherkam wie dieses.



Das aber ist Weringhausen. Und wenn es in dem Lied von »Zoff« heißt: „In Finnentrop ist dunkel, / In Küntrop noch viel mehr.“, dann ist es in Weringhausen ganz ganz dunkel.

„Sauerland“ – so lautete gelegentlich die PsychoDiagnose. Das Land prägte, machte es krank? Traf die Beschreibung der Droste-Hülshoff zu – oder nicht. Es wesentliches Merkmal : die Langsamkeit in allen Bewegungen : körperlich und geistig. Damit verknüpft : die Gründlichkeit. Der Sache auf den Grund gehen. Nicht locker lassen. Treu sein. Trifft er (der Sauerländer)

einen ihm entsprechenden Menschen (in der Wirklichkeit, in der Literatur/Phantasie), liegt es nicht an ihm, ob aus einer (kurzfristigen) Begegnung eine dauerhafte Beziehung wird. So viel zur sauerländischen Theorie. Kommen wir zu Praxis.

Das Geburtshaus – heute :



Der Geburtsort – damals noch selbständig; gelegen wie ein Jagdhochsitz mit Blick auf die tiefer liegenden Dörfer zu denen der Ort später eingemeindet wurde. Heimatgefühl – heute. Die Ziegen gehütet – früher. Und auf der Sau geritten. Der erste Schock : das Huhn, das der Onkel auf den Holzklotz legte und ihm mit einem geübten, kräftigen Schlag den Kopf abhieb, das Tier dann loslies, damit es noch seinen letzten Todesflug antreten konnte; aus dem Hals schoß eine Blutfontaine. Aber das gehörte zum Alltag, so wie der SchlachtTag an dessen Ende die köstlich duftende und schmeckende Leberwurst stand. Noch heute läuft dem bekennenden Vegetarier das Wasser im Munde zusammen. Nie mehr solch ein Fest der Sinne. Der Geruch, der aus der „Räucherammer“ strömte; ein Vorort zum Paradies : das langsam ver-glimmende Sägemehl, die köstlich duftenden & anzuschauenden Schinken. Dieser Raum durfte immer nur kurz geöffnet werden; deshalb versuchte ich, die Sinne so weit zu öffnen wie ich nur konnte, um alle Eindrücke so intensiv wahrzunehmen wie ich nur konnte. Aus diesem Grunde war der Himmel für mich immer ein Himmel der Sinneseindrücke.

Das Dorf-Wäldchen : Immer nur am Rand herumgehungen & Ziegen gehütet. Nie (oder nur zögernd und sehr selten) ins Innere vorgedrungen. Niedrige Büsche, niedrige Bäume; Geister? Davor : der Steinbruch; ebenso rätselhaft. Man durfte ja nie viel, viel war verboten; deshalb so viele Rätsel. Tief unten auf dem Grund : eben so rätselhaft Tätigkeiten von ganz kleinen Menschen. Auf der anderen Seite : das Krieger-DenkMal : ebenso rätselhaft. Zu viele Rätsel für ein Kind. Zu einem anderen DenkMal kommen wir später.



Der Steinbruch erbrach seine Steine in kleine Loren, die wieder-

um von einer kleinen Lokomotive in den nächsten KleinOrt gezogen wurden zu einem Kalkwerk. Eine unglaublich steinige staubige Geschichte. Diese MiniEisenbahn faszinierte mich.



Im Vorschulalter erkrankte ich an „ZiegenPeter“. Meine Mutter bereitete mir vor dem Küchenfenster ein bequemes Lager. So konnte ich die täglichen MiniZüge beobachten, mich in sie hineinversetzen (an Bord gehen); ich konnte mit meiner MiniBahn die ganze Welt bereisen – unter lautem Stöhnen, mit viel Dampf & Getute. Das war das Aufregenste an & in diesem Örtchen. Heute wird es wohl nicht viel anders sein.

Es waren kleine bis sehr kleine Orte, die bedeutungsvoll waren : z.B. das Getreidesilo auf dem benachbarten Bauernhof und damit verbunden die vielen eindringlichen Warnungen der Eltern : Geh nicht dahin; wenn du da hineinfällst, erstickst du und mußt sterben. Das wollte ich natürlich nicht und so stand ich zittern am Rand, fühlte mich mutig & tapfer. Dem Tod ins Auge schauen. Wer kann das schon & fühlt sich dann ... wie ... ich weiß nicht wie ... wie Winnetou vielleicht?



Einmal im Jahr Schützenfest ! – Drei Tage lang eine wirbelnde Welt. Bunt. Vielfältig & süß. Gelegentlich ein Blick in die Halle geworfen; aber nicht zu lang; war eher die Welt der Erwachsenen. Wichtigstes Gerät : das Kettenkarussell. Langsam anlaufend. Behutsam schneller werdend : die Mitfahrenden sollten nicht so schnell an Höhe gewinnen. Die unten Gaffenden durften erst nach und nach unter die Röcke der Dahinfliegenden schauen können. In die Weite & Vielfalt & unter den Rock! Ein Köpergefühl! und dann die Wundertüten. Symbol für das Rätsel des Lebens : Was erwartet mich, der ich nun so gar keinen Schimmer von dem hatte, was Lebensziele sein könnten. Bunte Bildchen machen Hoffnung auf Bunt. Eine Trillerpfeife, mit der ich Erwachsene endlos nerven konnte.

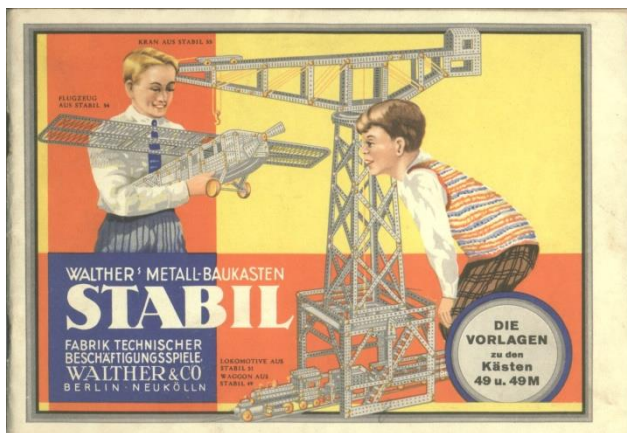
Figuren ohne Zusammenhang mit der mir bekannten realen Welt. Zwischendurch eine fettige Bratwurst vertilgen; dann Limonaden, und dann wurde mir schlecht. Und dann prickelndes Brausepulver auf die Zunge. Die Zahl der Sinneseindrücke war unendlich; wäre zuviel gewesen, wenn ich nicht zwischendurch erholende Ruhemomente einlegte. Klein war der Platz (s. Foto), aber groß genug für einen Kleinen wie mich. Es war eine kleine Vorahnung vom Paradies ...

Einer, der „Vorbild“ war, den ich bewunderte, obwohl der nicht von „dieser“ Welt war, der wirklich „anders“ war; der, als er unverheiratet dreißig wurde, mit einer „JunggesellenPfeife“ in altväterlicher Form von der Dorfgeschmeinschaft beschenkt wurde und sich unbändig über dieses Geschenk freute – und doch von den „andern“ aufgenommen wurde in die Gemeinschaft aller, war Josef Köster. Er war abgerückt vom Allgemeinen. Er verteilte früh am Morgen die Zeitung („WestfalenPost – Stimme der Heimat, Echo der Welt“) übers 300 Seelen Dorf. Er hielt Sonntags nach dem Gottesdienst auf einem kleinen Hügel vor der Schützenhalle (s.o.) seine eigene „Bergpredigt“. Er lud sich ab und zu in den Dorfhäusern zum Essen ein und führte angemessene Gespräche. Aber : er war halt nicht von „dieser Welt“. Als wir uns nach vielen Jahren (ich lebte inzwischen mehrere 100 Kilometer entfernt) wieder begegneten, begrüßte er mich: „Hallo Franz Josef, wie geht es dir?“ – Als ob wir uns gestern erst begegnet wären. Das war Josef Köster. Ich habe ihn bewundert. Heute würde Josef in einer Anstalt untergebracht werden und dürfte nicht mehr ihm Dorf leben.

Die ersten sieben Jahre waren Orientierungsjahre in einem kleinen Ort, begrenzt durch Wiesen, Felder, Wälder. Innerhalb dieser kleinen Welt gab es noch kleinere Welten (die Eisenbahnschienen, s.w.) über die ich hinweggestolpert bin bis zum Ortsausgang. Überhaupt : Stolpern ist die korrekte Bezeichnung für die Fortbewegungsart der ersten Jahre. Gelegentlich hingefallen, wieder aufgerappelt ... es mußte ja weitergehen ... irgendwie ... bis jetzt ... wo es vielleicht nicht mehr weitergeht ... aber was rede ich dummes Zeug ...

02 Stabilbaukasten

Das erste (bildende und heute noch erinnerte) Spielzeug war ein Stabilbaukasten. Da meine Sprachfähigkeiten noch nicht (perfekt, vollständig) ausgebildet waren, nannte ich den Kasten nur : „KaBiKaBaukasten“. Mit diesem unendlichen Reichtum an Vorlagen, Stangen u.a. Metallteilen, Schrauben & Werkzeugen war ich der König unter den anderen Kindern. Ich saß inmitten einer Gruppe und dirigierte. Nicht alle folgten meinen Anordnungen. Ich konnte zwar meine Ingenieursfähigkeiten nicht genügend entwickeln, aber ich lernte etwas ungeheuer wichtiges: Wie man soziale Kontakte auf- und ausbaut.



Der Held der „Wiesenstraße“ war ich nicht; ich war nie ein Held, höchstens ein Maulheld. Und so ließ ich mir viel gefallen. Machte halt mit: einen großen Kran bauen aus vielen Stangen und Schrauben; ließ andere bauen und machte mir so meine Gedanken. Das beflügelte meine Phantasie und in derselben stellte ich allerhand an mit dem Kran.

Ziegenhütten war auch ein Spiel; allerdings ein Mischmasch aus Phantasie und Wirklichkeit. Die Ziegen grasten im Wäldchen und ich lag am Boden und stellte mir vor, wie ich auf einer von ihnen gegen die bössartigen Räuber kämpfte. Und natürlich gewann.

Da war ich der Held.

Und da waren dann noch die Doktorspiele. Jugend forscht und keine Ahnung wozu die unterschiedlichen Dinger (Jungen & Mädchen) gut waren. Schauen und versuchen Rätsel zu lösen. Immerhin: Es wurde klar, daß es zwei unterschiedliche Arten von Menschen gab. Warum? Das blieb lange unklar.

Ein anderes wichtiges Spielgerät war eine Schubkarre, mit der ich täglich zur Arbeit ging. (Vgl. Seite 4) Was und wie ich arbeitete blieb unklar. Ich arbeitete halt, wie die andern, die Großen.

Niemand will gerne arbeiten, aber wenn man schon muß, dann auch sinnvoll und anständig. Man guckt sich die Arbeit ab; als Kind bei den Großen. Wenn die es tun, muß wohl was dran sein, einen Sinn haben. Kindsein ist irgendwie ein Angezogenensein / An- und Aufgesogensein in die Erwachsenenwelt hinein. Und niemand warnt einen.

So wurde der Stabilbaukasten für mich mehr als ein Symbol für die Erwachsenenwelt. So vielfältig, so wirr und unübersichtlich. Ordnung schaffen und wichtig werden. Der Baukasten sollte Nachfolger haben; später; z.B. den Radiomann.

Halten wir fest: KaBiKaBaukasten: Erfahrung, daß die Welt aus mir und anderen besteht und daß man sich irgendwie arrangieren muß.

Wikipedia: Metallbaukasten



Ein **Metallbaukasten**, auch **Stabilbaukasten** ist ein Baukasten, mit dem aus unterschiedlichen metallenen Teilen Modelle gefertigt werden können. Diese Modelle können entweder frei erfunden oder nach Vorlage angefertigt werden. Bei den Teilen handelt sich um Lochbleche, Lochbänder und Winkel aus Stahl, ergänzt durch Achsen, Radfelgen, Reifen, Zahnräder und weitere Spezialteile die mittels Metallschrauben und Muttern zusammengebaut werden. Den Baukästen liegen ein passender Schraubendreher und Mautschlüssel bei.

Entwicklung und Verbreitung – Vorgeschichte

Die in Deutschland bekanntesten Metallbaukästen sind der „Stabil“ der Firma Walther, die Kästen der Firma Märklin sowie das unter dem Namen Trix bekanntgewordene System. Weltweit war das von Frank Hornby entwickelte Baukasten-System „Meccano“ verbreitet, dessen technische Normen, insbesondere der Lochabstand von 1/2 Zoll = 12,7 mm, heute als internationaler Standard gelten. Im ganzen sind etwa 450 oft sehr kurzlebige Marken und Systeme hergestellt worden. Angesichts der Konkurrenz von Plastik-Baukästen wie LEGO oder Fischertechnik sowie der elektronischen Spielzeuge war der wirtschaftliche Erfolg der Metallbaukästen seit den 1970er Jahren rückläufig. Die Produktion von STABIL-Baukästen wurde um 1970 eingestellt, Märklin METALL und TRIX verschwanden nach stufenweisen Reduktionen 1999 vom Markt, jedoch erschien 2004 die einmalige Jubiläums-Edition eines thematisch orientierten Märklin-Großbaukastens (Bagger). Einzig die ursprünglich in der DDR entwickelten Baukästen der Marke „Construction“ sowie die tschechischen der Marke „Mercur“ werden in erheblich verbesserter Form weiterhin angeboten, schließlich noch das zuerst 1942 von den Brüdern Stockmann in der Schweiz entwickelte System der Stokys-Baukästen, das sich trotz seiner Besonderheiten an den durch „Meccano“ vorgegebenen technischen Standards orientiert und damit kompatibel ist. Eine Besonderheit im Metallbaukastensystem stellt eine Baukastenreihe aus der DDR dar, wo erstmals Pneumatik in dieser Baukastenwelt angewendet wird, was die Möglichkeiten im Modellbau wesentlich erweitert hat. Die Baukästen P01 (Druckluftverdichter), P02 (pneumatische Steuerungen und Antriebe) und P03 (elektropneumatische Steuerungen und Antriebe) der ORSTA-Modelltechnik wurden um 1983 im VEB Kombinat ORSTA-Hydraulik Leipzig konzipiert und die Baukästen P01 und P02 im VEB Hydraulik Dippoldiswalde in Serie hergestellt. Der Baukasten P03 wurde im VEB Industrierwerke Karl-Marx-Stadt entwickelt und in einer Auflage von nur 100 Stück hergestellt. Mit diesem Baukasten wurden computergesteuerte Robotermodelle gebaut.

Eine Renaissance der Metallbaukästen bahnt sich zum einen durch die Aktivität von Firmen an, die in großem Umfang Repliken von Märklin- und Meccano-Teilen herstellen und damit eine weltweite Fangemeinde bedienen. In Deutschland ist METALLUS ein inzwischen international bekannter Hersteller solcher Repliken. Zum anderen kommen in jüngerer Zeit mehr und mehr Roboterbausätze aus Metall auf den Markt. Ein deutscher Hersteller mit einem sehr umfangreichen Produktsortiment ist die Firma EITECH aus Pfaffschwende. Dieses Unternehmen bietet nicht nur die klassischen Metallbaukästen, sondern auch Antriebseinheiten und Zubehör wie Solarzellen und eine Brennstoffzelle für die alternative Energieerzeugung an. Als erster Hersteller bietet die Tronico – RCEE GmbH aus Bremen seit 2011 unter der Marke *Tronico* farbige Modellbaukästen aus Metall mit Lizenzen an. Die Konzentration liegt dabei auf Lizenzen in den Bereichen Landmaschinen, vorzugsweise Traktoren oder auch Schlepper genannt, Baufahrzeuge, Einsatzfahrzeuge, Luftfahrt. Bei den Lizenzen für Deutschland handelt es sich aktuell um die Marken Fendt, Claas, Massey Ferguson, Challenger, Krampe, Mercedes Benz, Krone, Linde, ADAC, Case IH, Liebherr, New Holland. Die Maßstäbe sind 1:16, 1:24, 1:32, 1:64, 1:100. Der kleinste Metallbaukasten der Welt, die Micro-Serie im Maßstab 1:64, wurde auf der Nürnberger Spielwarenmesse 2014 erstmals präsentiert. Dabei handelt es sich um Traktoren mit Anhängern, die auch ferngesteuert produziert werden. Es sind eigens besondere Bauteile dafür entwickelt worden um den Maßstab 1:64 zu realisieren. (...)

Ein KaBiKaBaukasten ist der Grundstoff, aus dem ich eine Welt erbaute.
Einen Gott benötigte ich dazu nicht.

03 Pfannkuchen

WESTFALENPOST

STIMME DER HEIMAT | ECHO DER WELT

Ja, ja, die
»Westfalenpost.
Stimme der Heimat – Echo der Welt«
langjähriger Begleiter ...



In Berührung gekommen mit diesem sog. HeimatBlatt bin ich im Vorschulalter, als ich die ersten kleinen „Besorgungen“ machen durfte. Es war mit eine Ehre.

Ca. 100 m ist es / war es von unserer Wohnung zur Wohnung meiner Oma – also: zu kurz, wenig gefährlich / bequemer Weg; kann nicht viel passieren. Es war halt die Wiesenstraße (heißt hier `mal so). Zu Beginn : links das Haus der Oma, rechts Schützenplatz und Schützenhalle; leicht abschüssig bis rechts (entlang einer ca. 200/250 m breiten Wiese das Haus erschien, in dem wir wohnten; lebten?

Und wie es im Leben so geht : Irgend wann einmal wurde meine Mutter krank. Ich mit meinen 4-5 Jahren war irgendwie im Wege, wollte mich nützlich machen, machte aber nur mehr Durcheinander und Unruhe. Mein Vater fuhr auf dicken, großen Lokomotiven durchs Land. Wer sollte uns ernähren? Meine Oma übernahm diese Aufgabe. Eines Tages gab es Pfannkuchen. Und da alles mein Leibgericht war, waren es auch diese Pfannkuchen. (Später war eines meiner Lieblingsmärchen das `Märchen vom dicken, fetten Pfannkuchen´.) Ich wurde mit einem großen Teller bewaffnet, auf dem meine Tante die Köstlichkeiten stapelte; nicht schwer, war ja nur für zwei Personen.



Nun hatte ich irgendwo, irgendwie mitbekommen, auf einem Foto gesehen, daß in Afrika hübsche, schlange „Negerinnen“ alle möglichen Lasten mit unübertroffenen Eleganz mit viel Geschick auf dem Kopf balancierend transportierten. Das wollte ich auch mal können!

Also : den Teller auf dem Kopf und dann elegant durch die Wiesenstraße stolziert. In den damaligen Zeiten hatte ich noch ein kleines Köpfchen; später dann einen Quadratschädel. Es schaukelte und wackelte auf meinem Kopf und ich hatte große Mühe vorwärts zu kommen. Mein Tempo war nicht mehr meßbar. Füßchen vor Füßchen setzend eroberte ich die Wiesenstraße. Auf etwa halber Höhe wohnte ein Ich-weiß-nicht-wer. Ein paar lausige Kröten verdiente er sich als Schreiber mehr oder weniger interessanter Geschichten aus dem Dorfgeschehen. Zufällig (!) stand er vor dem Fenster seiner Wohnung als ich vorüber (mehr oder weniger) taumelte. Und ich stolperte. Und der Teller mit den Pfannkuchen landete im Dreck (Staub der Straße). Der Teller blieb heil. Die Pfannkuchen hatten eine etwas schmutzige Färbung angenommen. Ich schaute mich um. Niemand zu sehen. Vorsichtig stapelte ich die Pfannkuchen wieder auf den Teller und trug sie nach Hause. Ganz konventionell. Mit beiden Händen. Die Mutter brachte die Kuchen in einen eßbaren Zustand und wir ließen es uns gut schmecken. „Kann ja mal passieren, so ein Unglück.“

Und am nächsten Morgen war ich die bekannteste Dorfpersönlichkeit: der „Ich-weiß-nicht-wer“ hatte (wahrscheinlich) mein Unglück als Vorlage für eine verlogene Geschichte von einem tumben Zwerggnomen; sie ausgeschmückt und dramatisiert. Ein nicht ganz zurechnungsfähiger Zwerg, schräg im Kopf versuchte etwas zu dem er nicht in der Lage war: Pfannkuchen auf dem Kopf zu transportieren. Das mußte schief gehen. Meinen El-

tern war es furchtbar peinlich: mein erster Auftritt in der Weltpresse: in der Stimme der Heimat, im Echo der Welt, in der „Westfalenpost“ (stramm CDU – wie auch das Dorf). Wie sollte ich mich im Dorf noch blicken lassen?

Etliche Jahre später erschien in der „Westfalenpost“ ein Gedicht von mir mit dem Titel :

VORSCHLAG

erfunden mit geist!
jeden tag aufs neue!
mit wehmut denke ich:
an eine ruhige vergangenheit,
an eine unsichre zukunft.
erlebe die gegenwart
mit bekannten vokabeln!
denk an nichts neues!
vertraue auf die vergeßlichkeit!
die übelkeit kommt hinterher.
vermisse das vertraute!

(Veröffentlicht in: Ruhr-Nachrichten / Westfalenpost, Hagen, vom 8.10.1966)

Mit den Worten, daß es nun um das Gedicht eines modernen Autors zu besprechen gäbe, trat ein Deutschlehrer im westf. Paderborn vor die Klasse und verteilte ein Blatt mit dem Gedichttext aus.

Und schon wieder eine Peinlichkeit : einerseits stolz auf die Veröffentlichung, andererseits hatte ich noch nicht das goethesche Selbstwertgefühl, um mich über alles hinwegzusetzen. Und so wurde das Gedicht in einer Deutschstund des Westfalen-Kollegs, das ich gerade besuchte, „zerflückt“ bzw. „analysiert“.

2 x Westfalenpost – 2 x Stimme der Heimat – wo blieb das Echo der Welt?

04 „Andrea Doria“

*Aber sonst ist heute wieder alles klar
Auf der Andrea Doria*

Die **Andrea Doria** war ein italienisches Passagierschiff der Linie *Italia* – *Società di Navigazione* mit Heimathafen Genua.

Das nach dem genuesischen Admiral Andrea Doria benannte Schiff lief am 16. Juni 1951 vom Stapel und unternahm seine Jungfernfahrt am 14. Januar 1953. Die Andrea Doria war das schnellste Schiff der italienischen Flotte. Auf

seiner 51. Fahrt kollidierte der Luxusliner am 25. Juli 1956 auf dem Weg nach New York vor der Küste von Nantucket mit dem ostwärts fahrenden Passagierschiff Stockholm. Nach der Kollision entwickelte die Andrea Doria eine starke Schlagseite, wodurch die Hälfte der Rettungsboote nicht verwendet werden konnte. Die schnelle Reaktion anderer Schiffe verhinderte eine ähnliche Katastrophe wie 1912 bei der Titanic, sodass ein Großteil der Passagiere und der Besatzung überlebte: 1660 Menschen wurden gerettet, während 46 Menschen starben. Am folgenden Morgen kenterte das mittlerweile evakuierte Schiff und sank schließlich. Ort und Umstände des Unglückes waren ähnlich dem des Unterganges des White-Star-Liners Republic 1909. Der Unfall erregte großes Interesse in den Medien und hatte eine Vielzahl von Prozessen zur Folge. Die Andrea Doria war das letzte große Passagierschiff auf transatlantischer Route, das sank. Der Transatlantikverkehr mit Schiffen auf dem Nordatlantik wurde in den 60er Jahren fast vollständig durch den Luftverkehr abgelöst.

Wikipedia



Irgendwo habe ich (damals, mit 11 Jahren) ein Photo (in einer Zeitung) gesehen : ein Kapitän (so wie ich ihn mit immer vorgestellt hatte) auf einer Brücke (woher? – wohin?) mit scharfem Blick (der die Welt durchdringen konnte) ... Wie gern hätte ich gewußt, was oder wen er gerade sieht. Die hohe Verantwortung, die auf ihm lastete, war deutlich zu erkennen. Ich weiß auch nicht mehr, wen das Photo darstellen sollte : den Kapitän des Schiffes oder den Admiral Andrea Doria. Ist auch egal.

Wie kann man Katastrophen bewältigen (?) Kleine Katastrophen stürzen auch auf einen kleinen Menschen ein. Oder so wie z.Zt. „Corona“ auf alle Menschen (weniger die Tiere). Oder : große Katastrophen auf kleine Menschen. Ohne Verständnis. Ob 46 Menschen oder 4600 Menschen – für einen kleinen Menschen (auch mit 11 ist man noch klein) macht das keinen Unterschied. Und „ertrinken“ versteht er erst recht nicht. Und die Erwachsenen konnten ihm auch nicht weiterhelfen, wie das nun war mit der Andrea Doria.

Auch heute noch weiß ich nicht, warum mich die A.D.-Katastrophe so erschüttert und fasziniert hatte/hat. Ein großes Schiff und viele Menschen und mein Faible für die christliche Seefahrt und Käptn Konny (kommt später) und und und. Es war eigentlich nur ein einziger Mensch : der Kapitän und seine Haltung : ein Mensch, der seinen Geist (Seele? Gesinnung? Denken?) in seiner „Körper“haltung auszudrücken vermochte. Ein Vorbild? Sein Name war Piero Calamai.

*The ship was going under
The universe had opened wide
The roll was called up yonder
The angels turned aside*

War es ein früher Begriff von „Männlichkeit“, der mir hier entgegenstrahlte? Männlichkeit bedeutete für mich (damals) Kraft, Durchsetzungsvermögen – klarer Blick (kloar kimming). Später blieb als kläglicher Rest : die Dünenföhre von der Insel zur Düne. Helgoland war, blieb und ist : die Insel, das Land (und nicht nur Symbol).

*Alarm-bells were ringing
To hold back the swelling tide
Friends and lovers clinging
To each other side by side*

Auf dem Oberland stehend, die lange Anna fest im Blick, im Hintergrund das Geschrei der Trottellummen, im Hirn Phantasien von der „Andrea Doria“ : Wie mag es sein : eingepfercht ind eine Kajüte – langsam dring das Wasser ein : ein Rinnsal verläuft von der Tür in die Mitte des Zimmers ...

*Jim Dandy smiled
He never learned to swim
Saw the little crippled child
And he gave his seat to him*

Gefühle hatte ich schon ... Angst, Beklemmung verspürte ich gelegentlich ... Härte & Entschlossenheit fehlte mir ... und so mußte ich zu dem Kapitän der „Andrea Doria“ aufschauen.

*There were many, many others
Nameless here forever more
They never sailed the ocean
Or left their homes before*



*Aber sonst ist heute wieder alles klar
Auf der Andrea Doria*

Dank an Bob Dylan

05 der Koch



Herkunftsort meines Vaters : Bamenohl (etwas größer als Weringhausen.) Die ein- & nachdrücklichsten Erinnerungen : das Plumsklo im Hof. Ein HolzLattenGehäuse, in der sogar ein Kind den Bauch einziehen mußte, um sich umdrehen zu können. Es roch (wahrscheinlich) bestialisch. Hier haben sie sich früher mit Blättern aus „Mein Kampf“ den Arsch abgewischt. Für mich war es immer ein Kunstwerk aus Architektur und Gestank.

Auch die Umgebung war nicht ohne : vor dem Haus ein Schulhof mit einem ausgedehnten Blick über das Land. Weiter Blick bis zur „Juckelbrücke“ (s. „19“). Vom Plumsklo führt nun ein direkter Weg (rückwärts) zu meiner Tätigkeit : der Zubereitung von Speisen.



Unten an der Straße ein Bauernhof mit schnatternden, aggressiven Gänsen, die, wenn ich (unten) an der Bundesstraße vorbeikam, von mir bis aufs Blut gereizt wurden. Natürlich hatte ich dabei Angst; gleichzeitig fühlte ich mich sicher – Feigling, der ich war.

Haupt- und wichtigster Ort war die Veranda neben der Haustür : mein Kochstudio! Die Bank war Zubereitungs- und Kochplatte; gegen Ende dann auch EssStudio. Schutzpatron des Unternehmens war mein Opa. Er wachte über meine Bemühungen und schaute interessiert zu. Das beflügelte mich. Meine Mutter und meine Tanten waren argwöhnisch; wollten mir meine Kochbemühungen ausreden. Aber, wie gesagt, mein Opa verteidigte mich: „Nun lass doch den Jungen.“ Und dann habe ich gekocht, in mindestens drei Töpfen. Wichtig war nicht das Ergebnis, wichtig war die Tätigkeit : Rühren! Wichtig war der Kochlöffel, von dem alle probieren mußten, was immer ich da zubereitet hatte.



Die andere Seite (meiner „Person“) ist zu sehen zu Beginn des Buches : „Hard Working People“ : Auch wenn der Held meiner Arbeit in die Hose geschiff hat, ist ihm doch der Ernst seiner Tätigkeit und die hohe Bedeutung seines Tuns ins Gesicht geschrieben. Die Blechschubkarre als ständiger Begleiter. An andere wichtige Kindheitsgeräte (außer einer bunten Holzseisenbahn) kann ich mich nicht mehr erinnern; den Kabinenkabaukasten (Kap. 02) ausgenommen. Da die Kochtöpfe mir mehr bedeuteten als der Metallkram, ging ich folglich die Richtung in den Bereich der Phantasie. (Wohl etwas zu wild spekuliert.)

Die verschiedenen Kochtöpfe deuten die Verschiedenheit bzw. Vielfältigkeit der (Koch-)Kunst an. Und dann mit stierem Blick ins Gemüse an die Arbeit gemacht. Mit Vergnügen und Ernst.

die RadioVeranda eine Opa-Anekdote

Lange Zeiten vor meiner Zeit, Jahrzehnte war meine KüchenVeranda auch so etwas wie ein Treffpunkt der Dorfältesten. Da wurden Gerüchte durchgehechelt, Verschwörungen angezettelt usw. Und es wurde Radio gehört. Mein Opa hatte das erste Gerät im Dorf. Man traf sich am Abend und hörte den Stimmen aus der fernen Köln zu. Es sollen zwei große Kästen gewesen sein : einen Empfänger und ein Lautsprecher.

So ganz wollte es nicht in den Schädel meines Opas, daß er den Menschen nicht sehen konnte, der da zu Ihm sprach. „Ja, wo steckt der Kerl denn?“ – „In Köln!“ – „Du willst mich wohl auf den Arm nehmen? Wie kann ich hören, was der in Köln spricht?“ – „Das kommt durch die Luft. Auf RadioWellen.“ –

Irgendwann wird er es wohl verstanden haben.

06 eine Geburt



Irgendwie ist es schon eine Frechheit, einen Menschen (auch wenn er noch so klein ist) in die Welt zu werfen.

Eine aufgeregtere Versammlung hab ich nie gesehen; auch wenn der Anlaß höchst wichtig war/ist. Heck-Tisch & doch: kon-

zentriert. Männer und Frauen. Die Männer pafften an ihren Zigaretten, Zigarren, Pfeifen. Schön regelmäßig im immergleichen Rhythmus. In gleich starken Zügen (o diese Sprache!). Alle saßen gebannt auf ihren Stühlen. Keiner sagte ein Wort, umso höher war der Wortverbrauch bei den Frauen. Völlig unverständliche Wortklänge flogen durch die Lust. Die Tätigkeit bestand

darin, weiße Tücher zu waschen, die in der Küche an Leinen zum Trocknen aufgehängt wurden. Aus dem Schlafzimmer drang Stöhnen. Ich muß recht verwirrt gewesen sein mit meinen fünf Jahren.

Irgendetwas mußte mit unserer Familie geschehen sein. Sonst immer im Mittelpunkt: ich. Jetzt: Es sollte noch jemand dazu kommen. Und der (oder die) stand jetzt im Mittelpunkt. Ich stand abseits. Niemand interessierte sich für mich. Das war nicht schön.

Bis plötzlich ein Schrei ertönte. Der mich nie wieder verlassen hat. Entspannung machte sich breit und Oma verkündete: „Es ist ein Junge.“ Nach einiger Zeit durften wir alle (auch ich) ins Schlafzimmer. Was hielt die Mutter da im Arm? Sollte das ein menschliches Wesen sein?

Es stellte sich heraus: Es war ein Mensch.

Und langsam löste sich die Versammlung auf. Ging auseinander. Der neue Mensch blieb zurück. Die Geburt blieb mir lange Zeit ein Rätsel. Warum so geheimnisvoll. Und warum dann dieses Waschmaschinen-Klima?

(der Tod – ebenso geheimnisvoll – auch : schön angezogen, geschminkt, herausgesputzt wie die Geburt eines Säuglings) – – – Das Elend von Geburt und Tod wird vertuscht durch schönere Anziehsachen!)

Andere Erinnerungen sind verschwunden; die an die Geburts- & Totenkleidung bleibt.



Das Haus war nicht der Stall zu Bethlehem; auch keine stinkreichen 3 Könige kamen vorbei. Im Sauerland gibt es kaum Verehrungswürdiges. Ein

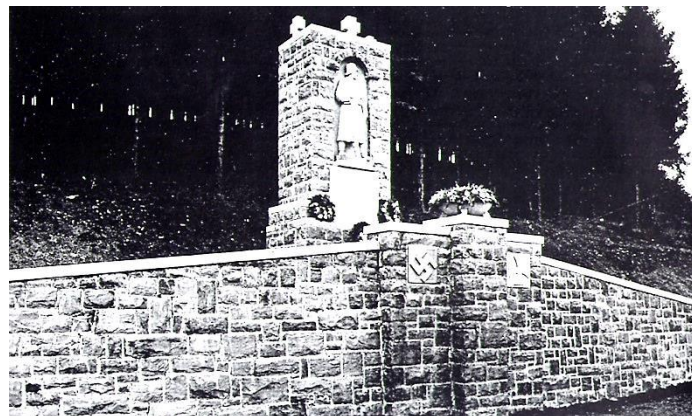
Kind mit vollgeschissenen Windeln schon gar nicht; dafür kommt man nicht aus dem Morgenland. Es stank. Da ich mit diesem Menschen im Augenblick nichts anfangen konnte, blieb er liegen wo er lag. Ich hatte immerhin meinen Stabilbaukasten und später die Ritterburg.



Etliche (!) Jahre später :
2012 :



07 KriegerDenkMal



Ausgabe 1934

Als Kind schon immer mit Bewunderung davor gestanden. Aber auch immer mit einem mulmigen Gefühl, das vor allem aus dem perfekten Zusammenspiel von Wort & Ton herrührte, aus dem jämmerlichen Lied vom guten Kameraden:

*Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.*

*Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.*

*Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad*



Ludwig Uhland 1825

Ist er schon tot oder lebt er noch? Ein Mensch / ein Toter auf den dieses Lied gewiß nicht zutrifft. Dieses Lied, das in der Bundeswehr immer noch eine so dumme und verantwortungslose Rolle spielt. Ja, einem Kind kann man solche Lügen vielleicht noch unterjubeln, weil es doch so ungemein große Gefühle vermittelt. Und Kinder mögen große Gefühle auch wenn sie noch so unheimlich sind und man sie nicht versteht, auch eigentlich nicht verstehen will ...

Totensonntag : Aus der Kirche raus, rauf auf den Friedhof. Vorher allerdings : ein seltsames Totengedenken, das nur einer ganz spez. Gruppe der Bevölkerung galt : den Helden & Kämpfern : den Soldaten. Fast ist es mir gelungen, mich nicht als Soldat zu fühlen, sondern wirklich einer zu sein. Und wenn ich die Augen zu machte, dann bummste es auch in der Wirklichkeit.

(In der Wirklichkeit : Kurz bevor es Ernst wurde und ich eingezogen werden sollte, bin ich auf Grund einer Wohnsitzänderungsaktion aus den Akten der Bundeswehr verschwunden. Aus unerklärlichen Gründen. Kafka.)

Nicht laut; für mich ganz allein, „in der Stille meiner Seele“ habe ich es mitgesungen, dieses fürchterliche Lied vom toten Kameraden. Was ich nie verstanden habe, war „im gleichen Schritt und Tritt“. Als Kind neigt man dazu, Worte wörtlich zu nehmen. Ich hatte eine ganz vage Vorstellung von dem, was man „Schritt“ nannte; ich wußte, was ein „Tritt“ (in den Arsch, z.B.) war. Ich konnte nicht beides verbinden. Ich hatte nur große Gefühle, die mir keiner erklären konnte. Und : ich fühlte mich erwachsen, weil ich genau so erhaben dachte wie die Erwachsenen. Dachte ich.

Und dann gings weiter auf den Friedhof : auf die Gräber starren. Und nichts geschah. Das Grab eines Cousins. Kurz vor meiner Geburt gestorben. Wir hätten so etwas wie Zwillinge werden sollen. Die Geschichten meiner Oma. Z.B. die vom bösen Kind, das seine Mutter geschlagen hatte. Und nun wuchs jedes Jahr die böse SchlagHand aus dem Grab empor, wurde abgeschnitten, damit sie im nächsten Jahr nachwachsen konnte. Jedes Kind kennt diese Geschichten.

Friedhof – das is nix; wenn wenigstens gebummst hätte wie beim guten Kameraden. Mit Frieden kann man nichts anfangen, im Krieg fallen die Leute um. Man stand dumm rum und hörte noch dümmere Geschichten ...

Und dann dieses Kriegerdenkmal! Ja hätte sie nur mal nachgedacht. [Interessant die beiden Fassungen : 1. aus dem Krieg mit Hakenkreuz; 2. nach dem Krieg ohne Hakenkreuz.]. Und dann diese Bezeichnungen:



Krieger: Krieger waren für mich nur die Indianer.

Waren die Grabsteine Denkmäler für die mehr oder weniger friedlich Verstorbenen – dann war´s um die aber schlecht bestellt.

Die Blechbüxe aufm Kopp nannte und nennt man Stahlhelm. Der Verein hieß Wehrmacht. Allen Lebenden blies man den mARSCH.

Das Aufgeblasenen / Hochgestapelte verstand das Kind nicht. Der Vater nebenan schluckte verdächtig. Er erinnerte sich um x-tenmal an den sog. KriegsKamerad, der zu seinen Füßen lag : zerfetzt. Vielleicht hätte es wirklich ein Freund werden können. So blieb es ein zum Zwecke des Tötens verbundener Mitmensch. Aber solche Gedanken kamen dem Kind nicht in den Kopf. Gut, daß mir die Einsicht fehlte. Sonst wäre ich später doch einmal zu einem dieser Vereine gegangen und hätte „gedient“!

Wie gesagt : dumpf. Ein blähendes Gefühl für Kopf und Bauch.

Warum haben mich (als Kind) die KriegerDenkmäler so tief beeindruckt? Wahrscheinlich nur, weil ich sie nicht verstanden habe. Das Kind steht dem Leben halt näher als dem Tod (beim Erwachsenen ist es eben umgekehrt.).

Ein Text, mein Text, der auf unübertroffene Weise das klarmacht, ins rechte Licht rückt, was Menschen ausmacht, sie bildet; ihre Höhen und Wesentlichkeiten zeigt :

Die erste Strophe von
Friedrich Hölderlin : *Brod und Wein*

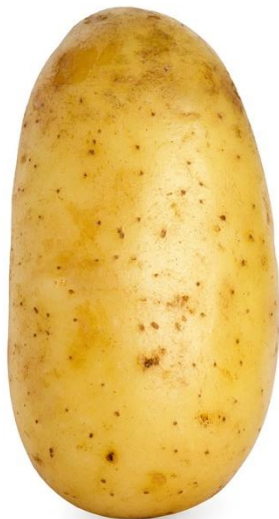
*Rings um ruhet die Stadt; still wird die erleuchtete Gasse,
Und, mit Fackeln geschmückt, rauschen die Wagen hinweg.
Satt gehn heim von Freuden des Tags zu ruhen die Menschen,
Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt*

*Wohlzufrieden zu Haus; leer steht von Trauben und Blumen,
Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.
Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten; vielleicht, daß
Dort ein Liebendes spielt oder ein einsamer Mann
Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen*

*Immerquillend und frisch rauschen an duftendem Beet.
Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,
Und der Stunden gedenk rufet ein Wächter die Zahl.
Jetzt auch kommet ein Wehn und regt die Gipfel des Hains auf,
Sieh! und das Schattenbild unserer Erde, der Mond*

*Kommet geheim nun auch; die Schwärmerische, die Nacht kommt,
Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns,
Glänzt die Erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen
Über Gebirgshöhn traurig und prächtig herauf.*

08 Tuffeln sammeln



TUFFELN

Und im Sauerland wird die Kartoffel (plattdeutsch auch: Tiufel, Tuffel, Töifel, Täufel, Tufel oder Töufeln) mit brachialen Zubereitungsmethoden (geschält, durch die Presse gedrückt, grob gerieben, gehackt und zerstückelt) zu wohlschmeckenden Gerichten verfeinert und landet als Eintopf, Potthucke oder Bratkartoffeln auf dem Teller und im Magen. Lecker, woll!

Katharina Rieland:
Die Kartoffel
27. März 2019 in:

WOLL
Worte, Orte, Land und Leute.

KartoffelFerien :

Stadtkinder bekamen im Herbst richtige Ferien. Landkinder bekamen nur Kartoffelferien. Das waren eigentlich gar keine Ferien. Die Kinder bekamen schulfrei, weil sie mit den Frauen bei der Kartoffelernte helfen mussten.

Frühmorgens gingen alle miteinander aufs Feld. Die Frauen und die größeren Kinder bekamen einen Kratzer und einen Korb. Auf Knien rutschten sie die Furchen entlang. Sie warfen das gelbe Kartoffelkraut beiseite. Mit dem Kratzer hackten sie die Kartoffeln aus der Erde. Die kleineren Kinder halfen ihnen, die Kartoffeln in den Korb zu sammeln. Wenn der Korb voll war, wurde er in Säcke geleert, die in einer langen Reihe mitten auf dem Feld standen. Die vollen Säcke schleppte der Bauer zu dem Kastenwagen, der am Wegrand stand. Wenn der Kastenwagen beladen war, rumpelte der Bauer damit fort. Dann reckten und streckten sich die Frauen. Die Kinder rannten über das Feld und spielten Fangen. Sobald der Bauer mit dem leeren Wagen wieder auftauchte, hackten und sammelten sie emsig weiter.



Wenn der Kastenwagen beladen war, rumpelte der Bauer damit fort. Dann reckten und streckten sich die Frauen. Die Kinder rannten über das Feld und spielten Fangen. Sobald der Bauer mit dem leeren Wagen wieder auftauchte, hackten und sammelten sie emsig weiter.

Gegen Mittag kam die Bäuerin. Sie brachte Schneckengebäck und Malzkaffee. Alle hockten auf leeren Säcken und schmausten. Die Jungen trugen das Kartoffelkraut zusammen und zündeten es an. Die Wärme tat gut. Später wurden Kartoffeln in die Glut geworfen. Sie schmeckten herrlich, wenn sie gar waren.

Frauen und Kinder waren Tag für Tag auf dem Feld. Am Morgen war manchmal alles voller Rauhref. Dann zwickte die Kälte in den Fingern. Wenn es regnete, drang die Nässe durch die Kleider. Dann wären die Kinder lieber in die Schule gegangen. Doch die Ferien waren erst vorbei, wenn alle Kartoffelfelder leer geerntet waren.

Zuletzt wurde abgerechnet. Alle bekamen Winterkartoffeln und dazu ihren Lohn, die Kinder ebenso wie die Großen. Darauf waren sie sehr stolz. Am Abend rechnete Mutter zusammen, was alle verdient hatten. Sie sagte befriedigt:

"Nun können wir schlachten, denn das Geld reicht für ein neues Ferkel!"

Margret Rettich

http://www.toffi.net/kiss/geschichte/g_51.htm

Bald gibt es wieder die Herbstferien, weil die Kinder mit der Kartoffel nichts mehr anfangen können, höchstens als Pommes. Früher gab es die Kartoffelferien. Nur zu einem Zweck : dem Zwecke der Kinderarbeit. Könnten die Kinder mit den Kartoffeln etwas anfangen, gäb´s nicht die blöden Herbstferien, sondern die spannenden und wundervollen Herbstferien; die mit dem Hasen.

Die mit dem Hasen ist eine der unzähligen Geschichten, die meine Oma (Kap. 20) verbreitete. Wie ich später erfuhr, war sie (die Geschichte, nicht die Oma) Allgemeingut. Viele kennen sie so oder anders, Reine Pädagogik, zweckdienlich, nützlich.

Also : wenn ihr fleißig arbeitet und viele Kartoffeln erntet, dann kommt ihr, irgendwann hinten in der Ecke, an eine Stelle, da sitzt der Hase. Der hat sich immer weiter zurückgezogen, weil ihr ihm auf die Pelle gerückt seid. Und hinten, in der letzten Ecke, sitzt er und kann nicht mehr weiter, und ist ganz ruhig und still und wartet. Und wenn ihr ihm dann ein wenig Salz auf den Schwanz streut, bleibt der ganz starr sitzen und ihr könnt ihn fangen und dann gibts Sonntag Hasenbraten ...



Die Vegetarier können dem Kartoffelsammeln nichts abgewinnen ...

War auch irgendwie gut aufgeteilt – das Feld, mit Flächen für die Erwachsenen und die Kinder. Jeder hatte seinen Bereich, für den er zuständig war; z.B. für die Sortierung : große – mittlere – kleine.

Immer wieder ein verstohlener Blick über die sauerländischen Berge. Was wohl dahinter sein mag ???

So sorgte das Kartoffelsammeln einen ersten Ansatz für die Sehnsucht nach draußen, über die Berge hinaus ...



... einen Blick dahinter werfen, um die Vermutung Gewißheit werden zu lassen, daß es noch etwas anderes gibt als dieses Eingeschlossensein von Bergen und nochmals Bergen ... 1000 sollten es sein wurde uns gesagt ... aber saß man dann im Zug, über Hagen und Wuppertal hinaus ... z.B. vor Weihnachten zum Geschenkekauf (wir bei der Mutter, der Vater war plötzlich verschwunden), dann sehnte man sich schon wieder nach der Geborgenheit der Berge ... Wir hatten ja alles, nur eben kleiner ... die Kartoffel als Symbol und die Oma als Erzählerin ...

... später sind wir dann hinausgegangen, haben zwar nicht unbedingt Reichtümer gesammelt ... aber es ist uns gelegentlich doch gut gegangen ... wir haben die Berge hinter uns gelassen, haben andere Lebensstile ausprobiert, haben uns auf alles mögliche eingelassen ... die Kartoffel haben wir mitgenommen ... als Kinder hatten wir keine Ahnung von dem, was uns erwarten sollte ...

Wir hatten ja alles ... und was wir nicht hatten, bauten wir uns mit dem Stabilbaukasten ... wir waren zufrieden wie später niemals wieder ... über die Berge hinaus wollten wir schon ... hatten aber auch Angst davor, denn auf jedem Berg hausten Hexen, Zauberer, Teufelsanbeter ... der sog. Aberglauben blühte, daß es seine Pracht hatte ... auf einem Berg wurden schwarze Messen gefeiert ... den Zugang zu einem Tal sicherten wildgewordene Wildschweine ... die Phantasie blühte ...

Niemand hat die sauerländischen Phantasiewelt so anschaulich und genau heraufbeschworen wie die Münsterländerin Annette von Droste-Hülshoff (1842) – – – : auch wenn die Landschaft eine andere ist – die Stimmung ist die gleiche ... :

Der Knabe im Moor

*O schaurig ist's übers Moor zu gehn,
Wenn es wimmelt vom Heiderauche,
Sich wie Phantome die Dünste drehn
Und die Ranke häkelt am Strauche,
Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
Wenn aus der Spalte es zischt und singt! –
O schaurig ist's übers Moor zu gehn,
Wenn das Röhricht knistert im Hauche!*

*Fest hält die Fibel das zitternde Kind
Und rennt, als ob man es jage;
Hohl über die Fläche sauset der Wind –
Was raschelt drüben am Hage?
Das ist der gespenstische Gräberknecht,
Der dem Meister die besten Torfe verzecht;
Hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!
Hinducket das Knäblein zage.*

*Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
Unheimlich nicket die Föhre,
Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
Durch Riesenhalme wie Speere;
Und wie es rieselt und knittert darin!
Das ist die unselige Spinnerin,
Das ist die gebannte Spinnenlenor',
Die den Haspel dreht im Geröhre!*

*Voran, voran! Nur immer im Lauf,
Voran, als woll es ihn holen!
Vor seinem Fuße brodelte es auf,
Es pfeift ihm unter den Sohlen,
Wie eine gespenstige Melodei;
Das ist der Geigemann ungetreu,
Das ist der diebische Fiedler Knauf,
Der den Hochzeitheller gestohlen!*

*Da birst das Moor, ein Seufzer geht
Hervor aus der klaffenden Höhle;
Weh, weh, da ruft die verdammte Margret:
„Ho, ho, meine arme Seele!“
Der Knabe springt wie ein wundes Reh;
Wär nicht Schutzengel in seiner Näh,
Seine bleichenden Knöchelchen fände spät
Ein Gräber im Moorgeschwele.*

*Da mählich gründet der Boden sich,
Und drüben, neben der Weide,
Die Lampe flimmert so heimatlich,
Der Knabe steht an der Scheide.
Tief atmet er auf, zum Moor zurück
Noch immer wirft er den scheuen Blick:
Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
O schaurig war's in der Heide.*

09 die Tiere



bin sicher : auch ihnen hat es Spaß gemacht.

Bambi kam erst sehr viel später, da war zuerst das Schwein. Nennen wir es einmal Eberhard, denn Namen hatten sie alle. Sie hausten in einem ummauerten Hof und waren für ein kleines Kind riesengroß. Nach dem Mittagessen durfte ich ihnen die Reste bringen. Deshalb hatte ich bei ihnen ein hohes Ansehen. Das führte so weit, daß ich später auf ihnen reiten durfte : mit Gegrünze trugen sie mich durch den Hof und ich

Einmal im Jahr wurde ein Eberhard geschlachtet. Das war der längste Tag es Jahres.

Zuerst kam der Fleischbeschauer. Und wenn Eberhard, die Sau, in Ordnung war und das Zeitliche segnen durfte, bekam er seinen Stempel und dann einen Bolzenschuß. Aus den zeitlichen ging er über in die ewigen Jagdgründe. Ob ers dort besser hat?

Wir Kinder waren natürlich nicht dabei. Zusehen wie das Tier getötet wurde durften wir nicht; aber es aufessen – das durften wir. Und Eberhard schmeckte gut! Aber er machte auch viel Arbeit.

Da ich schon immer einen ausgeprägten Ordnungssinn hatte, war meine Aufgabe: Würsthüllen, Bindfäden und viel anderes Zubehör zu sortieren und zu ordnen. Die lästigste Aufgabe war das unendlich langweilige Blutrühren. Das ging in die Arme. Und weil es so langweilig war, machten wir es nicht immer korrekt. Die Überwachung der Rezeptur oblag natürlich der Oma. Es gibt wohl keine Arbeit, die so vielfältig und differenziert und anstrengend war wie die Tötung eines Tieres zum Zwecke der Vertilgung durch den Menschen.

Die Aufgabe der Aufbewahrung der einzelnen Tierteile, die Festlegung der Orte, die dieser Aufbewahrung dienten, oblag den Erwachsenen. Sie hatten Erfahrung. Es war schon unendlich spät, als Oma das Licht löschte und zu Bett ging. Ein unbeschreiblicher Duft durchzog das Haus.

Ein Ort, der mich faszinierte, war die Räucherammer. Ein winziger Raum. Ca. 2-3 qm groß; der Boden bestreut mit Sägemehl, das glühend gehalten werden mußte. Ich weiß nicht, ob es ein besonderes Holz war, aber der Duft und der Geschmack der Würste und Schinken war phänomenal. Mein Onkel hatte diese verantwortungsvolle Aufgabe übernommen.

So wie die Menschen verschieden, so unterschiedlich waren auch die fleischlichen Kreationen, die sie bevorzugten. Meine durch die Jahre hindurch absolute Nr. 1 war die Leberwurst. Während mein Bruder Blutwurst bevorzugte. Nachdem meine Oma gestorben war, hat meine Tante versucht, die Rezepte nachzukochen, mit den gleichen Angaben. Präzise. Es ist ihr nicht gelungen. Es gehört mehr dazu als Gramangaben.

Liebenswert, unberechenbar : die Ziegen : hinterhältig, manchmal sogar böseartig. man mußte sie schon gut kennen, um ihnen nicht auf den Leim zu gehen. Sie zu hüten war leicht. Ich war der Chef, sie waren das Volk und folgten.

Ich weiß nicht wie viele es waren. Gelegentlich waren wir auch zu mehreren Kindern aus dem Dorfe.

Hüteplatz : das Wäldchen (davon im nächsten Kapitel). Etwa 200 m vom Haus der Oma entfernt. Dichtes Unterholz, wenige hohe Bäume; eine Seite scharf durch den Steinbruch begrenzt, heute durch Steinbruch + Fabrik.

Irgendwie gemütlich. Die Ziegen hatten zu fressen, und ich hatte meine Ruhe. Der (manchmal) blaue Himmel über mir, ließ mich träumen.

Das nachdrücklichste, auch heute noch sehr bildhaft präsenste Erlebnis mit Tieren war der Tod eines Huhnes.

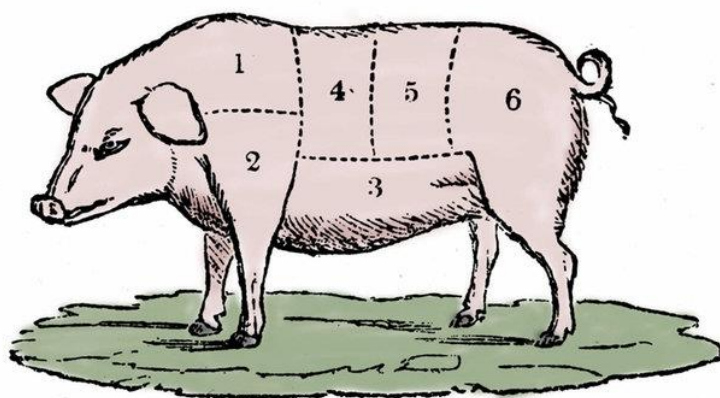
Mein Onkel hatte den Auftrag bekommen ein Huhn für die Sonntagstafel zu beschaffen. Mein Onkel tat alles, was man ihm auftrug. Mein Onkel war geduldig, dachte nicht viel nach. Mein Onkel hat meine ersten Ski gebaut. Usw.

Mein Onkel nahm also eine Axt, dann ein Huhn aus dem Stall und ging zum HauKlotz (so nannte man das wohl). Legte das Huhn auf den Klotz, hielt es fest, hieb ihm mit einem geübten Schlag den Kopf ab und ließ es los. Das kopflose Huhn flatterte noch eine ganze Weile, rannte wohl auch los und fiel um und war tot. Aus seinem Hals sprudelte noch eine ganze Weile Blut. Dann nicht mehr.

Die Arbeits- und Ernährungstiere des Ortes (Pferde, Kühe, etc.) interessierten mich nicht weiter: Bauernsklaven, die stumpfsinnig ihre Arbeit taten.

„Wilde Tiere“ gabs auch: der Igel z.B. war wild, weil er stachlig war; unnahbar halt. Nie gesehen, nur von ihm gehört, weil er wild war, oder : sein konnte. Oder einfach nur ein Verwandter Eberhards : das Wildschwein. Gesehen habe ich es nie, nur von ihm gehört : also doch gesehen in meinen Träumen im Wäldchen, in denen es friedlich war, daß man alles sehen konnte.

Mein Lieblingstier? Jetzt hängt es am „vegetarischen Kühlschrank“ : natürlich : das Schwein (der Elefant wäre zu groß).



Die Welt war so wie sie war – und nicht anders !

10 der Wald



*Leben wie ein Baum, einzeln und frei
doch brüderlich wie ein Wald,
das ist unsere Sehnsucht.*

Nazim Hikmet, aus dem Gedicht *Die Einladung (Davet)*

Rückzug / Versteck / Sicherheit : das „Wäldchen“. Wald wäre zuviel gesagt : ein sehr wichtiger Ort in meinem Leben.

Nicht auffallen, war schon immer eine Lebensregel & und wo konnte man dies besser als im Wald?

Dicht und undurchdringlich und zum Träumen vorzüglich geeignet wegen der vielfältigen Formen und Erscheinungen. Einige Feldwege gingen von hier aus. Wohin? Kein rätselhafter Ort, wo ich Ziegen hüten konnte. Das Wäldchen war die absolute Reduktion ... !

... die Welt (nicht der Wald) war leer ... irgendwie ...

... und so sieht das Wäldchen heute aus :



2

MEIN GRIFFELKASTEN

*... ich lernte in der Schule so wenig wie kein zweiter,
und meine Lehrer gaben auf mich keinen Heller.
Ich konnte tatsächlich nicht die einfachste Rechnung ausrechnen,
jedes Diktat endete mit einer Katastrophe,
das sogenannte Sitzenbleiben wurde mir angedroht ...*

Thomas Bernhard, Ein Kind

11 Zwergschule

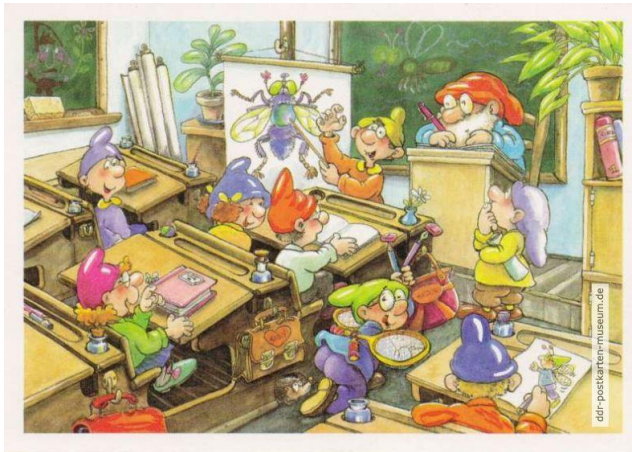


Man sollte nicht leichtfertig und unbedacht um jeden Preis die sogenannten Zwergschulen auf dem Land verurteilen. Gewiß gibt es in einzelnen Gebieten Verhältnisse, die zur Zusammenfassung zwingen. Man sollte sie aber keinesfalls zur Regel machen.

Manch einer, der wie ich seine ersten Bildungsgrundlagen in einer dieser kleinen Schulen erhalten hat, weiß den Wert der engen Beziehungen zu schätzen, die hier eine echte Gemeinschaft entstehen lassen.

Heinrich Lübke

Es gibt Schlimmeres als am ersten Schultag fotografiert zu werden. Stehe ich endlich richtig so. Fragender Blick. So richtig schön rausgeputzt. Was sollen diese blöden Handschuhe – auch ein kleiner Mann hat seinen Stolz. Ich gehe doch nicht in eine Zwergenschule.



Zur `Architektur` meiner ZwergSchule : das große SchulHaus lag an einem Hang. Vorn, zur Hauptstraße hin : der untere Teil Wohnungen. Der erste Stock : die Schule. Eingang hinten (eine kleine Straße, ging in die Felder). Ein großer Raum. Vormittags wurden die Klassen 1 bis 4 unterrichtet; nachmittags die Klassen 5 bis 8. Eine wirkliche Ordnung hat sich mit nicht erschlossen. Versucht hat ein „Fräulein“ (zu der später) so etwas wie ein Sy-

stamm, eine Ordnung hineinzubringen. Irgendwie eine traurige Vergeblichkeit. Ihr Mann war Notar. Sie hätte es also nicht nötig gehabt.

Das Prinzip der Zwergschule ist eigentlich die Selbstorganisation. Wissen wurde verteilt, über die Klassengrenzen hinweg. Das Fräulein versuchte die Nachbarn vor dem Lärm zu schützen.

Den Begriff „Zwergschule“ habe ich nie begriffen. Nur weil wir Kinder und klein waren? Nur weil wir im Dorf so wenige waren und unsere Schule daher so klein?

So – etwa ⇨

Und warum ist meine Erinnerung so blass, so verschwommen? Gut – es waren ja auch nur 1^{1/2} Jahre. Dann kam der Umzug nach F`trop. Eine richtige Volksschule mit 8 Klassen, vielen Lehrern (vielleicht 10) und einem Fräulein, einem richtigen.



Zu einem sehr wichtigen Nebengebäude der Zwergschule (dem Pissoir) komme ich später.

Gemeinschaftsgefühle habe ich nicht gefühlt, nur ein recht unbestimmtes Mitein- & Durcheinander. Wir wußten ja fast alles von allen andern. Wer auf einem so kleinen Dorfplatz nebeneinander herlebt, weiß wozu der andere taugt. Und so haben wir viel voneinander dazu gelernt. Wichtig war nicht nur das ABC, wichtig waren die zwischenmenschlichen Gerüche. Schade, daß der Aufenthalt so kurz war.

Die Hauptschule in Finnentrop hatte 8 Klassen und bereits in der 4. konnten wir Englisch lernen, dank einem Lehrer, der einige Jahre in den USA verbracht hatte. Sein Cousin besuchte unseren Englisch-Unterricht und wir sangen brav „My Bonny ...“ Als wir ihn erwarteten kam ein Imker mit Maske an der Schule vorbei. „Das muß er sein!“ riefen alle. Soviel zur Weltläufigkeit sauerländischen Schüler/-innen.

Strafverfolgung : Einmal hatte ich von der Tafel weg ein sehr kleines Stück Kreide entwendet. Es kam heraus. Schwere Vorwürfe an meine Eltern, die sie an mich weitergaben : „Du machst uns Schande. Du wirst noch im Gefängnis landen“ Und das alles nur, weil ich an die Schulmauer schreiben wollte : „Rudi ist doof.“

Zwergschul-Pädagogik : Diese wenig gegliederte Schule erforderte ein hohes Maß an pädagogischem Können und orientierte sich vielfach an den Ideen der Reformpädagogik. Vielfältige Formen der inneren Differenzierung des Unterrichts waren unabdingbar. Gleichzeitig bot die Schulform aber die Möglichkeit, Themenstellungen auch klassen- und fächerübergreifend nach einem Wochenplan zu erarbeiten und damit ein soziales Umfeld zu schaffen, bei dem ältere und jüngere Schüler in ein geistliches und organisches soziales Handlungsfeld eingebunden waren. Frontalunterricht war in der

Einklassenschule die Ausnahme. Vielmehr standen Stillarbeit, Eigenständigkeit und Eigentätigkeit, vielfältige Übungen und Wiederholungen, Handlungsorientierung und lebendiges gemeinsames Lernen im Mittelpunkt der Schularbeit, orientiert an der Lebenswelt und den Interessen der Kinder. Die Fächer spielten keine dominante Rolle, weil Lerninhalte in Form des „Gesamtunterrichts“ angeboten, ganzheitlich-erlebnisbezogen vermittelt und, wo möglich, selbsttätig erarbeitet wurden.

Vielfältige Arbeitsmittel, in der damaligen Zeit zumeist vom Lehrer mit einfachsten Materialien selbst hergestellt, ermöglichten individuelles Lernen nach eigenem Lerntempo. So war es durchaus denkbar, dass beispielsweise ein Schüler der Klasse 6 mit schlechten Leistungen in Mathematik bei den Schülern der Klasse 4 mitarbeitete und ebenso umgekehrt. Auch lernschwache Kinder waren nicht ausgegrenzt, sondern in die „Schulgemeinschaft“ eingebunden.

Andererseits sollte diese Schulform im historischen Rückblick auch nicht idealisiert werden, da insbesondere vor dem Zweiten Weltkrieg durch die allgemeine Tendenz der damaligen Pädagogik etwa Prügelstrafe oder übertriebene Disziplin zum Alltag in dem meist sehr großen Klassen gehörten. In der unmittelbaren Nachkriegszeit war diese Schulform zudem vielfach durch die Zerstörung von Schulgebäuden und den Mangel an Lehrkräften erzwungen und keineswegs ein angestrebtes Ideal. Aufgrund dieser Nachteile wurde die weitgehende Abschaffung der Einklassenschulen in den 1950er Jahren als Fortschritt gesehen.

Wiki

... in der Zwergschule wächst man über sich hinaus ...

12 der TeerAnstrich



Bedeutung : Der Manneken Pis steht heute nicht mehr bloß als Symbol für Brüssel und Belgien, welcher Umstand von Ausstellungen immer wieder thematisiert wird. Die Statue im Zentrum der „politischen Hauptstadt“ der Europäischen Union stünde stellvertretend für Meinungsfreiheit, Widerstandsgeist und demokratische Werte. Dies zeigte sich zuletzt 2016 nach den Terroranschläge in Brüssel am 22. März 2016: Über die sozialen Netzwerke wurden sofort Bilder verbreitet, auf denen das Manneken auf die Terroristen uriniert. Diese Bilder erinnerten an eine Zeichnung von 1944, auf der das Manneken auf die aus Brüssel flüchtenden deutschen Wehrmachtssoldaten

und ein großes Hakenkreuz pinkelt.



Es gibt menschliche Kraftanstrengungen, die stehen nicht für sich selbst. Sie sind Symbol. Z.B. über etwas hinwegpissen : der stärkste Eindruck / Ausdruck für : sich über etwas hinwegsetzen. Das hier maßgebende Symbol steht in Brüssel



In der 1. & 2. Klasse gehörst du zu den „Kleinen“ und dementsprechend sind deine Rechte. Zurückbleiben, Beiseitetreten, Mitpacken. Halt den ganzen Scheiß anpacken, den die Großen liegengelassen haben. Wann war man groß, wann war man klein? Es gab ein Kriterium. Ein vorgetäuschter Hygienegrund war ein Teeranstrich über der Pissrinne. Höhe: nicht mehr ermittelbar. Davor standen (unbeobachtet) nun einige Kleine und versuchten über den Rand des Teeranstrichs zu pinkeln. Die Köpfe liefen an in einem recht bedrohlichen Dunkelrot. Wer es schaffte über die Linie zu kommen, gehörte zu den Großen.



Wer zu den Ganz Großen gehören wollte, mußte eine zweite Übung absolvieren. Die Weidegrundstücke wurden begrenzt durch einen elektrischen Drahtzaun. Es war nicht immer klar, welcher Zaun unter Strom stand. Ein äußerst riskantes Unterfangen. Schaffte man es, mit gewaltigem Druck über den Zaun zu schiffen und mit einer Präzision den Strahl zu unterbrechen, war man gerettet, wenn nicht ... dann ... (Gelegentlich hörte man gewaltige Schreie ...)



Durch den Tunnel (s. Abb.) führen (zu meiner Zeit) regelmäßig Züge auf der Strecke Finnentrop – Meschede. In regelmäßigen Abständen gab es links und rechts enge Fluchtnischen. Man mußte den Tunnel durchqueren und sich gegebenenfalls in eine Nische retten. Es war nicht gefährlich. (Wir kannten den Fahrplan.) Aber wir hatten trotzdem die Hosen voll. – Drüben, auf der anderen Seite, gabs einen Bach, in dem gabs Forellen ... Das Bahnge-

lände war der ideale AbenteuerSpielplatz, besonders das Stellwerkshaus mit dem offenen Keller ...



In diesem offenen Keller wurde offen das Karbid aus den Lampen der Bahnarbeiter gelagert. [Eine Tradition, bei der das Karbid eine tragende Rolle spielt, ist das Karbidschießen. Diese Tradition ist vor allem in Holland und in Teilen Nordwestdeutschlands verbreitet. Allerdings ist das Karbidschießen in Deutschland offiziell verboten und in den Niederlanden nur an Silvester gestattet. sagt Google] Wenn man eine Bierflasche mit Verschuß mit diesem Karbid füllte, mit Wasser anreicherte und in den Fluß (Lenne) warf, trieben Fische später mit dem Bauch nach oben. Oder man konnte Molotowcocktails basteln ... [Molotowcocktail, auch Brandflasche oder Benzinbombe, abgekürzt häufig auch Molli genannt, ist eine Sammelbezeichnung für eine Vielzahl einfacher Wurfbrandsätze, wie sie bei Aufständen, Krawallen, Straßenschlachten, in Guerillakriegen oder zur Verübung von Brandanschlägen verwendet werden.] sagt Wiki ... Hey war das lustig ... Ja, ja, Kinder sind brutal, der Wert des Lebens ist ihnen ich voll bewußt.



Die schönste Mutprobe bedeuteten jedoch ApfelGärten ... besonders die, die von scharfen Hunden bewacht wurden ... Gefressen haben wir, bis uns schlecht wurde ... Klauen ist schön! ... Mit anderen ist es besonders schön ... NervenkitzelSex ...



Unter einer **Mutprobe** (von althochdeutsch muot = Kraft des Denkens, Empfindens, Wollens und mittellateinisch proba = Prüfung, Versuch) versteht man in der Wagnisforschung wie in der Umgangssprache die Herausforderung von Wagnisbereitschaft.

Google

... Kinder wollen oft mehr als sie können ...

13 ein Treppensturz

Manchmal kommt alles zusammen (wenn's denn negativ ist): Krankheit ... Unfall ... MenschenBösartigkeit ... Was ich alles gehabt habe (Mumps / „Ziegenpeter“, z.B.) hab ich zumeist vergessen. In Erinnerung geblieben ist mir nur ein Ereignis (Es war in der 1. Klasse). Ich mußte auf dem Weg in die Schule, in dem Haus, in dem wir lebten, eine steile Treppe hinuntergehen. Ich stolperte und stürzte. Eine heftige Gehirnerschütterung. Und weil damals noch die Ärzte zu den Kranken kamen, wurde nach Dr. Ernst Brill gerufen. Ich wurde ins Bett gepackt und versorgt und hatte eine Woche Ruhe vor der Schule.

Der schönste Teil der Krankheit: meine Mutter baute mir ein Bett vor dem Küchenfenster. Dort hatte ich einen ausgedehnten Blick über das ganze Dorf. Etwa in der Mitte dieses herrlichen Panoramas (über das ich in meiner Phantasie herrschen durfte) verlief die Gleisstrecke einer KleinEisenbahn. Das Gelände war etwas abschüssig. Die Lokomotive hatte zukämpfen (hinauf). Die Lokomotive hatte es leicht (hinunter, beladen mit Steinen aus dem ortsansässigen Steinbruch). Faszinierend! Ich lag auf meinem Bett und fuhr mit meiner HolzEisenbahn synchron zu der SteinEisenbahn. Schön.

So wurde der Unfall erträglich und die Schule war (fast) vergessen.

14 der Griffelkasten



Das ist ein Griffelkasten von Manufac-tum, einen solchen hatte ich nicht, hätte ich auch nicht haben wollen

(Fortsetzung von Kap. 13) – Aber nichts währet ewig: Ersten „gesunder“ Schultag; erste Stunde: „Rechnen“. Frl. H. in ihrem kreischenden Element. Die Reihe kommt an mich. „Wo sind deine Hausaufgaben?“ – „Aber ich war doch krank. Ich hatte eine Gehirner-

schütterung,“ Frl. H. nahm meinen Griffelkasten und schlug ihn mir auf den Kopf. Gehirnerschütterung Nr. 2.

Ob & was nachher mit Frl. H. geschah, weiß ich nicht mehr. Mein Restoptimismus bzgl. Schule war jedenfalls verschwunden. Gut, daß bald der Schulwechsel kam.

Körperlicher Gewalt ist immer ein Zeichen von Schwäche. Körperliche Gewalt gegen Kinder ist immer abgrundtief verachtenswert. Setzt sie doch



eine Nichtauseinandersetzung mit der eigenen Hilflosigkeit gegenüber Problemen voraus. Werden diese Probleme von Kindern verursacht, so ist dieser Mensch letztendlich zu bedauern.

Frl. H. war eine „kaputte“ „Persönlichkeit“, deren einziges Hilfsmittel („Hilfe“?) der Rohrstock war. Friede ihrer Asche!

Beispiel : Eine beliebte Züchtigungsart in der Hauptschule waren die Handstreich mit einer Gerte. Die Zahl der Streiche richtete sich nach der Schwere des Vergehens. Beispiel : Fußballspielen auf dem MädchenSchulhof (Es herrschte strengste Geschlechtertrennung.) : Acht Schläge. Unsere Reaktion : Einreiben der Handflächen mit einer rohen Zwiebel. (Hatte immer einer dabei.) Dann einen kleinen Piekser mit dem Füller : Ein Tropfen Tinte trat aus und die Hand schwoll gefährlich blau an. Zum Lehrer. Der besah sich den Schaden: „Um Gottes Willen. Schnell nach Hause oder zum Arzt!“ Und ich/wir hatte/n schulfrei Und waren die Sieger im Streit.

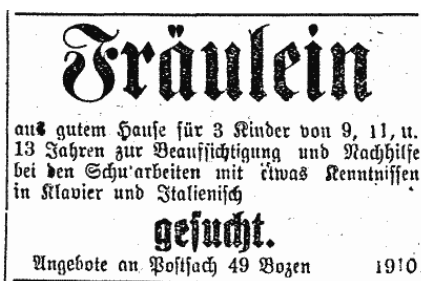
Im Vergleich mit dem Griffelkasten eine enorme Reaktionsleistung! Ein Sechsjähriger hat diese Fähigkeit nicht. Er ist hilflos.

Was es in der gesamten Schulzeit nicht gab :

Respekt

... Lehrer*innen, Schüler*innen sind Menschen
und verdienen Respekt ...

15 die Fräuleins



Das erste Gegensatzpaar : die Fräuleins : das erste (Frl. H.) und das zweite (Frl. D.). Was ist ein Fräulein?

Fräulein war bis in die 1980er Jahre hinein die förmliche Anrede für unverheiratete Frauen gleich welchen Alters. Heute ist es üblich, erwachsene weibliche Personen mit „Frau“ anzusprechen. Vergleichbare Bezeichnungen

finden sich auch in anderen Sprachen und werden dort aber noch regelmäßig und anerkannt verwendet. Wikipedia

Das Schärfste ist der Artikel : **das** Fräulein. Eine Sache zum Gebrauch in div. Berufen; irgendwie auch verniedlichend. Und in der Schule könnte man diese „Sachen“, die kaum Widerstand leisteten, gut „gebrauchen“.

Frl. D. : die typische Fräulein-Lehrerin : gutmütig, immer dem Schüler / der Schülerin freundlich zugewandt. Nie versiegende Geduld und immer die Zuversicht, daß das Kind, das ihm gesteckte Ziel irgendwann erreichen wird. Sie unterrichtete (so mein Gedächtnis) immer die Eingangsklassen 1 und 2. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie, wie die anderen Lehrer/-innen, jemals geprügelt hat. Ein Mensch, dem man seine Kinder anvertrauen konnte. RIP.

Das Gegenteil / der Gegensatz : Frl. H. : Ich glaube ihre Krankheit kann man Hysterie nennen. Obwohl sie es (nach damaligen Kriterien) nicht nötig gehabt hätte, zu arbeiten, verlangte ihr Selbstbewußtsein nach eine Tätigkeit, die in der Gesellschaft angesehen war. Aber sie schaffte es nicht. Achtung wie Frl. D. hat sie nie erfahren.

Nervös flatterte sie durch den Raum, schrie und tobte. Daß wir trotz allem etwas gelernt haben, scheint ein Wunder. Oder lag es an der uns angeborenen Intelligenz als Zwergschüler.

Wie gesagt : Es kam der Umzug nach Finentrop und damit die Versetzung an eine andere Schule zu einem anderen Frl. – Auf jeden Fall habe ich gelernt (in zwei Jahren), daß es extrem gegensätzliche Menschen gibt, die doch die gleiche Arbeit verrichten und die beide auf die Kinder losgelassen werden; wobei die einen Kinder (Frl. D.) halt Glück und die anderen (Frl. H.) Pech hatten.

Von beiden Frl.'s muß man sagen, daß keine von beiden mich zu meinem Lehrerberucht motiviert hat. Es war ein anderer Lehrer:

„Ach“ spricht er, „ die größte Freud
ist doch die Zufriedenheit!“

16 Schule (allgem.)

Ein Lehrer spricht :

Also lautet ein Beschluß:
Daß der Mensch was lernen muß.
Nicht allein das Abc
Bringt den Menschen in die Höh,
Nicht allein im Schreiben, Lesen
Übt sich ein vernünftig Wesen;
Nicht allein in Rechnungssachen
Soll der Mensch sich Mühe machen;
Sondern auch der Weisheit Lehren
Muß man mit Vergnügen hören.



„Daß dies mit Verstand geschah
War Herr Lehrer Lämpel da.“

Der Minister spricht :

Das Bildungsangebot ist in den vergangenen Jahren im wesentlichen Innerhalb der herkömmlichen Strukturen des Bildungswesens gewachsen. Organisation und Inhalte sind nicht im notwendigen Umfang verändert worden. Unsicherheit und Skepsis im Urteil über die Entwicklung des Bildungswesens sind die verständliche Folge.

Unsicherheit und Skepsis gehen aber auch darauf zurück, daß Ungleichgewichte im Ausbau und drohende Fehlentwicklungen kritisch bewertet werden. Ein regionales Gleichmaß im Bildungsangebot gehört zu den Ansprüchen der Bevölkerung, denen sich die Bildungspolitik stellen muß. Soziale Benachteiligungen sind ungerecht; die Bevölkerung erwartet, daß die Bildungspolitik ihren Beitrag zu einem besseren sozialen Ausgleich leistet. Dabei geht es nicht nur um neue Lehrmethoden und Lerninhalte, die in den vergangenen Jahren mit erheblichem ideellen und materiellen Einsatz entwickelt, aber noch nicht hinreichend breit eingeführt wurden. Es geht auch darum, von außen auf den Bildungsprozeß wirkende Einflüsse – vor allem Erwartungen und Lebensbedingungen der Lernenden und ihrer Familien – in die Betrachtung miteinzubeziehen. Chancengleichheit ist im Urteil der Betroffenen nicht nur eine Frage des Bildungswesens und realisiert sich dort nicht allein in einem gerechten Wettbewerb auf dem Wege zur Hochschule. Mindestens eben so bedeutsam ist ein Gleichgewicht der Bildungswege, von denen jeder reale Alternativen für Berufs- und Lebenschancen eröffnen muß.

Bildungspolitische Zwischenbilanz des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft (Bonn, Februar 1976, S. 30. – Zitiert nach : Eberhard Hermes, Basiswissen Schulpädagogik, Stuttgart, Ernst Klett Verlag, 1980, Seite 24.

17 Erziehung / Lehrer

Schule besteht aus Schülern & Lehrern & Eltern & Erziehung ...

Ein Lehrer (und Theoretiker) spricht :

Die Möglichkeit, [innerschulische] Konflikte ohne unnötigen Kräfteverschleiß lösen zu können, aber auch der Unterrichtserfolg hängen zu einem großen Teil davon ab, in welchem Maß der Lehrer sein eigenes Verhalten kritisch zu beurteilen und dessen Auswirkungen auf die Schüler abzuschätzen vermag. Denn es wird von ihm verlangt, sein Verhalten, wenn es erforderlich wird, zu ändern. Deshalb müssen wir nach den Bestimmungsgründen des Lehrerverhaltens fragen. Diese werden einmal in der Person, zum andern in der sozialen Umgebung des Lehrers, der Schule, zu suchen sein. Es gilt daher, den Zusammenhang zwischen diesen beiden Dimensionen, dem Individuum und der Institution, zu erkennen. Unsere Fragen lauten:

- a) Wie reagiert der Lehrer infolge seiner persönlichen Eigenschaften und Probleme auf die Verhaltenserwartungen, die in der Schule an ihn gestellt werden, d.h. auf seine Rolle?*
- b) Welche seiner persönlichen Eigenschaften und Probleme werden durch diese Rolle verstärkt oder treten in ihr störend in Erscheinung?*

4.1. Theoretisches Instrumentarium

Zur Erklärung realer Zusammenhänge braucht man eine Theorie. Wir wollen hier mit dem Sozialisationskonzept arbeiten, das die Psychoanalyse entwickelt hat, weil wir uns mit innerseelischen Bestimmungsgründen des Lehrerverhaltens beschäftigen

wollen. Die Psychoanalyse versteht Sozialisation als zunehmende Sublimierung und Kultivierung der Triebwünsche des Individuums. Sie gelingt daher in dem Maße, in dem das Kind die Spannungen zwischen seinen Triebwünschen und den Versagungen, die ihm von seinen Erziehern auferlegt werden, seelisch zu verarbeiten lernt. Eine vollkommene Versöhnung zwischen beiden, dem Lustprinzip und dem Realitätsprinzip, werden wir kaum bei jemandem antreffen. Daher geraten die kritischen Ich-Leistungen des Erwachsenen immer wieder in Gefahr, durch Rationalisierungen unbewußter Triebregungen abgelöst zu werden, z.B. Rechtfertigungen verdrängten Geltungsdranges bei einem Individuum, das bisher mit seinem Selbstwertgefühl zu kurz gekommen ist.

4.2. Die Lehrerrolle

Von der Elternrolle unterscheidet sich die Lehrerrolle dadurch, daß zwischen Eltern und Kindern persönliche und gefühlsbetonte Beziehungen herrschen, während es der Lehrer in der Schule mit größeren Gruppen zu tun hat, deren Mitglieder sich so zu verhalten haben, wie es die Schülerrolle vorschreibt. Bei der Übernahme der Lehrer- und Schülerrolle müssen sich Erwachsene und Kinder förmlich verhalten und auf viele Möglichkeiten der Triebbefriedigung und Verhaltensfreiheit verzichten, wie sie das Familienleben bietet. Die Gemeinsamkeit zwischen Eltern- und Lehrerrolle besteht darin, daß es sich bei beiden um erzieherischen Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern handelt. Dieser Umstand rückt die Schule in die Nähe der Familie und unterscheidet sich von andern zwischenrationalen Institutionen wie Verwaltung oder Produktionsbetrieb.

Kinder verfügen noch nicht über eine eingeübte Triebkontrolle und sind in der Ausübung Ihrer Fähigkeiten noch ungebunden, nicht festgelegt. Durch ihr entsprechendes Verhalten, z.B. Unbekümmertheit, Ungehorsam, Unordnung u.ä., stellen sie eine latente Bedrohung für das seelische Gleichgewicht der Erzieher dar. Diese erwarten unbewußt, daß sich Kinder zu ihnen ähnlich (oder ganz anders) verhalten, wie sie sich selbst in ihrer Kindheit zu Eltern und Lehrer verhalten mußten. Denn aus dieser Zeit stammt ihre Vorstellung davon, was richtiges Kinder- und Erzieherverhalten ist. Wird diese Erwartung enttäuscht, so kann es geschehen, daß die ungelöst gebliebenen Probleme des eigenen Werdegangs, die bisher unter ‚gutes Benehmen‘ und äusserer Anpassung verborgen waren, den Erzieher überwältigen und verhaltenswirksam werden. Er verliert die Selbstkontrolle und reagiert dem Kind gegenüber aggressiv (feindselig) oder regressiv (unreif), weil der (vielleicht mühsam erworbene) Spannungsausgleich zwischen Triebwunsch (erwartetes Kind- bzw. Schülerverhalten) und Realität (tatsächliches Schülerverhalten) zusammenbricht. Natürlich wird er solche Entgleisungen rationalisieren und die Schuld dafür beim Rollenpartner suchen, der ‚es ja heute so viel leichter habe, während man selbst viel schlechter dran war und sich unter großer Belastung habe bewähren müssen‘.

4.3. Die Beamtenrolle

Im Unterschied zur Elternrolle schließt die des Lehrers eine Beamtenrolle ein, wodurch die erwähnte Bedrohung zunimmt. Zur Beziehung zwischen Lehrer und Schüler tritt dabei die Beziehung zwischen Untergebenem und Vorgesetztem. Dadurch entsteht ein Rollenkonflikt, der die Situation des Lehrers zusätzlich belastet und die Schwelle, an der nichtsublimierte Eigenschaften und ungelöste Probleme seiner Persönlichkeit verhaltenswirksam werden, herabgesetzt.

Im Unterschied zur Lehrfreiheit des Hochschullehrers ist die des Schullehrers nur eine Rest-Freiheit; sie besteht aus jenem vagen und undefinierten Raum, den staatli-

che Vorschriften, Weisungen des Schulleiters, Beschluss des Kollegiums und Erwartungen der Eltern jeweils übrig gelassen haben. Aufgrund dessen ist er Angriffen gegen seine Lehrautorität von außen ziemlich schutzlos ausgeliefert. Er soll auf der einen Seite durch seinen Unterricht niemandens Gefühle verletzen, wie man es von einem Beamten in einer bürokratisch organisierten Institution verlangt, er soll aber auch in persönliche Beziehung zu erziehungsbedürftigen Schülern treten und Ihnen gegenüber ‚Farbe bekennen‘, wie es für eine Erzieherpersönlichkeit erwartet wird. Durch seine Weisungsgebundenheit und Abhängigkeit von Vorgesetzten ist der Lehrer in Gefahr, daß die Konflikte mit den Erziehungsautoritäten, die er selbst als Kind erlebte und womöglich nicht ohne Schaden überstanden hat, unbewußt in ihm wiederaufleben und sein Verhalten in der Schule bestimmen.

4.4. Die Situation in der Schule

Kinder eines Jahrgangs werden in der Schule zu Klassen oder Kursgruppen zusammengefaßt. Dadurch werden uniforme Bedingungen für die Befriedigung ihrer Wünsche, Interessen und Bedürfnisse geschaffen. Gleichzeitig verfügt der Lehrer über ein Monopol zur Bedürfnisbefriedigung, weil er die Lernprozesse organisiert und den Lernstoff zur Verfügung stellt. Werden nun verdrängte Machtwünsche (aufgrund der unausgetragenen Konflikte seines Werdeganges) in seinem Verhalten wirksam, so kann der Unterricht den Charakter von Machtausübung annehmen, wenn der Lehrer z.B. ‚sein Pensum‘ ohne Rücksicht auf die Fragen, Vorschläge und Interessen der Schüler ‚durchnimmt‘ oder durch Wechsel zwischen Strenge und Gewährenlassen dem Unterricht die Bedeutung einer Strafe oder Belohnung verleiht. Seine Möglichkeit, Schülerverhalten zu benoten, spielt in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle. Man könnte überspitzt sagen, daß Vernunft in der Handhabung der Zensur in direktem Verhältnis zu der Fähigkeit des Lehrers steht, sein eigenes Verhalten kritisch zu beurteilen.

Die Abgeschlossenheit der Schule und vor allem des einzelnen Unterrichtsraums von dem übrigen Lebenszusammenhang in Familie, Nachbarschaft, Arbeitsstätte, die ja auch ‚Lernorte‘ darstellen, schafft die Möglichkeit, daß problematisches Lehrerverhalten ohne das nötige Korrektiv bleibt. Denn Partner sind hier nur die Schüler, die dem Lehrer gegenüber hinsichtlich der Möglichkeit, ihre Triebwünsche zu befriedigen und ihre Interessen durchzusetzen, unterlegen sind. Dieser Umstand stellt an die Selbstkontrolle und Selbstkritik des Lehrers besonders hohe Anforderungen.

Schließlich handelt es sich bei der Schule um eine ritualisierte Erziehungsveranstaltung, d.h. es werden individuelle, ungerregelte, zufällige Lernvorgänge weithin ausgeschlossen. Die einzelnen Gehalte des Weltverständnisses, das in der Gesellschaft Geltung hat und die in ihr geleistete Arbeit bestimmt, werden aus ihrem eigentlichen Bedeutungszusammenhang herausgebrochen, in lehr- und lernbare Portionen eingeteilt und in neuen Zusammenhängen, z.B. dem Kanon der schulischen ‚Fächer‘, organisiert. Auf diese Weise wird die Welt zwar angstfrei erlebbar, aber zugleich verharmlost. Die Begegnung mit ihr wird risikolos, verliert aber zugleich ihre prägende Kraft. Die Gehalte trotzdem so zu erschließen, daß der Schüler etwas für seine Lebensführung gewinnt, ist eine fast unerfüllbare Forderung an den Lehrer.

4.5. Die Situation im Kollegium

Zu den Belastungsmomenten, die Verhaltensunsicherheiten beim Lehrer erzeugen können, gehört auch seine Vereinzelung Innerhalb des Kollegiums. Aufgrund der unausdrücklich noch geltenden Auffassung von der ‚pädagogischen Autonomie‘ fühlt er sich als Alleinverantwortlicher für seine unterrichtlichen Aktivitäten. Erfahrungsaus-

tausch zwischen Kollegen wird vielfach vermieden aus Angst, der Partner könne dahinter kommen, wie unvollkommen man seine Arbeit tut, welche persönlichen Probleme man hat. Durch unterschiedliche Verhaltenssicherheit und einen andern ‚Stil‘ macht zudem ein Lehrer dem andern das Leben schwer, so daß Konkurrenzverhalten entsteht. Zusammenarbeit erscheint wenig sinnvoll, wo die konflikthafte Ordnung des schulischen Lebens von oben vorgeschrieben wird und nicht etwa als Gestaltungsaufgabe den in der Schule Tätigen zu freien Diskussion unterschiedlicher Ordnungskonzepte anvertraut ist. Dadurch wird eine gegenseitige Verhaltenskorrektur, wie sie sonst in kooperativen Gruppen geschieht, behindert. Lediglich informelle Kleingruppen entstehen im Kollegium, meist aufgrund außerschulischen oder doch zumindest am Rande liegender Interessen.

4.6. Auswirkungen auf die Schüler

Es ist eine Illusion zu glauben, man könne die Tätigkeit als Lehrer auf das Unterrichten, die bloße Informationsübermittlung und vielleicht noch die Anleitung zu ihrer Aneignung, beschränken. Die erzieherische Wirkung der Lehrerpersönlichkeit auf die Entwicklung der Schüler geschieht auch dann, wenn der Lehrer sie ausdrücklich aus dem eigenen Berufsverständnis ausklammert. Wenn der Lehrer die nötige Rollendistanz vermissen läßt und den Versuchen erliegt, welche die Institution der Schule auf ihn ausübt, sich autoritär zu verhalten, kann die Schule ihr Ziel nicht erreichen. Der Lehrer wird zum ‚Pauker‘, er verliert die Fähigkeit, die Gehalte der Erwachsenenkultur pädagogisch umzuformen und den Schülern zu vermitteln, daß sie sich darin selbständig orientieren und einen eigenen begründeten Standpunkt in ihr einzunehmen lernen. Statt kritischen Ich-Leistungen ‚vorzumachen‘, überträgt er ein gestörtes Realitätsverhältnis auf seine Schüler. Das ist besonders gefährlich, wenn dadurch beim Schüler bereits wirksame problematische Einflüsse anderer Erzieher (Familie, Sozialmilieu) verstärkt werden.

Zitat aus E. Hermes, a.a.O., Seite 79 – 83.

18 Werktag – Sonntag

Joseph von Eichendorff:

Sonntag.

Werktag.

Wir wandern nun schon viel hundert Jahr,
Und kommen doch nicht zur Stelle —
Der Strom wohl rauft an die tausend gar,
Und kommt doch nicht zur Quelle.

Weit in das Land die Ström' ihr Silber führen,
Fern blau Gebirge duftig hingezogen,
Die Sonne scheint, die Bäume fanft sich rühren,
Und Glockenklang kommt auf den linden Wogen;
Hoch in den Lüften Lerchen jubiliren,
Und, so weit klar sich wölbt des Himmels Bogen,
Von Arbeit ruht der Mensch rings in die Runde,
Athmet zum Herren auf aus Herzensgrunde.

*Da treten sie zum Kirchengang an
Familienleittiere voran –
Hütchen, Schühchen, Täschchen passend*

*Ihre Männer unterfassend
 Die sie heimlich vorwärts schieben
 Weil die gern zu Hause blieben!
 Und dann kommen sie zurück
 Mit dem gleichen bösen Blick
 Hütschen, Schühchen, Täschchen passend
 Ihre Männer unterfassend
 Die sie heimlich heimwärts ziehn
 Dass sie nicht in Kneipen fliehn!*

Franz Josef Degenhardt

Das zweite Gegensatzpaar:



Der Gegensatz bestand, anders als bei den Fräuleins, nicht in der Person, sondern in den Kleidungsstücken. Wenn ich den Alltag bedenke, so ist es vor allem ein grüne Kunstlederhose, extra strapazierfähig. Nachdem sie lange genug zugehaut hatten, wie ich täglich mit zerrissenen Hosen nach Hause kam (Das Rutschen auf der Müllkippe bekam ihnen (den Hosen) nicht.), wurde mir von der Mutter eine unkaputtbare, scheußliche, abwaschbare Hose verpasst. Praktisch: mit Latz vorne. Und so wie die Hose Symbol für den Alltag wurde, wurden die Müllkippe, der Fluß, der Bahndamm, die Obstgärten, das Wäldchen, u.v.a. die Orte des Alltags. Später kam die Schule hinzu;

was gleichzeitig einen Aufstieg in der Kleiderhierarchie bedeutete: feinerer Zwirn.

Alltag bedeutete Freiheit. Der Bewegungsraum war groß und offen. Und wenn wir irgendwo im Wald liegengebliebene Weltkrieg II – Munition fanden, so schi niemand vor Angst in die Hose, sondern es wurde ein lustiges Feuerwerk veranstaltet. Es gab keine Berührungsängste mit der dreckigen Umwelt. Wahrscheinlich sind unsere Immunsysteme auch heute noch so gut und nicht jeder kleine Luftzug kann uns umwerfen und zu Boden hauen.

Dagegen der Sonntag!

Nachdem man (ich & andere) am Samstag in der Zinkbadewanne im Keller gründlich abgeschrubbt worden war, legte man (es ging den meisten so) am Sonntag (und an Feiertagen) das feinste Gewand an. Demtentsprechend war der Bewegungsraum stark eingeschränkt.

Vormittags gings um 10 Uhr in die Kirche. (Geruhsamer Ausgleichssport : Man mußte sich (irgendwie) beschäftigen. Wenn man denn von dem Theaterstück irgendetwas verstanden hätte! Mittags gabs evtl. Fleisch : Kotelett oder Braten. Verdauungsschläfchen. Nachmittags : Mehr oder wenige langweilige Ausflüge : Man durfte sich ja nicht bewegen, dreckig machen. Wenn man Glück hatte, gings zum Fußballplatz : Spielvereinigung Finnentrop. Das war das Höchste. Ansonsten war der Sonntag ein Man-Tag.

19 die Juckelbrücke

Im Nachbardorf, in der Nähe des Bamenohler Schlosses, gab es eine Brücke über die Lenne. Eine Hängebrücke, über die nicht jeder gehen wollte. In der Regel durften Kinder sie nicht betreten. Heute würde sie aus sicherheitstechnischen Gründen nicht gebaut / nicht freigegeben. Früher nahm man das lockerer. Es war halt ein Spaß.



Foto aus dem Jahr 1940. In den 1970er Jahren Abgang der Brücke durch Hochwasser.
Fotograf : Helmut Lehnen

Wenn mir gesagt wurde: „Am Sonntag gehen wir nach Bamenohl“, war meine Reaktion: „Gehen wir auch über die Juckelbrücke?“ Opa und Oma waren egal, erst die Juckelbrücke. Der Weg ging am Schloß vorbei, über die Lenne zur sog. Fettweide (war wohl sehr fruchtbar).

Es gab nur eine Spur. War jemand auf der Brücke, musste die Person auf der Gegenseite warten. Dann ging man, sich links und rechts am dünnen

Geländer festhaltend, vorsichtig, Fuß vor Fuß setzend langsam über die Brücke, bis zur Mitte. Dort aber wurde man tollkühn und fing an zu schaukeln, eben zu juckeln. Erst langsam, dann mutiger und heftiger bis die Brücke ganz schön in Bewegung kam und uns letztendlich der Mut verließ. Wir wurden ruhig und versuchten das Ende zu erreichen. Erschöpft und stolz beglückwünschten wir uns.

Die Juckelbrücke war eines meines Lieblingsausflugziele in der Kindheit. Nach 80 Jahren ist sie im Internet zu sehen.

20 die Oma



In Schönholthausen geboren, verheiratet mit Franz Heese, der im ersten Weltkrieg starb / getötet wurde. Wohnhaft in Weringhausen. Dort gestorben. Fünf Kinder (4 Mädchen, 1 Junge). Unter den Umständen heißt Leben Überleben.

„Unser Leben währed siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und was daran köstlich schein, ist doch nur ver-

gebliche Mühe, denn es fahret schnell dahin, als flögen wir davon.“ (Psalm 90, 10)

Ihr Leben war geprägt von einer großen (anstrengend, mühevollen) Vielfalt. Lebensgrundlage war eine kleine Witwenrente, mit der man fünf Kinder nicht ernähren konnte. Also gab es Nebenerwerbstätigkeiten : Landwirtschaft (gepachtete Felder : Kartoffeln, Gemüse, etc.), Hühner, Ziegen und natürlich Eberhard, die Sau. Da war der Haushalt und die Enkelkinder. Und sie konnte kochen und hatte immer ein gutes Wort. In dieser Vielfalt Ordnung zu bewahren, war nicht immer leicht.

Grundeigenschaft ihrer Persönlichkeit war eine nie versiegende Freundlichkeit, die sich stets in ihren wachen und offenen Blicken zeigte.

Sie ließ sich nicht dreinreden. Blieb auch halsstarrig bei ihrer Meinung. Auch gegenüber der Obrigkeit. Während der Nazizeit hörte sie reglmäßig Radio London. War informiert. Ihre Kinder, in dieser Beziehung ängstlicher und

vorsichtiger, fürchteten sich, rieten ihr ab. „Wenn der Ortsvorsteher davon erfährt, wird er kommen und du kommst nach Dachau.“

Der Ortsvorsteher des winzigen Dorfes war ein strammer Nazi und wußte alles von jedem. In Weringhausen ließ sich nichts verheimlichen.

Die Reaktion der Oma: „Der soll nur kommen.“

Die Ideologie der Nazis, der Geist der Zeit – dies alles widersprach den Grundsätzen ihrer Religion. Bis zuletzt kaufte sie im jüdischen Kaufhaus in Attendorn ein. Waren ihre Ansichten auch mal etwas verschroben und überholt, so stimmten sie doch – für sie. „Die Welt ist groß genug, daß wir alle darin Unrecht haben können.“

Autorität bestimmt das Leben der Kinder. Mit 75 bin ich nicht mehr formbar. Als Kind habe ich beide Formen der Autorität kennengelernt. Die verachtenswerteste in „Form“ der „Lehrerin“ Frl. H. in der Zwergschule und die hilfreichste und positivste in der Person meiner Oma (Frl H. war keine Person.).

Frl. H. schrie als sie mir den Griffelkasten auf den Kopf schlug, sie schäumte. Die Oma hingegen schaute mich an; ihr Blick sagte alles; sie konnte einfach nicht schreien, unvorstellbar. Ihre Autorität war leise, brauchte keine leeren Worte oder Drohungen. Ihre Autorität drückte sich aus durch ihr Leben; sie war unaufdringliches Vorbild.

„Die Idee der Menschheit, die Idee einer vollkommenen Republik, eines glückseligen Lebens u.dgl.m. fehlt den meisten Menschen. Viele Menschen haben keine Idee von dem, was sie wollen, daher verfahren sie nach Instinkt und Autorität.“ (Kant)

So gesehen war meine Oma nicht autoriär.

„Oral History ist eine Methode der Geschichtswissenschaft, die auf dem Sprechenlassen von Zeitzeugen basiert. Dabei sollen die Zeitzeugen möglichst wenig von dem Historiker beeinflusst werden. Insbesondere Personen aus diversen Milieus sollen auf diese Weise ihre Lebenswelt und Sichtweisen für die Nachwelt darstellen können. Verwendet wird die Methode vor allem für die Alltagsgeschichte und Volkskunde, auch Lokalgeschichte.“ (Wikipedia)

Die Glinge gehört heute zu Finnentrop. Weringhausen ist gegenüber der Glinge fast eine Großstadt. Liegt mitten im Wald, einem wilden sauerländischen Wald. Dort lebte einst ein Metzger, der hieß Hesse und war ein verrückter Geselle. Es hieß von ihm, daß er mehrere Menschen umgebracht habe, auch Kinder. Man konnte ihm nichts nachweisen. Er streunte durch die Wälder.

Diese Geschichte erzählte die Oma immer, wenn wir zum Kartoffellesen gingen. „Da oben am Waldrand habe ich ihn selber gesehen. Er hatte seine Metzgerschürze an, die ganz voll Blut war.“ Wahrscheinlich erzählte sie die Geschichte, damit wir nicht in den Wald abhauten. Sie erzählte sie so plastisch, daß auch wir die unheimliche Gestalt sahen.

Wenn es einen Nobelpreis für mündliche Literatur / Geschichte gäbe, sie hätte ihn verdient.

Ebenso war sie kenntnisreich in manchen Sprachen. – Nach dem Krieg bekamen wir Care-Pakete von fernen Verwandten aus dem fernen Amerika. Echter Bohnenkaffee und Drops. Da lag dann immer ein Brief bei, den wir nicht lesen konnten, weil er auf Amerikanisch war. Ein Lehrer im Dorf war während des Krieges in Amerika gewesen, der konnte Amerikanisch und der übersetzte ihn dann. Obwohl meine Oma meinte, daß sie doch auch einiges verstehen könne. Das sauerländische Platt sei doch so ähnlich wie das Amerikanische.

Wovon sie allerdings am meisten verstand, das waren die Kinder. Wo sie auftauchte war immer eine Schar um sie herum; ob beim Kartoffellesen, Spaziergehen oder wilde Geschichten erzählen. wie die vom Mörder Hesse z.B.

Ich habe meine Oma nur in schwarzen Kleidern gesehen. Sie trug schwarz seit ihr Mann (nach dem man mich (u.a.) benannt hat) gefallen war. Jahrelang, jahrzehnte lang.



Ihr ganzes Handeln & Reden gründete in einer tief verwurzelten Religiösität, die überzeugend und echt war; nicht wie bei den meisten Speichelleckern vor den Altären. Sonntags mindestens (und wenn möglich auch werktags): der Gottesdienstbesuch; dann das Mittagessen; dann das wöchentliche Schnäpschen; dann die intensive und auführliche Lektüre der Kirchenzeitung („Der Dom, früher Leo“). Religion war für sie:

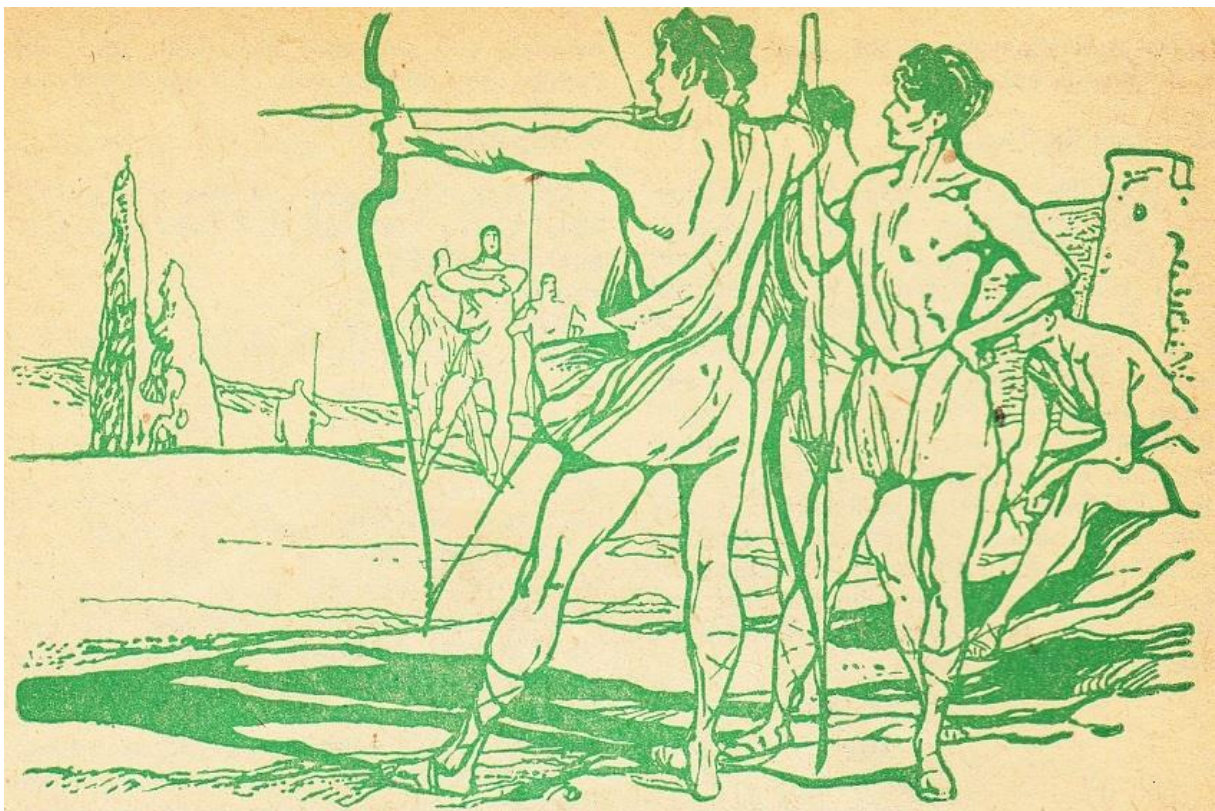
handeln statt reden. Nicht viele Worte, sondern überzeugende Taten.

Ihr immer wieder geäußerter Wunsch : „Ich möchte an einem Karfreitag sterben.“ – Sie ist an einem Karfreitag gestorben.

3

**FRIHOMA – KÖLLN-FLOCKEN – TCHIBO
GOLD MOCCA**

***Die Jugend übte sich vor den Toren der Stadt im Waffenhandwerk,
sie schossen mit Pfeil und Bogen,
sie schleuderten Speere,
sie liefen um die Wetten.
Tchibo Gold Mocca***



21 Finnentrop / Sauerland

Breitengrad von Finnentrop:
51.1736091
Längengrad von Finnentrop:
7.9739149

Ansonsten:

*In Finnentrop ist dunkel,
in Küntrop noch viel mehr.
In Hundesossen wird auf Touri-
sten geschossen,
und trotzdem kommen jedes Jahr
mehr.*

...

*Sauerland, mein Herz schlägt für
das Sauerland,
begrabt mich mal am Lennestrand.
Wo die Misthaufen qualmen, da
gibt's keine Palmen.
Sauerland, mein Herz schlägt für
das Sauerland,
vergrabt mein Herz im Lennesand,
wo die Mädchen noch wilder als
die Kühe sind.*

(Zoff)



...

*Von Plettenberg aus hatten die
Wanderungen uns durch den Ho-
mert geführt, und wiederum von
Plettenberg aus fuhren wir len-
netalaufwärts. Am Mündungswin-
kel von Lenne und Fretter liegt ein-
gebettet in seine weithin bekannten
Baumschulen Lenhausen; über
dem Fluß, in landwirtschaftlich ge-
nutzter Hügellandschaft, erstreckt
sich das von seiner weithin sicht-
baren Kirche überragte Schönholt-
hausen. Eine reiche Barockausstat-
tung und der aus Berghausen über-
tragene, weil dort die spätromani-
schen Wandmalereien verdeckende
Hochaltar machen das Innere von
Mariä Himmelfahrt wohltuend
harmonisch.*

*Aufwärts wird das Tal immer
enger, bei Finnentrop kommt es
zum paßähnlichen Übergang. Hier,
an den Berghängen muß es pas-
siert sein, daß einst dem Teufel auf
seinem Flug zur Hölle der Sack
platzte. Hinaus fielen die Lenne-
junker de Pepersack, Waschpennig,
Schüngel, Schade, dat Strick, Supe-
tut, Ziegenbart, de Onbescheyden,
Schnapümme, Packstroh, Jage-
düvel, und wie die kleinadeligen
Ausbeuter alle hießen.*

....

(W. Bermich: *Das Sauerland*)

Es war das Ende der Ausbildung : die mündliche Prüfung / Staatsexamen / Germanistik / Ältere Abteilung. Der Professor zu Beginn : „So, so! Aus Finnentrop kommen Sie. Wie wird denn aus Finnentrop das feine Dorf. Welche sprachlichen Abläufe finden denn da statt?“ – Ja, leck mich! Auch das noch. Jetzt (1975) möchte ich nun doch wirklich nicht mehr mit diesem

Kaff in Berührung kommen. In keiner Weise. Weitere 45 Jahre später ist immer noch nicht Schluß. Es bleibt halt bis zum Ende. Es ist aber nicht mehr der Ort, der mir einmal zur Heimat wurde. Es ist mittlerweile eine wildgewordene Ansammlung kleiner Häuschen verstreut über ein paar mickrige Hügelchen (verglichen mit den Alpen).

Es gab dort Dinge, die es in W. nicht gab: Munition aus dem letzten Krieg und Bomben, die hochgingen, und Obstgärten, in denen man Äpfel klauen konnte und einen Bach, auf dem man sein Schiffchen fahren lassen konnte, wo es ein „Loch“ gab voller verwinkelter, abenteuerlicher, geheimnisvoller Ecken, wo es einen Baum gab (davon später), der einer der wichtigsten Orte meines Lebens war, wo es Wege gab, auf denen man niemandem begegnete, wo es heidnische Kultorte gab, wo es Wildscheine gab, vor denen wir uns fürchteten, wo wir unendliche Möglichkeiten hatten, die wir nützten und bewunderten : das Leben hier war immer erfüllt, nie langweilig!

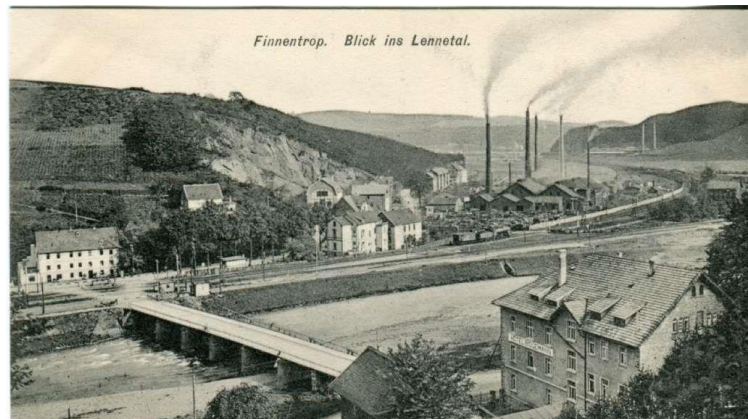
Es gab schon verrückte Typen : der wirre Theo, Pissjupp, Molotow, der Platzwart vom Fußballclub (der ortsansässige Kommunist...) etc etc etc. eine bunte Welt.

Was mir von Finnentrop in Erinnerung bleibt; und so könnte Kap. 21 aus lauter bunten Bildern / Fotos bestehen. Ich würde diesen Text ja malen, wenn ich malen könnte. Inzwischen ist der Ort auf den Hügel gerutscht, hat ein neues häßliches Rathaus ... und und und. Der alte Ortskern verkommt; der ehemals schöne Bahnhof (mit Wartesaal 1. & 2. Klasse) ist verschwunden und einer AllerweltsAttrappe gewichen. Mit einem Wort : trostlos traurig ...



Zum Bahnhof : Vor einigen Jahren entdeckte ich die Rezension eines Buches über Carl Schmitt (Plettenberg) mit dem Titel „Der Bahnhof von Finnentrop“. Dort pflegte C. Sch. seine Besucher abzuholen. – Also doch : die Geschichte hinterließ ihre Spuren in F`trop.

Ein feines Dorf, dieses F`trop. In Urzeiten sah es einmal so aus :



Eine Schande von vielen : die Lenne ist kein Fluß mehr. Es gab früher in diesem Wasser unendliche Formen und Wandlungen. Von dem sich in unzähligen Windungen forttreibenden Fluß mit seinen sich immer neuen Erscheinungen : viele Untiefen (sogar eine gefährliche, vor der wir Angst hatten), das provisorische Brückchen (nach jedem Hochwasser verschwunden), unzählige Nebenarme für unsere Schiffchen, Bademöglichkeiten, etc. etc.



... bis hin zu dem traurigen Graben, der jetzt lustlos vor sich dahintreibt, dem Meere zu ...

So wird alles gerade,
nichts bleibt krumm ...



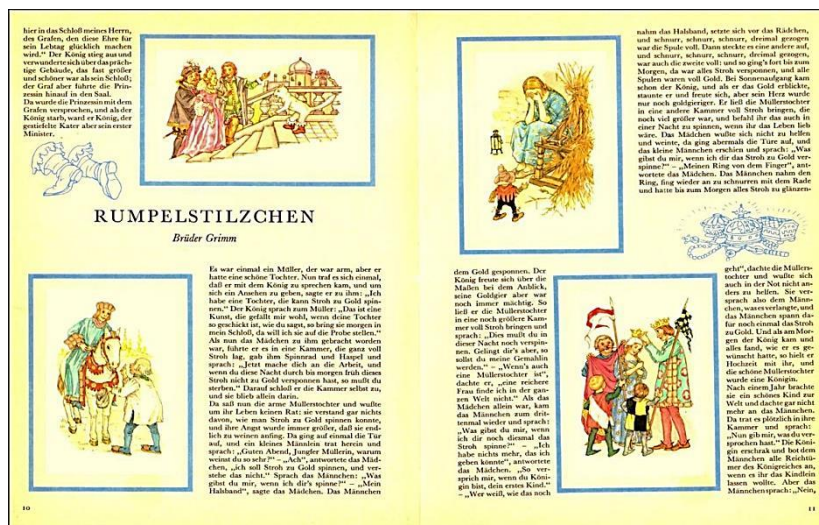
22 KölnFlocken

Gesund gelebt haben wir schon, wenn auch nicht üppig. Zum Frühstück gab's Brot, Grafschafter Goldsaft, Marmelade und Köln Haferflocken. Die gab's aber auch, weil in jeder Packung schöne bunte Bildchen waren, die man sammeln konnte : Kinderlieder, Kindergeschichten, Sagen und Märchen ... Die konn-

te man sammeln. So sah also eine meiner ersten Begegnungen mit der Literatur aus ...



Natürlich habe ich mein Lieblingsmärchen nicht erst hier kennengelernt. Aber meine Sympathie für die Bilder (und für das Märchen) wuchsen immens. Ich war erregt und wurde angeregt : sogar zu singen, z.B. das Lied vom BiBaButzemann ... Unübertroffene Geschichte war allerdings die Sage von den Köner Heinzelmännchen ...



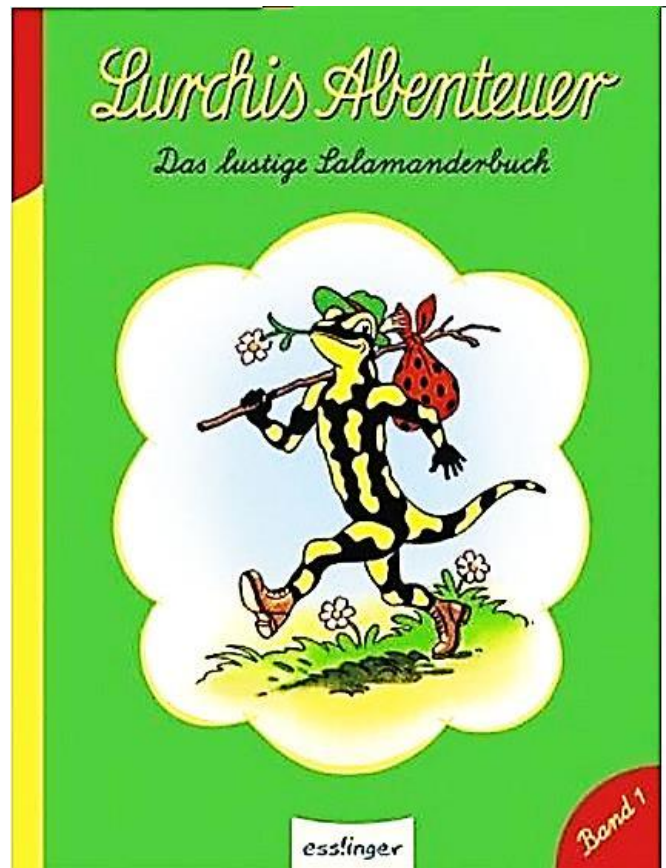
Wie war zu Köln es doch vordem
 Mit Heinzelmännchen so bequem!
 Denn, war man faul, man legte sich
 Hin auf die Bank und pflegte sich:
 Da kamen bei Nacht,
 Ehe man's gedacht,
 Die Männlein und schwärmten
 Und klappten und lärmten,
 Und rupften
 Und zupften,
 Und hüpfen und trabten
 Und putzten und schabten...
 Und eh ein Faulpelz noch erwacht,...
 War all sein Tagewerk... bereits gemacht!

etc etc etc.

Schuhe kaufen war dem Kind eine Last ... Nur wenn es zu Salamander ging, war es möglich, es zu überreden, denn da gab's die wundervollen

LurchiHefte mit bunten Bildern und einer spannenden, schönen Geschichte.
Die zweite Station in meiner LeseLaufbahn ...

Lurchi (zum Ausmalen) :



Viel später, des Lesens & Schreibens schon viel mächtiger, machte ich mich über die Zeitungen und Zeitschriften her, die überall herum lagen. Bei meiner katholischen Oma gabs die FernsehZeitschrift „Hör zu“. Hinten hatte eine ComicSerie ihren festen Platz :



Jetzt (2020) ist mir vor allem eine Serie noch ziemlich deutlich und klar im Kopf : Mecki fährt nach Helgoland ... (Vielleicht wurde meine Vorliebe für diese Insel durch dieser Lektüre geweckt?) ...



Die wichtigsten (Neben-)Figuren:
der Schrat (mitte) und Charlie Pinguin (rechts).

Erste Leseerlebnisse sind prägend – und mit Mecki, Lurchi und den Heinzelmännchen war ich auf der richtigen Schiene. Er konnte nur noch positiv weitergehen. (Vgl. Kap. 25 : der Eintritt in die wirkliche Welt der Literatur: ganz groß. Natürlich wußte ich nichts von der Bedeutung Homers. Aber Odysseus und Lurchi lagen [für mich] auf der gleichen Schiene.) Erstaunlich daß diese Comics immer wieder auch einen Bezug zur „großen“ Literatur herstellten. Sollte hier etwa eine (unbewußte) Lenkung stattfinden?

Gibt es heute ähnliche „Einstiege zur Literatur“? Gibt es überhaupt Einstiege? Und zu welcher Art Literatur führen sie hin? Mecki-Geschichten waren durchwegs ausgestaltete und auch in Einzelheiten detaillierte Geschichten (Romane?). Ihnen fehlte nichts. Das o.a. Bild ergäbe mindestens 1-2 Seiten Text. Also : Zurück zu Lurchi und Konsorten und der Einstieg in die Fontane – Literatur wird auch unsereren Kindern leichter.

23 FriHoma

Kinder „lesen“ Bilder, Figuren und Situationen, übersetzen sie in Sprache und artikulieren sie. Spielen sie mit Figuren so erfinden sie eine Geschichte : die Übersetzung von Gegenständen in Sprache, damit wir (die anderen) ihnen folgen können. Alles ist Phantasie, ist Sprache.

FRIHOMA : Auch hier gibt es etwas zu lesen : Die einzelnen Figuren (Menschen / Tiere / Gegenstände) erzählen in immer neuen Kombinationen /

Konstellationen immer neue Geschichten. – Und so hatte ich stundenlang eine aufreibende, weil immer neu zusammenzufügende Geschichte zu erfinden. Und diese Geschichte gehörte mir – , weil kein anderer sie verstehen konnte. – So viel Margarine konnten wir nicht essen, daß ich meine Geschichte so ausbauen konnte, daß ich alles, was ich auf dem Herzen hatte, in ihr unterbringen konnte. Jedes neue Tier hatte eine eigene, unverwechselbare Geschichte. Jeder Baum war ein Individuum, hatte nur ihm gehörige, spezifische Eigenschaften.



Es war eine Alltagswelt – und doch das Besondere. Ich hatte diese Welt geprägt / erschaffen.

Natürlich waren auch Töne in meinem Bauernhof zu hören. Verwirrend die große Vielfalt : ein tierisches Orchester; unendlicher Reichtum. – Natürlich durfte ich es nicht wagen, die Laute laut werden zu lassen.

Mit FriHomaFiguren hat man viele Möglichkeiten : Man kann sie in einem Schuhkarton sammeln (eigentlich ein sinnloses & überflüssiges Unterfangen), man kann sie (nach Merkmalen geordnet) in Reihe aufstellen (auch Blödsinn); man kann mit ihnen ein starres 3dimensionales FigurenBild aufstellen; oder : man kann mit den Figuren theaterspielen. Und so sind wir wieder bei der Literatur.

Und das habe ich auch gemacht. Und auch die Schweine haben gelegentlich eine Hauptrolle bekommen. Es waren ja auch schön speckige Figuren

Da überall Mangel an frischer BauernButter herrschte, waren viele Familien auf Margarine angewiesen, bei der gabs die feinen kleinen Figuren als Zugabe. Und so kam es, daß sich eine lebhaft TauschBörse entwickelte: „Ein Pferd für zwei Tannenbäume.“ Das Schlimmste : Wenn die Mütter vergessen hatten, die Figuren vom Einkauf mitzubringen.

Je ausdauernder gespielt wurde (die heftigsten Dorfdramen), desto größer wurden die Fähigkeiten als Dramatiker und Regisseur. Nicht mehr angewiesen auf und gegängelt von einem vorgegebenen Text (Mecki, z.B.) konnte sich die Phantasie frei entfalten.

Irgendwann gings allen besser und die Margarine verschwand und die Butter trat ihren Siegeszug an. (Wie auch der Bohnenkaffee, vgl. Kap. 25)

Die Figuren verschwanden in der Kiste. Die Firma FriHoma verschwand in der Versenkung.

So richtig (zu 100%) entsprachen die MargarineFiguren nicht meinem Temperament. Zu sehr war ihr Äußeres festgelegt, als daß sich meine Phantasie so richtig austoben konnte. Außerdem zu viele Tiere : da war wohl eher Chaos zu inszenieren als klares, logisches Handeln. Zu viele Geräusche, zu viel Unvorhersehbarers.

Somit waren alle literarischen Gattungen vorhanden. Der Einzug ins Reich der Literatur war vollzogen : Lyrik („Die Heinzelmännchen“), Prosa („Mecki“) und Dramatik („FriHoma“). Fehlte nur noch, daß ich anfang eigene Produkte (Werke?) herzustellen. Gottseidank ist davon nichts mehr erhalten. Wäre auch zu peinlich.

Die **Homann Feinkost GmbH** (Eigenschreibweise: HOMANN) in Dissen am Teutoburger Wald im Landkreis Osnabrück in Niedersachsen ist ein deutscher Lebensmittelhersteller im Besitz der luxemburgischen Unternehmensgruppe Theo Müller. Das Unternehmen produziert hauptsächlich Feinkostsalate sowie Fisch- und Feinkostprodukte, Dressings und Saucen.

2009 erwarb Homann die Lizenz der Marke „Livio“ für die Produktgruppen Ketchup, Mayonaisse und Dressings, während die Marke „Livio“ für Speiseöle bei Peter Kölln verblieb.

Dann gab es noch eine zweite „Einrichtung“, die mir als Theater diente : eine (stolze?) Ritterburg! [Was mich traurig und nachdenklich stimmt: alle diese Dinge sind verschwunden. Nicht daß ich jetzt noch mit ihnen spielen möchte, aber sie wären mir eine wertvolle Erinnerungsstütze. Alle möglichen Figuren und Figürchen hatten auf & an & in dieser Burg ihren Platz : der Zinnsoldat, der Ritter und auch das FriHomaSchwein fanden hier gleichberechtigt ihren Platz. Das Theaterspektakel nahm große Formen an, wenn FriHoma und Burg zusammen kamen, vereint waren.

PlayMobilFiguren sind überflüssiger und langweiliger Schrott & Abfall gegenüber FriHoma!



24 Natur & RadioMann & Micky Maus

Für ein Kind ist das Wort „FreiZeit“ ein unverständlicher Witz. Es gab eigentlich nur diese Art von Zeit. Die erste nachhaltige FreiZeit erinnere ich : Winter, beim Skifahren. Dort war ich so herrlich allein. Weiß und Grün. Reduktion der Farben auf das

Notwendigste. Im Schnee verwand die Zeit und ich war frei.

Natur war nur Kulisse, Hintergrund ohne wirklich eigenständige Bedeutung für das Spiel im Alltag.

Ich war frei, die Dinge zu tun, die ich tun wollte, zu denen ich LUST hatte. Den Begriff kannte ich damals noch nicht, aber es muß so etwas oder so etwas ähnliches gewesen sein.

Überhaupt : die Natur! Selbstverständlich hatte ich keinen Begriff von ihr. Natur, das bedeutete: Gras für die Kühe (Nahrungsbeschaffung), Bäume für mich (um feindliche Banden zu beobachten), den Himmel (als Ersatz für die Uhr, die ich nicht hatte).



Natur fiel also flach. Und so blieb übrig : das von Menschen Geschaffene, Technik und andere Künstlichkeiten. Jedes Jahr an Weihnachten gabs einen Baukasten. [In der Nachfolge des Stablbaukastens.] Da war zuerst der Radiomann (hier stellvertretend). Aus sehr sehr vielen Einzelteilen konnte man mit Hilfe einer Anleitung) sehr sehr viel zusammen-

bauen. Einen Radioempfänger : UKW, MW, LW, KW. Welten taten sich auf. Ich hörte Sprachen, unendlich viele und mir unbekannte Sprachen. Ich baute Antennen : meterlange Kupferdrähte spannte ich durch den Garten, nur um irgendwelche afri- oder amerikanischen Sender zu hören. Die Phantasie flog in unendliche Weiten.

Ich habe nicht nur empfangen, ich habe auch gesendet. Alles mit derselben Antenne. Ich weiß nicht ob meine verkrüppelten Morsebotschaften jemand empfangen hat, aber gelegentlich hatten die Nachbarn Probleme mit ihrem Fernsehempfang: „Da gibts immer so ein Brummen, als ob jemand mit einem Funkgerät dazwischenfunk.“

Es waren die Grundlagen des Radios, die mit hier beigebracht wurden. Es waren die Grundlagen der medialen Welt, die ich hier (allerdings nur ansatzweise) mehr oder weniger verstanden habe.

Alles nur Fluchtbewegungen nach dem Motto: mit Micky Maus in die weiße Welt hinaus. Da wo ich war, wollte ich nicht sein. Mit der natürlichen Natur konnte ich nichts anfangen; also blieb nur: die künstliche Natur, die Literatur. Und mit dem Ende des ersten Teils dieses Buches finde ich in Kap. 25 das, was mich mein weiteres Leben begleiten wird: ich war fasziniert und wußte nicht warum – also die besten Voraussetzungen ... Aber vorerst eine besondere Art von Literatur :

***Wenn du einer Herde hinterherläufst,
bekommst du nur die Ärsche zu sehen.***

Drum hüte dich vor Menschenzusammenrottungen, größer als 7 Bandenmitglieder. Massen lassen dich untergehen, der Einzelne steht an deiner Seite und steht dir bei (wenn notwendig). Es kostet auch zu viel Energie vielen Anderen gerecht zu werden.

Mickey-Mouse-Club : In keinem Verein, keiner Partei, keiner Organisation, keiner Kirche, keiner Ansammlung von Menschen habe ich mich wohlgefühlt. Meistens bin ich gezwungen worden, mich in ihr aufzuhalten (am längsten in der kath. Kirche). Jetzt habe ich nur noch die Krankenkasse am Hals und einige lockere, unwesentliche Verbindungen.



Es gibt nur einen einzigen „Verein“ dem ich mich (heute noch) verbunden fühle, in den ich jederzeit wieder eintreten würde : den Mickey-Mouse-Club. Faszinierend vor allem die vielen Untensilien : der Mitgliedsausweis, die Mütze, der Fahrradwimpel, die Anstecknadel und vieles vieles andere mehr ...

Der Mensch soll mit niemandem gehen ... nur wenn er muß (Krankenkasse – in meinem Alter!).

Obwohl ich kein anderes Clubmitglied kannte, spürte ich eine Verbundenheit mit den anderen Kindern / Jugendlichen. Wir hatten die gleiche Ausrichtung; das gleiche Ziel (???) – Comics waren verpönt zu dieser Zeit (Jugendgefährdende Schriften) und es kostete jedesmal eine gehörige Portion Anstrengung / Kraft, meine Eltern zu überzeugen, dieses Heft zu kaufen. Mein Wohlbefinden, meine Seligkeit hing davon ab.

Was ist heute (2019) verpönt?

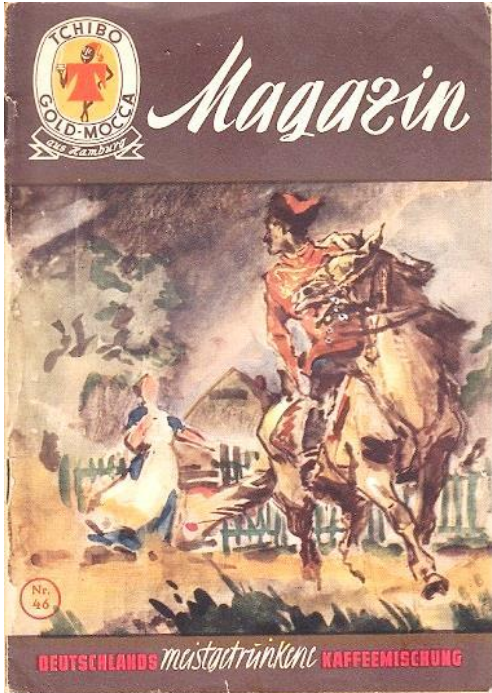
Gibt es da etwas, gegen das anzugehen sich lohnt. Als Kind/als Jugendlicher. Wir, die alten Säcke, haben den Karren an die Wand gefahren und den Nachgeborenen eine verbrannte & ausgebeutete Erde hinterlassen. Im „Micky-Maus-Klub“ hatte ich wenig, aber das reichte. Heute: Ich hätte viel, aber das würde nicht reichen. Der „Micky-Maus-Klub“ war der Beginn einer Revolte.

Im „Klub“ : nicht nur anders aussehen/anziehen. Wie wichtig die DINGE sind, mit denen wir uns schmücken, wird mir hier bewußt. Später habe ich diesen „Schmuck“ erweitert : Bei jedem Ausflug mußte ich als erstes einen Anstecker, einen Wimpel – irgendetwas, das mit dem Ort in Zusammenhang stand und das ich an meiner Kleidung anbringen konnte – erstanden werden. Dann erst wurde der Ort interessant. Zuerst das Sekundäre, dann das Primäre. So habe ich es immer gehalten.

Was ist heute verpönt? Die Kleidung, der „Schmuck“? Das Diktat der Mode. Irgendeiner Mode.

Oh! die Anderen!

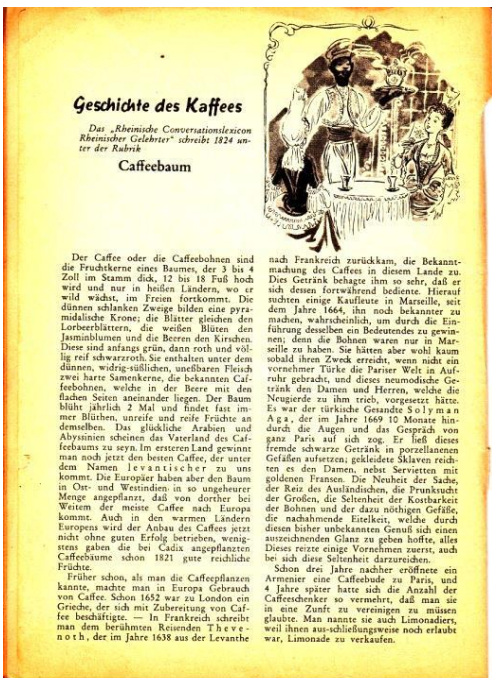
25 Tchibo – GoldMocca



Tchibo – Gold – Mocca : Das beeindruckendste Leseerlebnis der frühen Jahre verdanke ich „Tchibo-Gold-Mocca“. Den Kaffee trinke ich heute nicht mehr; aber : Die beglückende Lektüre in den frühen fünfziger Jahren hat immerwährende Spuren hinterlassen. Hier fand die erste Begegnung mit Literatur statt und zwar gleich mit Homer (natürlich hatte ich diesen Namen zuvor noch nie gehört).

Herausgeber: Firma Frisch-Röst-Kaffee Max Herz GmbH, Hamburg 36, Caffamacherreihe 1-9 – Schriftleitung und Verlag: Dr. Eduard Wildhagen, Hamburg 13, Nonnenstieg 1, Tel. 45 22 21. – Herstellung: VVA-Druck, Düsseldorf

Das Textangebot war (wie sagt man so schön:) breit gefächert. Von allem etwas, natürlich besonders viel vom Wesentlichen (dem Kaffee). Hier das Inhaltsverzeichnis von Heft 26. Die Vielzahl der Textgattungen war erstaunlich (Bericht, Witz, Comic, Erzählung, etc. etc.)



INHALT	
Kaffee nicht nur als Getränk	Seite 1
Kampf um Troja	2
Das erste Autorennen	10
Wo Radioapparate nur 3 Jahre alt werden	12
Anni auf Abenteuer	14
Der Trägerrock	18
Kinderkleid selbst genäht	20
Witze	21
Millionen in der Tiefe	Seite 22
Fleißige schwelgen, Faule hungern	24
Aufschneider in Lederhosen	25
Welche Bäume bieten Schutz vor Gewittern	26
Filmtricks in der Waschwanne	27
Zu unserem Titelbild	28
Pferd mit zwei Fehlern	29
Ach und Krach	30

Natürlich kann ich jetzt/heute nicht mehr sagen, welche Texte, welche Gattungen mir am besten gefallen haben. Mit Sicherheit jedoch war es Nacherzählung der homerischen Epen um den „sagenumwobenen“ Odysseus.

Tchibo auf Reisen

Das Kuckuck! A machi doch jenen Morgen Herrn Meier sein auf's neue Sorgen.
 Immer wenn der Wecker läutet, Hat er sich nochmal gedreht.

Und nach zwei Minuten schon, Hat ein neuer Schnorchler den.
 Das Gefahre abgelist Und Herr Meier wieder dast!

So kann es nicht mehr weitergehen!
 Dankt hier Tchibo, und wir sehen,
 Daß doch Tchibo's Wunderkraft! Wieder Lust zur Arbeit schafft!

„Tchibo-Mocca“
 JEDES PFUND
 wird extra in einer geschmackvollen
 aromatenfesten **Kaffee-Dose** verpackt
 Preise siehe einliegende Bestellkarte

Das Magazin erscheint monatlich und wird **allen Kaffee-Sendungen** beigelegt
FRISCH-ROST-KAFFEE MAX HERZ GMBH., HAMBURG 36
 CAFFAMACHERREIHE 1-5

versetzte Epeos seinem Gegner einen Streich, daß er zu Boden fiel wie ein Fisch, der aus der Welle aufs Ufergras gesprungen ist. Epeos führte stolz das Maultier davon. –

Darauf traten Odysseus und Ajax zum Ringkampf an. Sie umfaßten sich mit schmiegsamen Armen und rangen so fest ineinandergefügt, wie ein Zimmermann Sparren zusammenfügt. Ihr Schweiß floß, ihr Rücken knirschte, an Seiten und Schultern wurden Blutstriemen sichtbar. Doch keiner vermochte den andern zu überwältigen. Sie rollten engverschlungen in den Staub.

„Ihr seid beide Sieger“, rief Achilleus, „und ich belohne euch mit dem gleichen Preise!“ –

Und mir wurde klar gemacht, wodurch das mächtigste Gefühl der Menschen ausgelöst wird : die Liebe. – Was schmiedet Mann und Frau zusammen?

Penelope beklagte sich bitter bei Odysseus. Sie erkannte in ihm nicht ihren heißgeliebten Gatten, denn gar zu zerfurcht war ein Antlitz, ungepflegt, mit zottigem Bart. Da war es kein Wunder, daß dieses Bild des Jammers in gar nichts an den Mann erinnerte, den sie als strahlenden Helden in der Blüte seiner Jahre, in der Füller seiner Kraft verlassen hatte.

Schlaue Mahnung
 Ein amerikanischer Zahnarzt schrieb folgenden Mahnbrief:
 „Sehr verehrte gnädige Frau! Da Sie das von mir vor einem Jahr angefertigte Gebiß noch nicht bezahlt haben, darf ich mir sicher als Äquivalent für die entgangene Zahlung erlauben, in einer Zeitungsanzeige auf die Güte des für Sie angefertigten Gebisses zu verweisen und dabei Ihren Namen und Ihre Anschrift als Empfehlung zu nennen.“
 Das Geld wurde sofort telegrafisch überwiesen.

Modische Kleinigkeiten

In dieser Saison werden noch mehr als in der vergangenen die modischen Kleinigkeiten eine bestimmende Rolle spielen. Seien es Schmuck, Gürtel oder andere Attribute, sie helfen uns, unserer Kleidung die modische Note zu geben. Schmuck hat es zu allen Zeiten gegeben. Je kostbarer er war, um so höher wurde er eingeschätzt. Heute haben wir einen anderen Maßstab; nicht so sehr die Kostbarkeit des Materials gilt mehr als die Phantasie, mit der er zusammengestellt wurde, und mit der er die Übereinstimmung mit dem modischen Anzug der Frau zum Ausdruck bringt. Er ist manchmal ein wenig gewagt, dieser sogenannte Modeschmuck, und es bedarf viel Geschmacks zu wissen, was man tragen darf, was zum eigenen Typ paßt und was nicht. Wenn eine Frau meint, kleine Perlen oder Brillantsplitterchen in ihrem Ohr passen besser zu ihr, so soll sie sie tragen, ohne sich dabei altmodisch vorzukommen. Die anderen aber dürfen ihre Ohren mit kecken Klippen und langen Ohrgehängen schmücken, mit großen Ringen mit Perlen besetzt oder aus reinem Metall oder mit stilisierten Blumen. Bezaubernde lange Ohrgehänge sieht man aus bunten, schillernden Steinen, die nicht nur am Abend, sondern sogar zu Rock und Pulli, ja sogar zur langen Hose getragen werden, wie um den Kontrast zwischen der harschikonen Hose und der Weiblichkeit der Trägerin zu betonen. Klirrende und klingende Armbänder spielen im Verein mit den Handgelenken der Trägerin, und den Hals schmücken breite Metallbänder, lange und vielfach geschlungene Ketten aus Perlen und bunten Steinen. Zu jeder Tageszeit wird Schmuck getragen, am Abend wie am Morgen, im Haus, am Strand und bei festlichen Gelegenheiten. Das Material variiert in allen Tönungen und Schattierungen. Favoritin in diesem Jahr ist die Koralle, aus der die reizvollsten Schmuckkombinationen für Hals, Ohr und Arm gezeigt werden. Daneben sieht man Porzellan, Emaille, Glas und hell gelöstes Metall. Zarte Blumenketten aus weissen Porzellan bilden einen anmutigen

Irgendwann gabs keine Hefte mehr. Stattdessen wurde der Kaffee, den wir erhielten, eingepackt & eingenäht in riesige Taschentücher. Meine Mutter war begeistert („Endlich etwas Nützliches.“); ich war enttäuscht und niedergeschlagen. Aber : ich hatte etwas kennengelernt, das mich in meinem ganzen Leben nicht mehr verlassen sollte : die Literatur. Zwar (hier) nur im Tchibo-Gold-Mocca-Format, aber das reichte.

Direkt aus Übersee

zu Ihnen!

„Tchibo-Gold-Mocca“

*Nicht ohne Grund ist unser Mocca
Deutschlands meistgetrunkene Kaffeemischung*

*Denn er vereinigt in sich all das,
was man von einem guten Kaffee erwartet*

Qualität - Ergiebigkeit - Preiswürdigkeit

SIE SPAREN GELD! z. B.: DM 3,60 Portokosten
durch Sammel-Bestellung! bei Bezug von 6 Pfund Kaffee

BESTELLUNG
Senden Sie mir von Ihrem
FRISCH-RÖST-KAFFEE
TCHIBO - MOCCA:

1.) einmal, zum _____ 3.) alle 14 Tage, am _____
2.) jede Woche, am _____ 4.) jed. Monat, zum _____
5.) sofort als Extra-Lieferung

in _____ 1-Pfd.-Frischhaltedosen, _____ 1-Pfd.-Taschentuchbeuteln,
_____ 2-Pfd.-Geschirrtuchbeuteln, _____ 1-Pfd.-Klarsicht-Dosen
(NUR für neue Kunden)
Nichtzutreffendes bitte streichen!

Bei Paketen zu je	1 Pfd.	2 Pfd.	3 Pfd.	4 Pfd.	5 Pfd.	6 Pfd.	— Pfd.
Richtpreis je Pfd.	10,—	10,—	10,—	10,—	10,—	10,—	10,—
Portoanteil je Pfd.	—,60	—,40	—,30	—,20	—,15	—,—	—,—
Endpreis je Pfd.	10,60	10,40	10,30	10,20	10,15	10,—	10,—

NUR neue Kunden können die
erste Lieferung auf Wunsch in der Klarsicht-Dose erhalten (sonst Frischhaltedose).

Senden Sie mir als Beipack zu Ihrem Frisch-Röst-Kaffee »Tchibo-Mocca«
50 g Päckchen Tchibo Ceylon Tee à DM 1,10
einmal zur Probe - regelmäßig m. d. Kaffeessendung. (Nichtzutreff. bitte streichen)

Versand erfolgt gegen Nachnahme.
Vergessen Sie bitte nicht
auf der Rückseite Ihre **genaue Anschrift und Kunden-Nr.** anzugeben.

23

Es gab auch schlechte Lyrik :

*Vom Kaffeebaum zur Kaffeekanne,
gib'ts auch nicht die geringste Panne.
Denn der bekannte Tchibo-Mohr,
sorgt überall aufs Beste vor.*

„TCHIBO-GOLD-MOCCA“

4

**Käpt´n Konny meets
Kurier des Zaren**

Konrad Brinkmann, von seinen Freunden „Käpt'n Konny“ genannt, ist selig! Er ergattert endlich ein Boot, die „Dixi“ seines Vaters. Heimlich bei Nacht geht er mit seinen Freunden Ralf und Rolf und dem dicken Jörn als Smutje auf große Fahrt. Bald merkt er, wie gefährlich so ein Abenteuer werden kann, besonders wenn man eine Sturmwarnung überhört ...

26 Käpt´n Konny



Alle Achtung: Ralf hat Mut und Schneid, beinahe so viel wie Konny, der unverzagt an der Ruderpinne klammert. Denn wißt ihr, was es heißt, bei einem solchen Sturm auf den Bug zu kraxeln? Dabei kann Ralf auf sich selbst gar nicht so achten, weil er seine Aufmerksamkeit auf das Meer hinaus richten muß. Wenn eine Welle am Bug hochschäumt, wird er immer wieder von neuem durchnäßt – aber das stört ihn nicht. Denn einmal kann man nur naß werden ...

Er krall seine Hand um das dünne Drahtseil, das den Mast nach vorne abstützt. Das Notsegel klatscht über seinen Kopf, und als er so unvorsichtig ist, sich aufzurichten, kriegt er einen Klatsch gegen die Stirn, daß er um ein Haar das Gleichgewicht verloren und losgelassen hätte.

Der Schreck jagt sein Herz bis zum Hals hinauf, doch es bleibt

ihm keine Zeit zum Zittern oder Zagen.

Jetzt hat Konny das Boot herumgedrückt. Sie sausen vor dem Sturm dahin. Da! Ein Blitz durchzuckt die Finsternis.

Rolf Ulrici : Käpt´n Konny schnuppert Seeluft,
München 1954, Seite 72 – 73.

Irgendwann wurde es Ernst mit dem Lesen. Und da meine Eltern mit dieser Tätigkeit nicht besonders viel am Hut hatten, wurde nach einer Quelle gesucht, die meine LeseLust stillen konnte. Aber wo kauft man in Finnentrop Bücher? Es gab nur eine Möglichkeit : ein Schreibwarenladen [der „wirkliche“ Name es Inhabers fällt mit nicht mehr ein, sein „Rufname“ war „Pippes“] – ein Schreibwarenladen mit angeschlossener „Leibbücherei“, die auch Bücher verkaufte bzw. zu beschaffen wußte. Gelegentlich lieh ich dort aus und entdeckte einen Roman, der meinen Interessen entgegen kam. Er handelte von seefahrenden Jungen; an der „Spitze“ stand „Käpt´n Konny“. Der Roman stand an der „Spitze“ einer ganzen Reihe. Und Pippes besorgte die Reihe meinen Eltern und die hatten ausgesorgt, was meine Weihnachts- u.a. Geschenk betraf.

Natürlich kann ich nicht mit meinen heutigen literarischen Kriterien diese Romanfolge beurteilen und einordnen. Das will ich auch nicht. Es war & ist reine Zweckliteratur : die LeseLust von Jugendlichen muß befriedigt werden. Und so sehen die Romane auch aus ...

Als Kind / als Jugendlicher will man hinter die Dinge schauen, will den Dingen auf den Grund gehen. Und wenn das Interessensgebiet die „christliche Seefahrt“ war/ist, dann waren die „Käpt'n Konny Romane“ genau die richtige Lektüre : Spannung und Wissensvermittlung. Eine Kostprobe :

Wie mit einem Messer fällt der Wind in das Großsegel – ratsch – und reißt es mitten durch. Die zerfetzte Leinwand klatscht und knattert, und die Gaffel quitscht wie eine Wetterfahne am Mast. Der Großbaum pendelt haltlos hin und her.

Im Auftauchen eines Blitzes sieht Konny, was geschehen ist. Er denkt, das Herz bleibt ihm stehen. Wenn jetzt die Falltaue reißen! Wenn jetzt der Gaffelbaum heruntersaust!

Schon kommt die nächste Sturmbö. In ihr Pfeifen mischt sich der Schreckensschrei der Jungen. Eine Welle springt über die Bordwand, wütend wie ein nasser, bissiger Hund. Rolf, der gerade aus der Kajüte klettern will, wird gegen eine Kante geschleudert, daß ihm Hören und Sehen vergeht. (Seite 54 f.)



Irgendwann drängte sich der Wunsch, den Beruf des Seemanns zu ergreifen, in den Vordergrund. Aber wie sollte ich das meinen Eltern klarmachen, deren Horizont an den Bergen des Sauerlandes endete. An Hl. Abend aller-

dings ging meine Mutter nach draußen – um große weite Welt zu schnupern – es dunkelte – sie hörte Radio Norddeich : Grüße an die Seeleute auf hoher See. Sie bekam Gefühle und feuchte Augen. In die weite Welt wollten sie mich nicht hinauslassen. Und Käpt'n Konny war ja nicht echt, war ja nur ein Roman, erfunden eben.

Irgendwie hat sich das gehalten. Literatur ist nicht echt, ist nicht das wahre Leben. Aber sie ist die wichtigste und wirkmächtigste Begleiterin des sog. wirklichen Lebens. Das alles war mir damals nicht bewußt; wie auch? – aber es war da.

Natürlich besitze ich nach über 60 Jahren nicht mehr die Originale der Käpt'n Konny Bücher. Jedoch : dank der unergründlichen Tiefen des Internets sind sie mir (aus fremder Hand) wieder zugänglich geworden; teils mit recht krakeligen Besitzerangaben.

„Wahrschau!“ ruft Konny. (Das heißt „Achtung!“) Und nun wirft er den Rettungsring in die Gig.

Jörn springt auf, um den Rettungsring zu fangen- Aber da schwankt das Boot, und der Dicke fliegt längelang auf die Nase.

Ho, ihr Landratten und Kiefferkel: Was ein richtiger Segler ist, der braucht „Seebeine“. Seebeine sind besondere Beine, und die hat nicht jeder Mutter Kind. Auf festen Boden, da steht der Sohn des Möbelpackers Lüttjohann wie eine Eins. Auch wenn er ein halbes Küchenbüfett gebuckelt hat. Aber hier? Ja, da muß er die Planken küssen, ob er will oder nicht. (Seite 17)

Nebenbemerkung: Aktuelle Kinder- und Jugendliteratur übersteigt die, die uns zugemutet wurde, bei weitem. Insofern (aber nur insofern) geht es den Kindern heute besser.

Erst sehr viel später verbündete ich mich mit einem richtigen Seemann, mit einem Steuermann : Palinurus (Vgl. Kap. 48)

Und dann war da noch Freddy,
die Gitarre und das Meer ...

Oder auch: Junge komm bald wieder, bald wieder nach Haus. Junge fahr nie wieder nie wieder hinaus ...

27 Das große Buch der Seefahrt

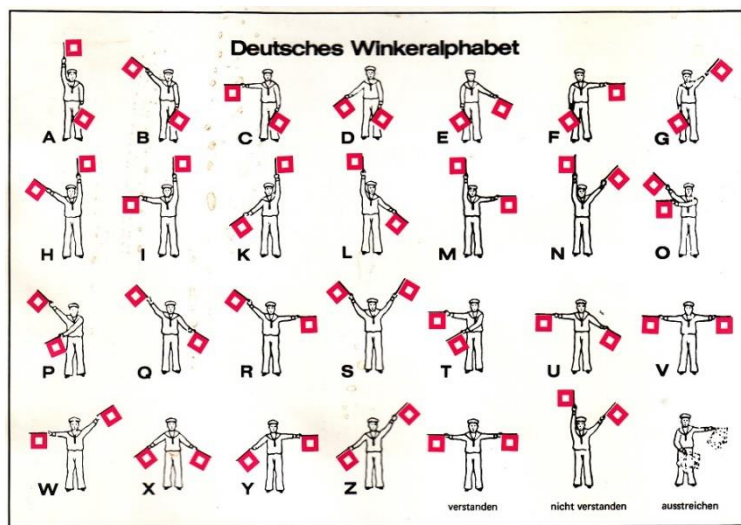
Fünftausend Jahre Seefahrt

Es war am 10. Januar 1957 in Hamburg. Eine vielhundertköpfige Menschenmenge hatte sich an der Elbe eingefunden. Erwartungsvoll blickte sie flußabwärts, dorthin, wo in der Ferne das Meer lag.

Plötzlich ging ein Raunen durch die Menge. „Sie kommt!“ Im Sonnenglast, der über dem Wasser lag, wurde vier hochaufragende Masten sichtbar. Ein Segelschiff, einer der letzten „Windjammer“ vergangener Zeiten, kam – von einem Schlepper gezogen – nach mehrmonatiger Abwesenheit in die Heimat zurück.

Es war das deutsche Segelschulschiff „Passat“, das einst der bekannten Hamburger Segelschiffsreederei F. Laeisz gehört hatte und als zweiter Tiefwassersegler nach dem Kriege wieder hinausgefahren war, um deutsch Schiffsjungen für den Seemannsberuf auszubilden. Das erste war die „Pamir“, ein um sechs Jahre älteres Schwesterschiff der „Passat“.

Zwanzig dieser Jungen kehrten mit leuchtenden Augen von ihrer ersten großen Fahrt über den Nord- und Südatlantik nach Rio de Janeiro in die Heimat zurück. Die Reise war ein Erlebnis, das sie ihr ganzes Leben hindurch nie mehr vergessen werden.



Als sie zu Beginn des Jahres 1956 an Bord des Segelschiffes gekommen waren und Anfang Februar von Hamburg aus die erste Fahrt über den Ozean antraten, war dem einen und anderen von ihnen wohl etwas bänglich zumute gewesen. Der Gedanke an die unendliche Weite des Meeres, seine unbändige Kraft, wenn der Sturm es aufpeitschte oder pechscharze Nacht alles rundherum verdeckte, hatte sich beklemmend auf ihre Seele gelegt. Nun aber, da sie die

Reise überstanden, da sie nicht nur Sturm und hohen Seegang, sondern auch die herrliche Welt jenseits des Ozeans kennengelernt hatten, waren sie stolz darauf, Seemann zu sein. Von ganzem Herzen waren sie froh, diesen Beruf erwählt zu haben. Nicht einer dieser 20 Jungen bereute es, nicht einer dachte daran, diesen so schnell lieb gewordenen Beruf wieder aufzugeben. Sie wollten echte Seeleute werden, wie es manche ihrer Vorfahren schon gewesen waren. Sie wollten mit der See kämpfen, mit der See leben und durch sie die Schönheiten der Welt kennenlernen.

Um ihren Beruf, ihr Schiff, die ganze Seefahrt richtig zu verstehen, begannen sie, deren Geschichte von Anfang an zu studieren:

Das große Buch der Seefahrt, Reutlingen 1958, Seite 7.

Irgendwann wurde es dann (zwangsläufig) wissenschaftlich. Der Weg der Fakten begann. Ich weiß nicht wie ich an das Buch geraten bin. Irgendwann (!) las ich (kreuz & quer) im „Großen Buch der Seefahrt“. Es waren Fachleute (pensionierte Kapitäne), die da zu mir sprachen. Vom Einbaum bis zum U-Boot und zum Kreuzfahrtschiff. Ich war verwirrt. Eine solche Vielfalt.

Schon immer hat die Seefahrt Jungen aller Altersstufen in ihren Bann gezogen. Längst ist die Romantik der Windjammer und Kap-Hoorn-Umschiffer den genauen Berechnungen moderner Technik gewichen. Unter Mitwirkung von Kapitänen, Schiffsbauern und alten Fahrensleuten entstand diese umfassende Darstellung der Seefahrt, ihrer technischen Probleme und ihrer abenteuerlichen Seite.

Kapitän Günther Schowalter ist es zu danken, daß dieses auf den neuesten Stand gebrachte Sachbuch für Jugendliche aus dem Binnenland und von der Waterkant gleichermaßen interessant ist.

Sachliche Darstellungen wie: Fünftausend Jahre Schifffahrt – Vom Dampfboot zum Schnelldampfer – Ich möchte auf ein Segelschulschiff – Wie werde ich Seemann – wechseln ab mit spannenden Erlebnisberichten. Ein Haufen Jungen segelt um die Welt – Fünfzig Jahre Seemannsleben – Schiffbruch und Hurrikan – Als Heizer in den Tropen – Feuer im Schiff.

„Allerlei Technisches kurz gesagt“ und ein „kleines Lexikon der Handelsschifffahrt“ geben auf Einzelfragen Antwort.

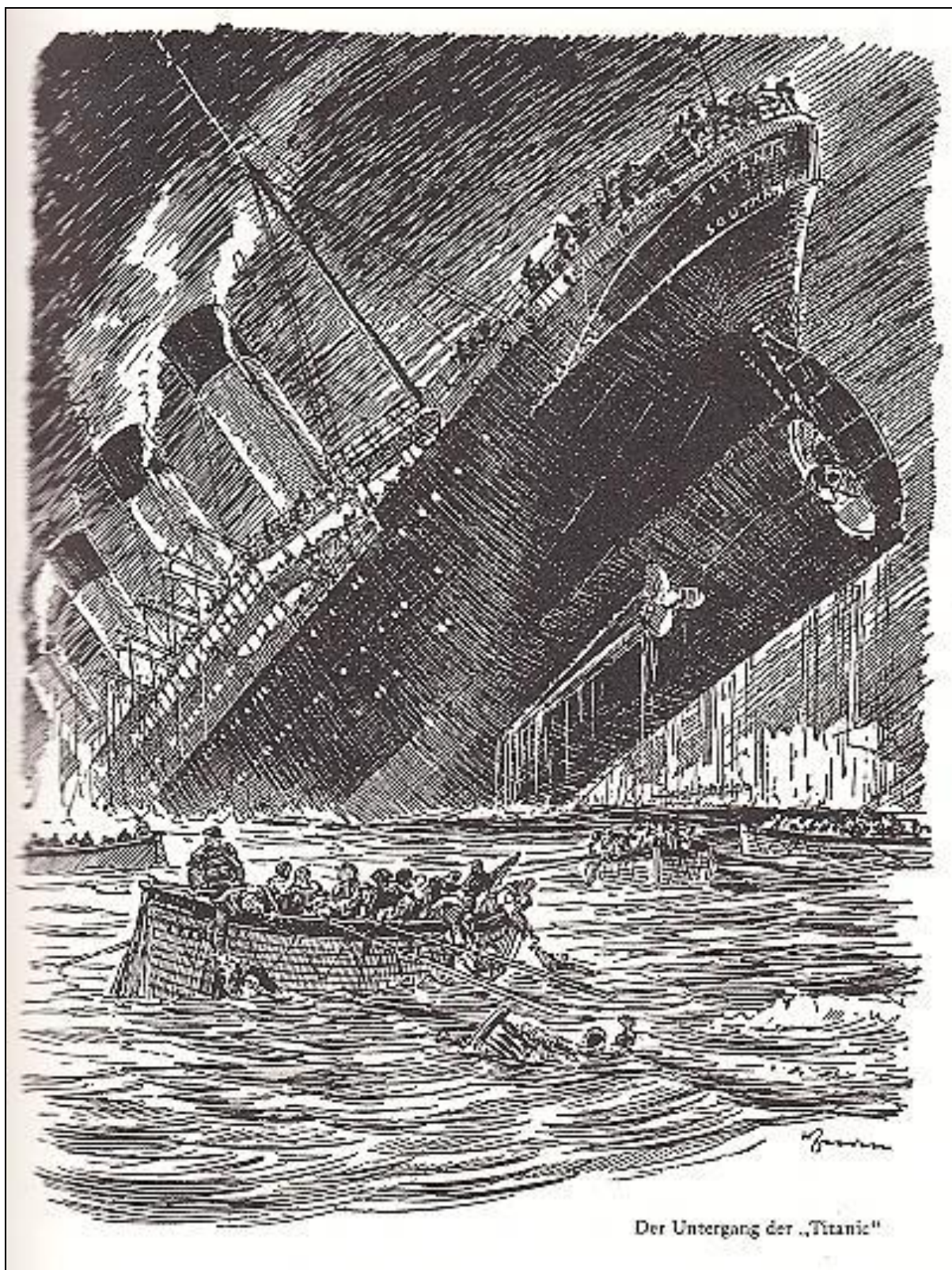
Wer möchte da nicht, wenigstens in Gedanken, mit auf große Fahrt gehen, sei es auf einem stolzen Segler oder auf einem modernen Überseedampfer? Die „christliche Seefahrt“ hat nichts von ihrer Anziehungskraft verloren, die „große Fahrt“ ist auch heute noch ein Abenteuer.

Ein Sachbuch, daß das Tor aufstößt zur Geschichte der Seefahrt, das aber auch den Blick schärft für die Probleme der Zukunft.

Das Große Buch der Seefahrt, Waschzettel

Irgendwann habe ich das alles auch wieder vergessen. Theorie passt nicht so sehr zur Seefahrt. Seefahrt ist Praxis.

Ich ging weiter und kam zur „richtigen“ Literatur ...



Der Untergang der „Titanic“

Junge, komm bald wieder

Langsamer Walzer

Text:
Walter Rothenburg

Musik:
Lotar Ollas

Valse lento Refrain

The musical score is written for voice and piano. It begins with a 'Valse lento' section in G major, 3/4 time, marked 'mf'. The piano accompaniment features a steady eighth-note bass line and chords. The vocal line starts with a whole rest for four measures, then enters with the lyrics 'Jun - ge, komm' bald wie - der, bald'. This is followed by a 'Refrain' section, also in G major, 3/4 time. The piano accompaniment continues with chords, and the vocal line sings 'wie - der nach Haus. Jun - ge, fahr' nie wie - der, nie wie - der hin - aus.' The score includes various musical notations such as rests, notes, and chord symbols (G, G+, G#, C, D7, G).

Jun - ge, komm' bald wie - der, bald

wie - der nach Haus. Jun - ge, fahr' nie wie - der, nie wie - der hin - aus.

28 Der Kurier des Zaren



„Mein Name ist Strogoff, Michael Strogoff.“

Ich weiß nicht mehr, wer mich auf dieses Buch aufmerksam gemacht hat. [Wahrscheinlich jener Schreibwarenhändler] Ich weiß auch nicht mehr, welche Ausgabe es war. (Es gab unendliche viele Möglichkeiten: vollständige, gekürzte und bearbeitete.) Zu kastrierten Ausgaben komme ich später. Jules Verne wäre mit dieser Ausgabe sicherlich nicht einverstanden gewesen.

Was (für mich) wichtig wurde war die Identifikation mit einer Person / Figur. Hier zum ersten Mal; später vor allem bei Karl May. – So möchte ich mal sein; das möchte ich auch mal können ...

Bereits vor der Pubertät muß man sich umschauchen wohin die Reise gehen soll. Orientierung. Je exotischer sie ist, desto besser. Man legt sich auch nicht so genau fest. Man kann immer sagen : Ja, das

ist im fernen Rußland, das sind Menschen, die sind halt so. Warum will ich so sein? – Das weiß ich halt nicht. Ich probier halt aus. So ist das mit der Literatur.

Und wenns mir nicht gefällt, dann leg oder schmeiß ichs weg. Das ist die große Freiheit. Es gibt keine größere Freiheit als im Land der Literatur.

Und deshalb ist es auch völlig wurscht, was am Anfang steht. Bei mir wars aus irgendwelchen Gründen halt Jules Verne; und auch da wieder zufällig „Der Kurier des Zaren“. Es hätte auch irgend ein anderes Buch sein können. Aber irgendwie imponierte mir die zentrale Gestalt (dazu später). Wichtig blieb immer noch der Inhalt / das Geschehen. Ich konnte die Augen schließen, das Buch beiseitelegen und war im fernen und exotischen Rußland. Auf einem Pferd. Schwang meinen Säbel und streckte den Feind zu Boden.

Ich fand in dem Buch das, was mir die Wirklichkeit nicht geben wollte. Die Wirklichkeit war langweilig und öde. Im Abenteuer lebte ich auf. Im nichtwirklichen Leben fand ich das wirkliche und war zufrieden. Ich fiel niemandem zur Last und man ließ mich zufrieden.

Und wer war Michael Strogoff?

Michael Strogoff war hochgewachsen, kräftig, hatte breite Schultern und eine volle Brust. Sein mächtiger Kopf zeigte die besten Merkmale kaukasischer Rasse. Seine wohlgebildeten Gliedmaßen erschienen wie eben so viel mechanische Hebel zur sicheren Ausführung kräftiger Bewegungen. Der äußerlich ansprechende Mann mit gewinnendem Auftreten schien nicht leicht wider Willen aus seiner Stellung gebracht werden zu können, denn wenn er seine Füße auf den Boden gesetzt hatte, schienen sie schon mehr darin zu wurzeln. Auf seinem nicht eben kleinen Kopf mit breiter Stirn kräuselte sich üppiges Haar, das in Locken herabfiel, wenn er es mit der moskowitzischen Mütze bedeckte. Veränderte sich sein gewöhnlich etwas blasses Gesicht, so geschah das nur, wenn ihm das Herz schneller schlug, unter dem Einfluss einer beschleunigten Blutzirkulation, welche jenes lebhafter färbte. Seine tiefblauen Augen mit geradem, offenem und sicherem Blick glänzten unter dem vollen Bogen der durch ihre Muskeln etwas zusammengezogenen Augenbrauen und verrieten seinen Mut, »jenen Mut ohne Zorn, den die Helden besitzen«, wie die Physiologen sagen. Seine nicht zu kleine Nase beherrschte einen symmetrischen Mund mit ein wenig hervorspringenden Lippen, jenem Zeichen eines edelmütigen und guten Charakters.

Michael Strogoff besaß das Temperament des entschiedenen Mannes, der seinen Entschluss schnell zu fassen gewöhnt ist, der nicht in der Ungewissheit die Nägel zernagt, sich nicht im Zweifel hinter den Ohren kraut und nicht unentschlossen mit den Füßen stampft. Karg in Bewegungen und Worten, stand er vor seinem Vorgesetzten still wie ein Soldat; wenn er jedoch ging, so zeigte seine Haltung eine große Leichtigkeit, eine auffallende Sicherheit der Bewegungen – ein Zeichen des Selbstvertrauens und der Lebhaftigkeit seines Geistes. Er gehörte zu den Leuten, die immer etwas vorzuhaben scheinen und die Ausführung nicht zu verzögern pflegen.

Michael Strogoff trug eine elegante Uniform, ähnlich jener des Offizier-Corps der berittenen Feldjäger, Stiefeln, Sporen, anliegende Beinkleider und einen pelzverbrämten Dolman mit gelben Schnüren auf braunem Grund. Auf seiner breiten Brust glänzten ein Kreuz und verschiedene Medaillen.

Michael Strogoff gehörte zu der Spezialabteilung der Kuriere des Zaren und stand bei dieser Elitetruppe in Offiziersrang. Ganz zweifellos erkannte man an seinem Gang, seiner Physiognomie, seiner ganzen Person, und leicht genug erkannte es auch der Zar, dass dieser Mann gewöhnt war, einem erhaltenen Befehl unbedingt nachzukommen. Er besaß also eine der in Russland schätzenswertesten Eigenschaften, eine Eigenschaft, welche, nach Aussage des berühmten Schriftstellers Turgénjew, im Moskowiten-Reich die Staffel nach den höchsten Ehrenstellen bildet.

Parallel zum „Kurier ...“ : Die Erinnerung an ein anderes wichtiges Werk :

1958 mußte ich den folgenden Text in der Schule lesen. Ich bin ihn nicht mehr losgeworden. Immer wieder taucht er auf in Erinnerungen, in depressiven Momenten, in unglücklichen Situationen; gelesen habe ich in noch drei-, viermal, aber das ist auch schon sehr lang her. Von seinen literarischen Qualitäten mag ich hier nicht reden, es soll Leser geben, die ihn für wichtig erachten. Er ist es – für mich geworden. Er war – und ist es zum Teil immer noch – für mich eine Möglichkeit, der sogenannten wirklichen Welt zu entfliehen in die Welt, die für mich dann immer intensiver und wichtiger wurde, in die Phantasie, in die Literatur.

Eine im wahrsten Sinne des Wortes „sauerländische“ Welt konnte mir nichts bieten und ich fühlte mich noch nicht einmal arrogant bei diesem Gedanken. Ich hatte nur das Gefühl: Hier gehöre ich nicht hin. Und da wurde mir nun gezeigt, wie leicht es ist, zu verschwinden, abzuhauen, zu fliehen nach Italien, das ganz gewiß (für mich – damals) kein Arkadien war. Wie schön und einfach war es, sich Träume zu erfüllen, die in den Tälern des Sauerlandes nicht die geringste Chance auf Verwirklichung hatten. Die kalte Heimat wurde warm von der Frühlingssonne der Dichtung.

Das Rad an meines Vaters Mühle brauste und rauschte schon wieder recht lustig, der Schnee tröpfelte emsig vom Dache, die Sperlinge zwitscherten und tummelten sich dazwischen; ich saß an der Türschwelle und wischte mir den Schlaf aus den Augen; mir war so recht wohl in dem warmen Sonnenscheine. Da trat der Vater aus dem Hause er hatte schon seit Tagesanbruch in der Mühle rumort und die Schlafmütze schief auf dem Kopfe, der sagte zu mir: „Du Taugenichts! da sonnst du dich schon wieder und dehnst und reckst dir die Knochen müde, und läßt mich alle Arbeit allein tun. Ich kann dich hier nicht länger füttern. Der Frühling ist vor der Tür, geh auch einmal hinaus in die Welt und erwirb dir selber dein Brot.“ — „Nun,“ sagte ich, „wenn ich ein Taugenichts bin, so ist's gut, so will ich in die Welt gehen und mein Glück machen.“ Und eigentlich war mir das recht lieb, denn es war mir kurz vorher selber eingefallen, auf Reisen zu gehen, da ich die Goldammer, welche im Herbst und Winter immer betrübt an unserem Fenster sang: „Bauer, miet' mich, Bauer miet' mich!“ nun in der schönen Frühlingszeit wieder ganz stolz und lustig vom Baume rufen hörte: „Bauer, behalt deinen Dienst!“ — Ich ging also in das Haus hinein und holte meine Geige, die ich recht artig spielte, von der Wand, mein Vater gab mir noch einige Groschen Geld mit auf den Weg und so schlenderte ich durch das lange Dorf hinaus. Ich hatte recht meine heimliche Freude, als ich da alle meine alten Bekannten und Kameraden rechts und links, wie gestern und vorgestern und immerdar, zu Arbeit hinausziehen, graben und pflügen sah, während ich so in die freie Welt hinausstrich. Ich rief den armen Leuten nach allen Seiten recht stolz und zufrieden Adjes zu, aber es kümmerte sich eben keiner sehr darum. Mir war es wie ein ewiger Sonntag im Gemü-

te. Und als ich endlich ins freie Feld hinauskam, da nahm mich meine liebe Geige vor ...¹⁾

Aber : mein Weg ging eher nach Norden, nicht nach Süden ... erst sehr viel später ... aber das ist ein anderer Text ...

29 LebensPlan & BücherKastration



²⁾

Ein Leben ohne Lesen ist denkbar, aber für mich nicht möglich. Wann mit dieses für meine Leben so wichtige Prinzip klar wurde kann ich heute nicht mehr rekonstruieren. Es war wohl ein etwas größerer Zeitrahmen. Und irgendwann wird man etwas anspruchsvoller : da kann Käpt'n Konny die Bedürfnisse nicht mehr befriedigen. Ich muß mich auf den Weg nach anderen Büchern machen. Doch wo sind die; wo sind Kriterien, mit denen ich Bücher bewerten und auswählen kann? Es war niemand da, der mir Orientierung geben konnte.

¹⁾ Joseph von Eichendorff: Aus dem Leben eines Taugenichts, in: ders., Werke, Dritter Teil, Berlin, etc., o.J., Seite 13-14.

²⁾ Das ist der wichtigste Baum meiner Kindheit. Warum er diese „Qualität“ hat, sag ich nicht. Er ist mir wichtig und schön. Aus diesem Grunde ist er hier zu sehen.

Also : viel lesen und viel aussortieren. Und es bleiben nur die subjektiven Kriterien; und das Vertrauen darauf, daß sich das bessere (das gute?) Buch durchsetzt.

Um dieses Problem werden wir uns im nächsten Kapitel kümmern.

Auf jeden Fall wurde mir nun klar : die Bücher wirst du nicht mehr los. Und auch nicht das Problem / die Frage : wer spielt die wichtigere Rolle in meinem Leben : der Mensch oder das Buch? Es gibt unendlich langweilige Menschen und höchst spannende Bücher – und umgekehrt.

Da mir im Sauerland ein wirklicher Begleiter fehlte, übernahmen nach und nach Bücher diese Rolle. Beispiel : Als ich mit 13/14 Kant lesen wollte (bitte nicht lachen, natürlich hatte ich keine Ahnung wer das nun war) wurde mir ein christliches Machwerk „Gott – Mensch – Welt“ : oder so ähnlich, angedreht. Die Enttäuschung ließ nicht lange auf sich warten ... Erst sehr viel später lief mit dieser Kant erneut über den Weg und ich griff zu ...

In Abschnitt V. findet sich noch mehr über meinen Weg zur Literatur. Hier nur noch einige Anmerkungen darüber, was mich an manchen Büchern stört (und über eine Buchreihe aus dem Herder Verlag) :

Einer der dümmlichsten Sätze in alten Textausgaben lautet: „Die Schreibweise wurde behutsam modernisiert.“ NEIN! Lasst eure Finger von den Texten, ihr dürft dem Autor noch nicht einmal den Arsch abwischen. Niemand ist so blöd, daß er nicht ein Buch aus dem Jahre 1750 lesen und verstehen kann.

Die äußere Erscheinungsweise eines Buches sollte schmucklos und schlicht sein. Das Wichtigste sind die Buchstaben. Bücher dürfen nicht (auch nicht für die „Jugend“) bearbeitet / kastriert werden. Bücher sind beißende Hunde, nicht zahnlose Eunuchen!

Kaum hatten sich die guten Abderiten von dem wunderbaren Theaterfieber, womit sie des ehrlichen, arglosen Euripides Götter- und Menschenherrscher Amor heimgesucht hatte, wieder ein wenig erholt, kaum sprachen die Bürger wieder in Prosa miteinander auf den Straßen, kaum verkauften die Drogisten wieder ihren Nieswurz, schmiedeten die Waffenschmiede wieder ihre Rapiere und Tranchiermesser, machten sich die Abderitinnen wieder keusch und emsig an ihr Pupurgewebe und warfen die Abderiten ihr leidiges Haberrohr weg, um ihren verschiedenen Berufsarbeiten wieder mit ihrem gewöhnlichen guten Verstande obzuliegen, als die Schicksalsgöttinnen ganz insgeheim aus dem schalsten, dünnsten, unhaltbarsten Stoffe, der jemals von Göttern oder Menschen versponnen worden ist, ein so verworrenes Gespinnst von Abenteuern, Händeln, Erbitterungen, Verhetzungen, Kabalen, Parteien und anderem Unrat herauszogen, daß endlich ganz Abdera davon umwickelt wurde, und, da das heillose Zeug durch die unbesonnene Hitze der Helfer und Helfershelfer nun gar in Flammen geriet,

diese berühmte Republik darüber beinahe und vielleicht gänzlich zugrunde gegangen wäre, wofern sie nach des Schicksals Schluß durch eine geringere Ursache als – Frösche und Ratten hätte vertilgt werden können.

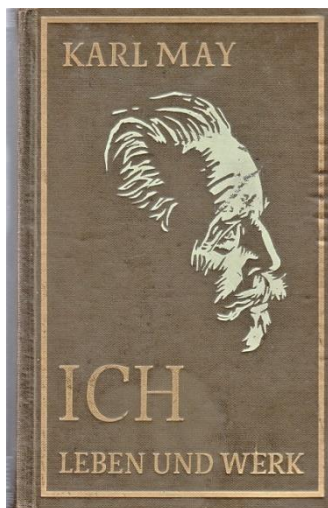
Christoph Martin Wieland: „Der Prozeß um des Esels Schatten“. Erschienen in der Reihe „Klassische Deutsche Dichtung in 22 Bänden“, Herder Verlag, Freiburg i.Br. 1962, Band 1, Seite 9.

Ein Buch, das so elegant, mit einem schier endlos sich fortwindenden Satz eine köstliche Geschichte beginnt, muß jeden Geist in den Bann ziehen; ihn nicht mehr fortlassen. Und so las ich weiter in den 22 Bänden und war ein Gefangener der Phantasie und ausgeliefert ihren Agenten, den Autoren ...



30 Karl May – Epoche

Wer nicht zu Tränen gerührt ist während der Lektüre der folgenden Szene, dem fehlt das wesentlich Menschliche. Diese Szene markierte eine ganze Epoche meines Lebens.



»Hat mein guter Bruder noch einen Wunsch?« wiederholte ich.

Er nickte und sagte leise:

»Mein Bruder Schar-lih führe diese Männer in die Gros-Ventre-Berge. Am Metsur-Flüßchen liegen solche Steine, wie sie suchen. Sie haben es verdient!«

»Was noch, Winnetou?«

»Mein Bruder vergesse den Apachen nicht. Er bete für ihn zum großen, guten Manitou! Können diese Gefangenen mit ihren wunden Gliedern klettern?«

»Ja,« antwortete ich, obgleich ich sah, wie die Hände und Füße der Settlers unter den schneidenden Fesseln gelitten hatten.

»Winnetou bittet sie, ihm das Lied von der Königin des Himmels zu singen!«

Sie hörten diese Worte. Ohne erst meine Bitte abzuwarten, winkte der alte Hillmann. Sie erklimmten einen Felsenabsatz, der zu Häupten Winnetous hervorragte, um den letzten Wunsch des Sterbenden zu erfüllen. Seine Augen folgten ihnen und schlossen sich dann, als sie oben standen. Er ergriff meine beiden Hände und hörte nun das Ave Maria beginnen:

»Es will das Licht des Tages scheiden;
Nun bricht die stille Nacht herein.
Ach, könnte doch des Herzens Leiden
So, wie der Tag vergangen sein!
Ich leg' mein Flehen dir zu Füßen;
O trag's empor zu Gottes Thron,
Und laß, Madonna, laß dich grüßen
Mit des Gebetes frommem Ton:
Ave, ave Maria!«

Als nun die zweite Strophe begann, öffneten sich langsam seine Augen und richteten sich mit mildem, lächelndem Ausdrucke zu den Sternen empor. Man sang.

»Es will das Licht des Glaubens scheiden;
Nun bricht des Zweifels Nacht herein.
Das Gottvertraun der Jugendzeiten,
Es soll uns abgestohlen sein.
Erhalt, Madonna, mir im Alter
Des Glaubens frohe Zuversicht.
Schütz meine Harfe, meinen Psalter.
Du bist mein Heil; du bist mein Licht!
Ave, ave Maria!«

Nun zog Winnetou meine Hände an seine verwundete Brust und flüsterte:

»Schar-lih, nicht wahr, nun kommen die Worte vom Sterben?«

Ich konnte nicht sprechen. Ich nickte weinend, und die dritte Strophe begann:

»Es will das Licht des Lebens scheiden;
Nun bricht des Todes Nacht herein.
Die Seele will die Schwingen breiten;
Es muß, es muß gestorben sein.
Madonna, ach, in deine Hände
Leg ich mein letztes, heißes Flehn:
Erbitte mir ein gläubig Ende
Und dann ein selig Auferstehn!
Ave, ave Maria!«

Als der letzte Ton verklungen war, wollte er sprechen – es ging nicht mehr. Ich brachte mein Ohr ganz nahe an seinen Mund, und mit der letzten Anstrengung der schwindenden Kräfte flüsterte er:

»Schar-lih, ich glaube an den Heiland. Winnetou ist ein Christ. Lebe wohl!«

Es ging ein konvulsivisches Zittern durch seinen Körper; ein Blutstrom quoll aus seinem Munde; der Häuptling der Apachen drückte nochmals meine Hände und streckte seine Glieder. Dann lösten sich seine Finger langsam von den meinigen – er war tot! Was soll ich weiter erzählen? Die wahre Trauer liebt die Worte nicht! Käme doch bald die Zeit, in der man solche blutige Geschichten nur noch als alte Sagen kennt!

Wir hatten dem bleichen Tode oft von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden; der wilde Westen gebietet, an jedem Augenblicke auf ein plötzliches Ende gefaßt zu sein. Und doch, als der beste, der treueste Freund, den ich je besessen habe, nun als Leiche vor mir lag, wollte mir das Herz brechen; ich befand mich in einem Seelenzustande, welcher sich nicht beschreiben läßt. Welch ein herrlicher Mensch war er gewesen! Und nun so plötzlich »ausgelöscht, ausgelöscht!« Grad so wird binnen kurzem seine ganze Rasse ausgelöscht sein, deren edelster Sohn er gewesen ist.

Ich wachte die ganze Nacht hindurch, wortlos, mit heißen, trockenen Augen. Er lag in meinem Schoße, grad so, wie er gestorben war. Was ich dachte, und was ich fühlte? Wer möchte das wohl fragen! Wäre es möglich gewesen, wie gern, o wie so gerne hätte ich die fernere Zeit meines Lebens mit ihm geteilt und nur die Hälfte derselben gelebt! So, wie er jetzt in meinem Schoße lag, war einst Klekih-petra in dem seinen gestorben und dann auch seine Schwester Nscho-tshi.

Seine Todesahnung hatte ihn also nicht betrogen, und mit kluger Voraussicht hatte er den Ort bestimmt, an welchem er begraben sein wollte. Da die deutschen Steinschneider dort die begehrten Halbedelsteine finden sollten, waren sie sehr gerne bereit, mit hinzureiten, wodurch mir der Transport des geliebten Toten außerordentlich erleichtert wurde.

Früh am andern Morgen verließen wir den Berg, da wir jeden Augenblick das Eintreffen der Wilden erwarten konnten. Der Leichnam des Apachen wurde in Decken gehüllt und auf ein Pferd befestigt. Von hier bis in die Gros-Ventre-Berge war es nur zwei Tagereisen; dorthin richteten wir unseren Weg, und zwar so vorsichtig, daß kein Indianer unsere Spur aufzufinden vermochte.

Am Abend des zweiten Tages erreichten wir das Tal des Metsur-Flüßchens. Dort haben wir den Indianer begraben, unter christlichen Gebeten und mit den Ehren, die einem so großen Häuptlinge bewiesen werden müssen: Er sitzt mit seinen sämtlichen Waffen und seinem vollständigen Kriegsschmucke aufrecht auf seinem deshalb erschossenen Pferd im Innern des Erdhügels, welchen wir um ihn wölbten. Auf diesem Hügel wehen nicht die Skalpe erschlagener Feinde, wie man es auf dem Grabe eines Häuptlings zu sehen gewohnt ist, sondern es sind drei Kreuze darauf errichtet worden.

Im Sande des Tales fanden sich nicht nur die verheißenen Steine, sondern an einer Stelle auch eine Ansammlung von Goldstaub, mit dem sich die Rallroaders für den Verfolgungsritt entschädigten. Eine Anzahl von ihnen entschloß sich, mit den Settlers hier eine Ansiedelung zu gründen, welche wieder den Namen Helldorf führt. Die Andern kehrten nach Echo-Cannon zurück, wo sie erfuhren, daß der Railtroubler Haller an seiner Wunde gestorben sei. Seine Mitgefangenen wurden bestraft.

Das Glöckchen, welches Winnetou vergraben hatte, ist nach der neuen Ansiedelung geholt worden, wo die Settlers wieder ein Kapellchen errichtet haben. Wenn nun seine helle Stimme erschallt und die frommen Ansiedler ihr Ave Maria ertönen lassen, so denken sie stets an den Häuptling der Apachen und sind überzeugt, daß ihm erfüllt worden ist, was er sterbend durch ihre Lippen betete:

»Madonna, ach, in deine Hände

Leg ich mein letztes, heißes Flehn:

*Erbitte mir ein gläubig Ende
Und dann ein selig Auferstehn!
Ave, ave Maria!«*

Elspe : Hier lebte mein Cousin Joachim. Ein angenehmer Mensch, der in etwa die gleichen Interessen, was die Lektüre anlangt, hatte, wie ich. Auf dem sog. Rübenkamp haben wir uns getroffen und (mit anderen Schülern) Karl May Szenen nachgespielt. Die Gruppe vergrößerte sich. Lehrer mischten sich ein. Nach vielen Jahren wurde aus dem Spiel Ernst : Pierre Brice übernahm die Rolle des Winnetou. Die Geschichte ist bekannt.



Auch das ist ER – Winnetou :

Er trug, wie auch ich stets, wenn ich mich im Westen befand, einen aus Elkleider gefertigten Jagdanzug von indianischem Schnitt, an den Füßen leichte Mokassins, welche mit Stachelschweinsborsten und selten geformten Nuggets geschmückt waren. Eine Kopfbedeckung gab es bei ihm nicht. Sein reiches, dichtes, bläulich schwarzes Haar war auf dem Kopfe zu einem hohen, helmartigen Schopf geordnet und fiel von da aus, wenn er im Sattel saß, wie eine Mähne oder ein dichter Schleier fast bis auf den Rücken des Pferdes herab. Keine Adlerfeder schmückte diese indianische Frisur. Er trug dieses Abzeichen der Häuptlinge nie; es war ihm ohnedies auf den ersten Blick anzusehen, daß er kein gewöhnlicher Krieger sei. Ich habe ihn mitten unter Häuptlingen gesehen, welche alle mit den Federn des Kriegsadlers geschmückt waren und sich auch sonst mit allen möglichen Trophäen behangen hatten; seine königliche Haltung, sein freier, ungezwungener, elastischer und doch so stolzer Gang zeichneten ihn doch als den edelsten von allen aus. Wer auch nur einen einzigen Blick auf ihn richtete, der sah sofort, daß er es mit einem bedeutenden Manne zu thun hatte. Um den Hals trug er die wertvolle Friedenspfeife, den Medizinbeutel und eine dreifache Kette von Krallen der Grizzlybären, welche er mit Lebensgefahr selbst erlegt hatte. Der Schnitt seines ernsten, männlich schönen Angesichtes, dessen Backenknochen kaum merklich vorstanden, war fast römisch zu nennen, und die Farbe seiner Haut war ein mattes Hellbraun, mit einem leisen Bronzehauch übergossen. Einen Bart trug er nicht; in dieser Beziehung war er ganz Indianer. Darum war der sanfte, liebevoll milde und doch so energische Schwung seiner Lippen stets zu sehen, dieser halbvollen, ich möchte sagen, küßlichen Lippen, welche der süßesten Schmeicheltöne ebenso wie der furchterweckendsten Donnerlaute, der erquickendsten Aner-

kennung gleich so wie der schneidendsten Ironie fähig waren. Seine Stimme besaß, wenn er freundlich sprach, einen unvergleichlich ansprechenden, anlockenden gutturalen Timbre, den ich bei keinem andern Menschen gefunden habe und welcher nur mit dem liebevollen, leisen, vor Zärtlichkeit vergehenden Glucksen einer Henne, die ihre Küchlein unter sich versammelt hat, verglichen werden kann; im Zorne hatte sie die Kraft eines Hammers, welcher Eisen zerschlägt, und, wenn er wollte, eine Schärfe, welche wie zersetzende Säure auf den festesten Gegner wirkte. Wenn er, was aber sehr selten und dann nur bei hochwichtigen oder feierlichen Veranlassungen geschah, eine Rede hielt, so standen ihm alle möglichen Mittel der Rhetorik zur Verfügung. Ich habe nie einen besseren, überzeugenderen, hinreißenderen Redner gehört als ihn und kenne nicht einen einzigen Fall, daß es einem Menschen möglich gewesen wäre, der Beredsamkeit des großen, unvergleichlichen Apatschen zu widerstehen. Beredt auch waren die leicht beweglichen Flügel seiner sanftgebogenen, kräftigen, aber keineswegs indianisch starken Nase, denn in ihren Vibrationen sprach sich jede Bewegung seiner Seele aus. Das Schönste an ihm aber waren seine Augen, diese dunklen, sammetartigen Augen, in denen, je nach der Veranlassung, eine ganze Welt der Liebe, der Güte, der Dankbarkeit, des Mitleides, der Besorgnis, aber auch der Verachtung liegen konnte. Solch' ehrliche, treue, lautere Augen, in welchen beim Zorne heilige Flammen loderten oder aus denen das Mißfallen vernichtende Blitze schleuderte, konnte nur ein Mensch haben, der eine solche Reinheit der Seele, Aufrichtigkeit des Herzens, Unwandelbarkeit des Charakters, und stete Wahrheit des Gefühles besaß wie Winnetou. Es lag in diesen seinen Augen eine Macht, welche den Freund beglückte, den Feind mit Furcht und Angst erfüllte, den Unwürdigen in sein Nichts verwies und den Widerspenstigen zum Gehorsam zwang. Wenn er von Gott sprach, seinem großen, guten Manitou, waren seine Augen fromme Madonnen-, wenn er freundlich zusprach, liebevolle Frauen-, wenn er aber zürnte, drohende Odins-Augen.

Dieser herrliche Mann befand sich jetzt, hoch zu Pferde, hier im Zimmer, und aller Augen hingen mit Staunen und Bewunderung an seinem gebieterischen Angesichte und seiner tadellosen Gestalt, welche in vornehmer Haltung halb auf dem Sattel, halb in den mit Klapperschlangenzähnen verzierten Bügeln ruhte. Von seinen breiten, kräftigen Schultern hing sein, gleich dem meinigen von seiner schönen Schwester Nscho-tshi gefertigter Lasso in Schlingen über Brust und Rücken bis auf die Hüften herab, wo er um die schmale, elastische Taille eine buntschillernde Santillodecke als Shawl gewunden hatte, welcher Messer, Revolver und alle die Gegenstände enthielt, die der Westmann in oder an seinem Gürtel zu tragen pflegt. Auf seinem Rücken hing ein doppelläufiges, an den Holzteilen mit silbernen Nägeln beschlagenes Gewehr. Das war die weitberühmte Silberbüchse, deren Kugeln nie ihr Ziel verfehlten.

Wenn man eine jener Indianererzählungen liest, deren Wert oder vielmehr Unwert ich schon weiter oben der Wahrheit nach bezeichnet habe, so findet man sie meist mit schauderhaften Illustrationen versehen, gegen welche der Kenner und auch jeder andere vernünftige Mann einen wahren Ekel empfinden muß. Da sieht man nichts als Kampf, Mord und Gier nach Blut. Jeder Rote ist mehr oder weniger bunt mit Federn geschmückt, was eine Lüge ist und die Unwissenheit des Verfassers und Zeichners verrät, und um den kriegerischen Eindruck zu erhöhen, sind, wo es nur immer der Platz hergiebt, alle Arten indianischer und anderer Waffen angebracht. Wie anders hier bei Winnetou! Man sah nur sein Gewehr, denn selbst sein Tomahawk, übrigens ein Meisterstück der Waffenschmiedekunst, steckte unsichtbar in einer Scheide von Opossumfell, welche links an seiner Hüfte hing. Und doch wirkte seine Erscheinung so unbedingt kriegerisch, daß es wohl niemandem eingefallen wäre, an ihm eine derjenigen Eigenschaften zu bezweifeln, welche er als oberster Kriegshauptling sämtlicher Apatschenstämme besaß.

Kommentar Arno Schmidt :

What a man !

Aber ich will mir & dem Leser wohlfeile Ironie ersparen und mich lediglich auf die Frage beschränken : wenn Ihnen ein Bekannter, oder Junge, von seinem >Freunde< in Wendungen der obigen Art vorschwärmte, was würden Sie dann denken ? – – : ! ?

! – – : Sehr richtig ; einverstanden. –

5

Karl Borromäus (Buch/Verein)



Karl Borromäus wurde als Sohn des Gilberto Borromeo, Graf von Arona, und der Margherita de' Medici in der Burg von Arona am Lago Maggiore geboren.

Im Vorantreiben des Konzils von Trient spielte er zeitlebens eine wichtige Rolle. Als Neffe von Pius IV. war er Kardinalnepot, gab jedoch freiwillig seinen privilegierten Platz an der Kurie auf, um 1565 das als heruntergekommen geltende Erzbistum Mailand zu übernehmen, welches durch sein Wirken zu einer Vorzeigediözese wurde. Bereits zuvor hatte er 1561 in der zum Erzbistum Mailand gehörigen Universitätsstadt Pavia das Studenteninternat Collegio Borromeo gegründet, um vor allem ärmeren Studenten zu helfen, die nicht über ausreichende Geldmittel für einen Studienaufenthalt in Pavia verfügten. Borromäus pflegte einen demonstrativ asketischen Lebenswandel (inklusive Selbstgeißelung).

Im Zuge der Gegenreformation setzte sich Karl Borromäus sowohl für eine moralische Erneuerung der römisch-katholischen Kirche als auch für den Kampf gegen den

Protestantismus ein. So war er bereits 1559 an dem Ketzerprozess gegen Georg von Ghese beteiligt. Seine Reformmaßnahmen stießen auf Widerstand bei einigen Mönchsorden, insbesondere bei den Humiliaten. Vier Angehörige dieses Ordens verübten 1569 einen Mordanschlag auf den Bischof, der jedoch scheiterte.

Als päpstlicher Visitor der Schweiz wirkte Karl Borromäus bis in die höchstgelegenen Orte des Engadins und gründete 1579 das Collegium Helveticum. Während er im Herzogtum Mailand die Unterstützung der weltlichen Macht genoss, traf er in Graubünden auf den Widerstand der Obrigkeit, die keine Verfahren wegen Häresie zuließ. Als Borromäus 1583 vom Generalrat des überwiegend katholischen Misoxertales um Hilfe gegen die – vielfach aus Italien geflohenen – Protestanten gebeten wurde, wurde dieses Hindernis dadurch umgangen, dass man die Verdächtigen stattdessen der Hexerei bezichtigte. Hiergegen hatte die weltliche Obrigkeit in Graubünden nichts einzuwenden. Von 108 Angeklagten wurden elf durch die weltliche Gewalt verbrannt, die übrigen kehrten unter Folter zur Kirche zurück. Im benachbarten Calancatal wurde ähnlich verfahren, von 50 protestantischen Familien des Tales soll nach Borromäus' Abreise keine mehr übrig gewesen sein.

Starken Eindruck scheint Karl Borromäus auf seinen Verwandten Aloisius von Gonzaga gemacht zu haben. Karl Borromäus war es, der den zwölfjährigen Aloisius (Luigi) auf die erste Heilige Kommunion vorbereitete und sie ihm spendete.

In den Jahren der Pest von 1576 bis 1578 setzte er sich für umfangreiche Fürsorge ein, was seiner Gesundheit abträglich war. Karl Borromäus starb im Alter von 46 Jahren.

Wiki

31 Schmidt/Wollschläger-Zitat

Wir über uns :



Wir sind eine Einrichtung der Katholischen Kirche und ein engagierter Dienstleister, der Ihnen mit Kompetenz einen Überblick über den Medienmarkt verschafft und Ihnen als Bildungsvermittler zur Seite steht.

Gegründet 1845 als „Verein vom Heiligen Karl Borromäus zur Förderung des katholischen Lebens und zur Begünstigung guter Schriften und Bücher“, zählen die 15 (Erz-) Diözesen Deutschlands zu unseren Mitgliedern.

Unser besonderes Augenmerk liegt auf den Katholisch öffentlichen Büchereien, für die wir zusammen mit den diözesanen Fachstellen Angebote entwickeln, von Leseförderung bis „50 plus“. Außerdem liefern wir Ihnen Tipps und Arbeitshilfen zu Themen rund um die Bücherei- und Pressearbeit.

Hans Wollschläger an Arno Schmidt über Karl May :

„(...) So z.B. war die Urausgabe von Bd. 30 auf den Index der Borromäus-Gesellschaft, Bonn, gesetzt worden (Sie können sich denken, was das bei dem bedauerlicherweise so hohen Einfluß kirchlicher Zensur-Stellen bedeutete!); Begründung: der stark spiritistische Inhalt (und grad der macht das Buch absonderlich interessant!) Die Bearbeitung wurde darauf (schon 1922!) von einem Taki vorgenommen (Pfarrer Dr. Paul Rentschka, Dresden), und diesem Herrn fielen Großteile des in der Urfassung entwickelten Gedankenmaterials zum Opfer.“ (Bamberg, 23.9.57)

Anmerkung des Herausgebers:

Index der Borromäus-Gesellschaft: Der Borromäus-Verein belieferte die katholischen Pfarrbibliotheken in Deutschland. Dessen Kritik richtete sich allerdings nicht gegen den Inhalt von >Und Friede auf Erden!<, sondern gegen die von Sascha Schneider gestalteten Titelbilder: »Leider finden die neuen Decken nicht den erhofften und gewünschten Anklang, im Gegenteil, schon Band 30 wurde in der jetzigen Ausstattung von einem großen Teil der Buchhändler und des Publikums zurückgewiesen; ich erwähne besonders den Borromäus Verein in Bonn, der erklärte, die Bücher mit diesem Umschlage unter keinen Umständen zu vertreiben. Dieser Verein, der einen sehr großen Absatz in unsern Büchern hat, wird natürlich die übrigen neuen Einbände mit den nackten Gestalten erst recht nicht verkaufen.« (Fehsenfeld an May, 22. 8. 1905 (BrF I, S. 477))

Und doch habe ich hier die Bücher gefunden, die meine LeseFähigkeit erweitert und vertieft haben.

Unterhalb der sauerländischen Kirche (in ihren Kellerräumen) befand sich die Bücherwelt für den Jugendlichen. Eine neue Welt. Alle 14 Tage (oder monatlich?), nach dem sonntäglichen Hochamt, das ich nur mit Mühe hinter mich brachte, fand hier eine „Bücherausgabe“ statt. In Regalen aufgereiht „zusammengelauene“ Bücher. Es gab sicher ein System, nur – mir hat es sich nicht erschlossen. Und das war gut so. Das brachte eine heilsame Verwirrung. Eine Zahnarztgattin leitete das „Unternehmen“. Meine Leselust mußte ungewöhnlich sein : schon bald durfte ich bei der Bücherausgabe mithelfen.

Langsam, ganz langsam bahnte ich mir einen Weg ... eine Schneise in die Bücherwelt ...

32 Edgar Wallace & Dostojewski Gustav Freytag & Thomas Mann

Lesen kann man nur durch Lesen lernen; und vergleichen; und wenn man dann noch einen „gesunden Menschenverstand“ hat, ist die Sache geritzt du hast lebenslang einen treuen Begleiter, von dem du viel lernen kannst und der dich immer bestens unterhält.

Du brauchst keine Bücher vom Professor, der dir sagt, was ist gut & was ist schlecht. LiteraturProfessoren „springen auf fahrende Züge auf und geben sich als Lokomotivführer aus“.

Ob die Bücher & Du miteinander auskommen werden, wird sich herausstellen. An zwei Beispielen möchte ich das erklären.

Ich habe gelesen : Edgar Wallace und F.M. Dostojewski; und ich habe gelesen : G. Freytag und Th. Mann. Nach der Lektüre war mit klar in welche Richtung meine Lektüre gehen würde.

Beispiel 1 :

Edgar Wallace Der unheimliche Mönch

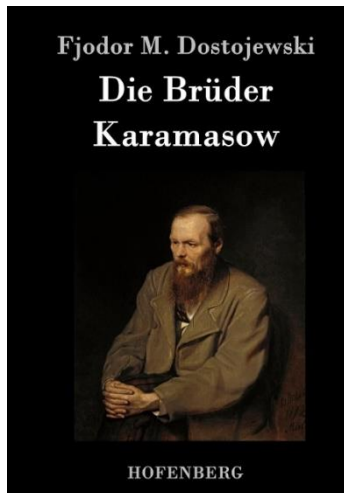


1 O'Shea befand sich schon die ganze Nacht über in einer entsetzlichen Stimmung. Aufgeregt ging er auf dem Wiesenabhang auf und ab, sprach halblaut mit sich selbst, gestikuliert

mit den Händen, als ob er in einer großen Versammlung redete, und lachte dann nervös über seine eigenen geheimnisvollen Witze. Und als der Morgen graute, war er über den kleinen Lipski hergefallen und hatte ihn mit einem Fausthieb zu Boden geschlagen. Das hatte auch seinen Grund, denn Lipski hatte es gewagt, eine Zigarette gegen jedes Verbot anzustecken. Brutal hatte O'Shea ihn niedergestreckt. Die beiden anderen, die zugegen waren, hatten sich nicht getraut, ihn daran zu hindern.

Joe Connor lag der Länge nach im Grase, kaute an einem Halm und beobachtete den ruhelosen Wanderer mit düsteren Blicken. Auch Marks, der mit untergeschlagenen Beinen neben seinem Kameraden saß, schaute ihm nach, und ein halb spöttisches, halb schlaues Lächeln spielte dabei um seine schmalen Lippen. »Heute ist er wieder einmal glatt verrückt«, sagte Joe Connor leise. »Wenn er diesmal die Sache hinkriegt, ohne daß wir für den Rest unseres Lebens ins Gefängnis wandern, dann haben wir Glück.«

Fjodor M. Dostojewski Die Brüder Karamasow Roman in vier Teilen und einem Epilog



Erster Teil Erstes Buch Die Geschichte einer Familie

1. Fjodor Pawlowitsch Karamasow

Alexej Fjodorowitsch Karamasow war der dritte Sohn

des in unserem Kreis ansässigen Gutsbesitzers Fjodor Pawlowitsch Karamasow, der seinerzeit sehr bekannt war (und bis heute noch nicht vergessen ist) wegen seines dunklen, tragischen Endes, das vor genau dreizehn Jahren eintrat; ich werde, wenn es sich anbietet, darauf zurückkommen. Jetzt aber will ich von diesem »Gutsbesitzer«, wie er bei uns genannt wurde, obwohl er sein ganzes Leben fast nie auf seinem Gut lebte, nur so viel sagen, daß er ein sonderbarer, aber ziemlich häufig vorkommender Typ war: nicht nur ein gemeiner und ausschweifender, sondern auch unverständiger Mensch, allerdings einer von denen, die es vorzüglich verstehen, ihre Geldgeschättchen zu betreiben – sonst aber, wie es scheint auch nichts. Fjodor Pawlowitsch zum Beispiel hatte beinahe mit nichts begonnen; er war ein ganz kleiner Gutsbesitzer gewesen, war zu fremden Tischen gelaufen, um da sein Mittagsbrot zu finden, hatte sich als Kostgänger durchschmarotzt, und dennoch fanden sich bei ihm nach seinem Tode an die hunderttausend Rubel bares Geld. Dabei war er sein Leben lang einer der unverständigsten Narren in unserem

Marks feuchtete die trockenen Lippen mit der Zunge an.

»O'Shea ist am glänzendsten, wenn er so verrückt ist«, sagte er. Seine Stimme klang kultiviert. Seine Bekannten erzählten sich auch, daß er Theologie studiert hatte, bis er eine leichtere und bequemere Art fand, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, und zu einem der gerissensten und gefährlichsten Verbrecher Englands wurde.

»Trotzdem braucht er seine Kumpane nicht derartig niederzuschlagen, das ist doch Blödsinn. Dieser Lipski stöhnt so infam; kannst du nicht dafür sorgen, daß er das Maul hält?«

Joe Connor erhob sich nicht. Er sah nur zu Lipski hinüber, der auf dem Boden lag und abwechselnd stöhnte und fluchte.

»Der wird schon wieder zu sich kommen«, erwiderte Connor gleichgültig. »Je mehr Prügel er kriegt, desto mehr Respekt hat er vor O'Shea.«

Er rückte ein wenig näher zu seinem Kameraden heran und fragte leise: »Hast du jemals O'Shea deutlich gesehen? – Ich meine – sein Gesicht?«

»Nein, noch nie, und dabei habe ich doch schon dreimal mit ihm zusammengearbeitet. Immer hatte er diesen Mantel an, den er auch heute abend trägt, den Kragen hochgeschlagen und den breitkrempigen schwarzen Hut tief ins Gesicht gezogen. Ich hätte nie geglaubt, daß es einen derartigen Verbrecher gibt – ich dachte, so etwas könnte man nur auf der Bühne sehen. Das erstemal habe ich von ihm gehört, als er mich rufen ließ – ich traf ihn damals in der St. Alban's Road um zwölf Uhr nachts. Ich habe sein Gesicht niemals zu sehen bekommen, aber er wußte alles von mir und sagte mir, wie oft ich bereits verurteilt worden war. Dann setzte er mir auseinander, wozu er mich brauchte.«

»Und vor allem hat er dich gut bezahlt«, entgegnete Marks gleichgültig, als Joe eine Pause machte.

»Er zahlt wirklich ausgezeichnet, und er holt sich seine Leute immer auf dieselbe

ganzen Kreis. Ich wiederhole, ich meine nicht Dummheit – die meisten dieser Narren sind recht klug und schlau –, sondern Unverstand, und zwar eine besondere, nationale Art von Unverstand.

Er war zweimal verheiratet und hatte drei Söhne: den ältesten, Dmitri Fjodorowitsch, von der ersten Frau; die beiden anderen, Iwan und Alexej, von der zweiten. Seine erste Frau stammte aus dem ziemlich reichen, vornehmen Adelsgeschlecht der Miussovs, ebenfalls Gutsbesitzer in unserem Kreis. Wie es gekommen war, daß ein Mädchen mit Mitgift und noch dazu in schönes Mädchen, eines jener frischen, klugen Mädchen, die in unserer jetzigen Generation so zahlreich sind, aber auch schon in der vorigen vorkamen, wie ein solches Mädchen einen solchen »Jammerlappen«, wie ihn die Leute damals nannten, heiraten konnte, das will ich nicht lange erörtern. Kannte ich doch selbst noch ein Mädchen aus der vorvorigen, der »romantischen« Generation, das sich nach mehreren Jahren einer rätselhaften Liebe zu einem Mann, den sie jeden Augenblick ganz bequem hätte heiraten können, selbst unüberwindliche Hindernisse ausdachte und sich in einer stürmischen Nacht von einem felsigen Steilufer in einen ziemlich tiefen, reißenden Fluß stürzte und darin umkam, einzig und allein, um Shakespeares Ophelia zu gleichen. Und wäre der lange ins Auge gefaßte, ja liebgewonnene Felsen nicht malerisch gewesen, wäre an seiner Stelle prosaisches flaches Ufer gewesen, der Selbstmord hätte vielleicht überhaupt nicht stattgefunden. Das ist eine Tatsache, und man darf annehmen, daß in unserem russischen Leben der zwei oder drei letzten Generationen nicht wenige Taten dieser oder ähnlicher Art vorkamen. Dementsprechend war denn auch der Schritt Adelaida Iwanowna Miussovas ohne Zweifel auf fremde Einflüsse und auf ihre vom Affekt gefesselten Gedanken zurückzuführen. Vielleicht wollte sie weibliche Selbständigkeit an den Tag

Art und Weise zusammen.«

Marks spitzte die Lippen, als ob er pfeifen wollte, dann sah er nachdenklich zu dem ruhelos umherwandernden O'Shea hinüber.

»Ja, er ist verrückt – aber er zahlt gut. Und diesmal wird er noch besser zahlen als sonst!«

Connor sah plötzlich auf. »Zweihundertfünfzig Pfund Belohnung und fünfzig Pfund, um davonzukommen, das nenne ich eine anständige Bezahlung.«

»Und ich sage dir, diesmal zahlt er mehr«, meinte Marks ruhig. »Die Geschichte, zu der er uns hier braucht, bezahlt sich so gut, daß er es auch kann. Meinst du, ich steure ein Lastauto mit dreitausend Kilo australischen Goldstücken durch die Straßen von London und riskiere, dafür an den Galgen zu kommen – nur für schäbige zweihundertfünfzig Pfund und das bißchen Geld für die Reise? Ich denke nicht daran!«

Er erhob sich und klopfte den Staub von seiner Hose. O'Shea war im Augenblick nicht zu sehen, er war auf die andere Seite des Hügels gegangen und befand sich wahrscheinlich hinter der Hecke, die in einem großen Halbbogen die Wiese teilte.

»Drei Tonnen Gold, das ist mehr als eine halbe Million Pfund! Wir müssen mindestens zehn Prozent davon bekommen.«

Connor grinste, er wies mit einer Kopfbewegung auf Lipski, der noch immer stöhnte.

»Willst du den auch ins Vertrauen ziehen?«

Marks biß sich auf die Lippen.

»Ich glaube, das ist überflüssig, den brauchen wir nicht.«

Er schaute sich um, ob etwas von O'Shea zu sehen sei, dann ließ er sich wieder neben seinem Kameraden nieder.

»Wir haben die ganze Sache in der Hand«, flüsterte er. »Morgen wird O'Shea wieder bei Vernunft sein. Diese Anfälle hat er nur selten, und wenn er wieder bei klarem Verstand ist, hört er auch an, was ich ihm zu sagen habe.

legen, sich gegen die gesellschaftlichen Zustände, gegen den Despotismus ihrer Verwandtschaft und ihrer Familie auflehnen, und ihre willige Phantasie überzeugte sie, wenn auch vielleicht nur für den Augenblick, in Fjodor Pawlowitsch trotz seiner Schmarotzerstellung einen der kühnsten, spottlustigsten Männer jener auf alles orientierten Übergangsepoche zu sehen, während er in Wirklichkeit nichts als ein übler Possenreißer war. Das Pikante bestand auch darin, daß die Sache mittels einer Entführung vor sich ging, was für Adelaida Iwanowna einen besonderen Reiz hatte. Und Fjodor Pawlowitsch war damals schon wegen seiner sozialen Stellung zu allen derartigen Streichen bereit; er wünschte leidenschaftlich, Karriere zu machen, ganz gleich mit welchen Mitteln; und sich in eine gute Familie zu drängen und eine Mitgift einzustreichen, das hatte etwas sehr Verlockendes. Gegenseitige Liebe war, wie es scheint, nicht vorhanden, weder auf seiten der Braut noch auf seiner Seite, sogar trotz Adelaida Iwanownas Schönheit. So stand dieser Fall vielleicht einzig da im Leben Fjodor Pawlowitschs, dieses überaus sinnlichen Menschen, der jeden Augenblick bereit war, sich an jeden erstbesten Weiberrock zu hängen, wo immer ihn einer lockte. Trotzdem weckte nur diese eine Frau seine Leidenschaft nicht im geringsten.

Adelaida Iwanowna hatte gleich nach der Entführung erkannt, daß sie für ihren Mann nichts anderes als Verachtung empfinden konnte. So traten die Folgen dieser Heirat außerordentlich rasch zutage. Obwohl sich die Familie ziemlich bald mit dem Geschehenen aussöhnte und der Entflohenen ihre Mitgift auszahlte, begannen die Ehegatten ein ungeordnetes Leben mit ewigen Szenen. Man erzählte sich, die junge Frau habe unvergleichlich mehr Edelmut und Hochherzigkeit bekundet als Fjodor Pawlowitsch, der ihr, wie jetzt bekannt ist, ihr ganzes Geld, etwa fünfundzwanzigtausend Rubel, abnahm, sobald sie es be-

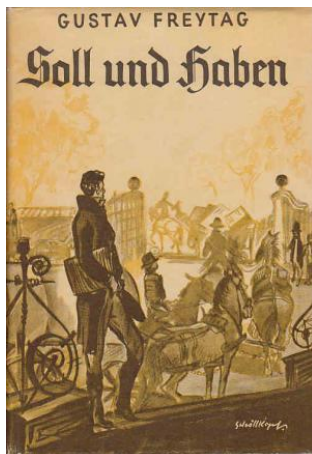
Also, wir halten diesen Goldtransport an – das ist ein alter Trick von O'Shea –, indem wir die Talmulde vergasen, durch die der Weg hier führt. Ich wundere mich nur, daß O'Shea den Mut hat, den Plan zu wiederholen. Ich werde das Lastauto mit dem Gold zur Stadt fahren und an einer sicheren Stelle abstellen. Meinst du, O'Shea würde uns nicht unseren Teil geben, wenn er vor die Wahl gestellt wird, uns unseren Anteil auszubezahlen oder Inspektor Bradley in die Hände zu fallen?»

Connor brach einen Grashalm ab und kaute daran. »Er ist verteufelt schlau –« Marks verzog spöttisch die Lippen.

kommen hatte, so daß die Tausende für sie gleich ins Wasser gefallen waren. Lange Zeit bemühte er sich mit aller Kraft, ein kleines Gut und ein ziemlich gutes Stadthaus, die sie ebenfalls mitbekommen hatte, durch eine entsprechende Urkunde auf seinen Namen übertragen zu lassen.

Beispiel 2 :

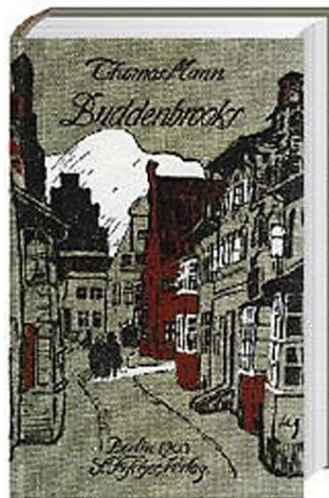
Gustav Freytag Soll und Haben Erstes Buch



1
Ostrau ist eine kleine Kreisstadt unweit der Oder, bis nach Polen hinein berühmt durch ihr Gymnasium und süße Pfefferkuchen, welche dort noch mit einer Fülle von unverfälschtem Honig gebakken werden. In

diesem altväterischen Orte lebte vor einer Reihe von Jahren der königliche Kalkulator Wohlfart, der für seinen König schwärmte, seine Mitmenschen – mit Ausnahme von zwei Ostrauer Spitzbuben und einem groben Strumpfwirker – herzlich liebte und in seiner sauren Amtstätigkeit viele Veranlassung zu heimlicher Freude und zu demütigem Stolze fand. Er hatte spät geheiratet, bewohnte mit seiner Frau ein kleines

Thomas Mann Buddenbrooks Verfall einer Familie



Erster Teil Erstes Kapitel

„Was ist das. – Was – ist das...“

„Je, den Düwel ook, c'est la question, ma très chère demoiselle!“

Die Konsolin Buddenbrook,

neben ihrer Schwiegermutter auf dem gradlinigen, weißlackierten und mit einem goldenen Löwenkopfe verzierten Sofa, dessen Polster hellgelb überzogen waren, warf einen Blick auf ihren Gatten, der in einem Armsessel bei ihr saß, und kam ihrer kleinen Tochter zu Hilfe, die der Großvater am Fenster auf den Knien hielt.

„Tony!“ sagte sie, „ich glaube, daß mich Gott...“

Haus und hielt den kleinen Garten eigenhändig in Ordnung. Leider blieb diese glückliche Ehe durch mehrere Jahre kinderlos. Endlich begab es sich, daß die Frau Kalkulatorin ihre weißbaumwollene Bettgardine mit einer breiten Krause und zwei großen Quasten verzierte und unter der höchsten Billigung aller Freundinnen auf einige Wochen dahinter verschwand, gerade nachdem sie die letzte Falte zu rechtgestrichen und sich überzeugt hatte, daß die Gardine von untadelhafter Wäsche war. Hinter der weißen Gardine wurde der Held dieser Erzählung geboren.

Anton war ein gutes Kind, das nach der Ansicht seiner Mutter vom ersten Tage seines Lebens die staunenswertesten Eigenschaften zeigte. Abgesehen davon, daß er sich lange Zeit nicht entschließen konnte, die Speisen mit der Höhlung des Löffels zu fassen, sondern hartnäckig die Ansicht festhielt, daß der Griff dazu geeigneter sei, und abgesehen davon, daß er eine unerklärliche Vorliebe für die Troddel auf dem schwarzen Käppchen seines Vaters zeigte und das Käppchen mit Hilfe des Kindermädchens alle Tage heimlich vom Kopf des Vaters abhob und ihm lachend wieder aufsetzte, erwies er sich auch bei wichtigerer Gelegenheit als ein einziges Kind, das noch nie dagewesen. Er war am Abend sehr schwierig ins Bett zu bringen und bat, wenn die Abendglocke läutete, manchmal mit gefalteten Händen, ihn noch herumlaufen zu lassen; er konnte stundenlang vor seinem Bilderbuch kauern und mit dem roten Gockelhahn auf der letzten Seite eine Unterhaltung führen, worin er diesen wiederholt seiner Liebe versicherte und dringend aufforderte, sich nicht dadurch seiner kleinen Familie zu entziehen, daß er sich vom Dienstmädchen braten ließe. Er lief zuweilen mitten im Kinderspiel aus dem Kreise und setzte sich ernsthaft in eine Stubenecke, um nachzudenken. In der Regel war das Resultat seines Denkens, daß er für Eltern oder Gespielen etwas hervorsuchte,

Und die kleine Antonie, achtjährig und zartgebaut, in einem Kleidchen aus ganz leichter changierender Seide, den hübschen Blondkopf ein wenig vom Gesichte des Großvaters abgewandt, blickte aus ihren graublauen Augen angestrengt nachdenkend und ohne etwas zu sehen ins Zimmer hinein, wiederholte noch einmal: „Was ist das“, sprach darauf langsam: „Ich glaube, daß mich Gott“, fügte, während ihr Gesicht sich aufklärte, rasch hinzu: „– geschaffen hat samt allen Kreaturen“, war plötzlich auf glatte Bahn geraten und schnurrte nun, glückstrahlend und unaufhaltsam, den ganzen Artikel daher, getreu nach dem Katechismus, wie er soeben, anno 1835 unter Genehmigung eines hohen und wohlweisen Senates, neu revidiert herausgegeben war. Wenn man im Gange war, dachte sie, war es ein Gefühl, wie wenn man im Winter auf dem kleinen Handschlitten mit den Brüdern den ‚Jerusalemberg‘ hinunterfuhr: es vergingen einem geradezu die Gedanken dabei, und man konnte nicht einhalten, wenn man auch wollte.

„Dazu Kleider und Schuhe“, sprach sie, „Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker und Vieh ...“ Bei diesen Worten aber brach der alte Monsieur Johann Buddenbrook einfach in Gelächter aus, in sein helles verkniffenes Kichern, das er heimlich in Bereitschaft gehalten hatte. Er lachte vor Vergnügen, sich über den neuen Katechismus mokieren zu können, und hatte wahrscheinlich nur zu diesem Zwecke das kleine Examen vorgenommen. Er erkundigte sich nach Tonys Acker und Vieh, fragte, wie viel sie für den Sack Weizen nähme, und erbot sich, Geschäfte mit ihr zu machen. Sein rundes, rosig überhauchtes und wohlmeinendes Gesicht, dem er beim besten Willen keinen Ausdruck von Bosheit zu geben vermochte, wurde von schneeweiß gepudertem Haar eingerahmt, und etwas wie ein ganz leise angeutetes Zöpflein fiel auf den breiten Kragen seines mausgrauen Rockes hin-

wovon er annahm, daß es ihnen lieb sein würde. Seine größte Freude aber war, dem Vater gegenüberzusitzen, die Beinchen übereinanderzulegen, wie der Vater tat, und aus einem Holunderrohr zu rauchen, wie sein Herr Vater aus einer wirklichen Pfeife zu tun pflegte. Dann ließ er sich allerlei vom Vater erzählen, oder er selbst erzählte seine Geschichten. Und das tat er, wie die Frauenwelt von Ostrau einstimmig versicherte, mit so viel Gravität und Anstand, daß er bis auf die blauen Augen und sein blühendes Kindergesicht vollkommen aussah wie ein kleiner Herr im Staatsdienst. Unartig war er so selten, daß der Teil des weiblichen Ostrau, welcher einer düsteren Auffassung des Erdenlebens geneigt war, lange zweifelte, ob ein solches Kind heranwachsen könne; bis Anton endlich einmal den Sohn des Landrats auf offener Straße durchprügelte und durch diese Untat seine Aussichten auf das Himmelreich in eine behagliche Ferne zurückhämmerte. Kurz, er war ein so ungewöhnlicher Knabe, wie nur je das einzige Kind warmherziger Eltern gewesen ist. Auch in der Bürgerschule und später im Gymnasium wurde er ein Muster für andere und ein Stolz seiner Familie. Und da der Zeichenlehrer behauptete, Anton müsse Maler werden, und der Ordinarius von Tertia dem Vater riet, ihn Philologie studieren zu lassen, so wäre der Knabe seiner zahlreichen Anlagen wegen wahrscheinlich in die gewöhnliche Gefahr ausgezeichneter Kinder gekommen, für keine einzige Tätigkeit den rechten Ernst zu finden, wenn nicht ein Zufall seinen Beruf bestimmt hätte.

Irgendwann hatte ich das Unterscheiden gelernt und fand immer öfter das richtige Buch mit sicherem Griff. Ich hatte recht mit meinem Urteil, begründen konnte ich es nicht. War auch nicht nötig. Ich hatte das sichere Gefühl auf dem richtigen Weg zu sein.

ab. Er war, mit seinen siebenzig Jahren, der Mode seiner Jugend nicht untreu geworden; nur auf den Tressenbesatz zwischen den Knöpfen und den großen Taschen hatte er verzichtet, aber niemals im Leben hatte er lange Beinkleider getragen. Sein Kinn ruhte breit, doppelt und mit einem Ausdruck von Behaglichkeit auf dem weißen Spitzenjabot.

Alle hatten in sein Lachen eingestimmt, hauptsächlich aus Ehrerbietung gegen das Familienoberhaupt. Madame Antoinette Buddenbrook, geborne Duchamps, kicherte in genau derselben Weise wie ihr Gatte. Sie war eine korpulente Dame mit dicken weißen Locken über den Ohren, einem schwarz und hellgrau gestreiften Kleide ohne Schmuck, das Einfachheit und Bescheidenheit verriet, und mit immer noch schönen und weißen Händen, in denen sie einen kleinen, samteneu Pompadour auf dem Schoße hielt. Ihre Gesichtszüge waren im Laufe der Jahre auf wunderliche Weise denjenigen ihres Gatten ähnlich geworden. Nur der Schnitt und die lebhaftige Dunkelheit ihrer Augen redeten ein wenig von ihrer halb romanischen Herkunft; sie stammte großväterlicherseits aus einer französisch-schweizerischen Familie und war eine geborene Hamburgerin.

33 Lesen beruhigt

Natürlich habe ich um Winnetou gebangt; konnte nicht aufhören zu lesen bis ich Gewißheit hatte, daß er in Sicherheit war. Insofern haben mir Bücher schon ordentlich mitgespielt, an meinem Nervenkostüm gezerrt. Zeitweise war ich für niemanden zu sprechen; war in einer Welt mit schalldichten Mauern eingeschlossen. Da konnte meine Mutter so laut rufen wie sie wollte, ich war nicht da.

Ob ich schlaflose Nächte verbracht habe aufgrund meiner Lektüre, weiß ich nicht. Eher nicht. Meine (Tief-)Schlaffähigkeit spricht dagegen. Ich glaube auch nicht, daß ich über meiner Lektüre eingeschlafen bin. Es gab keine Konkurrenz zwischen Literatur & Leben.

Liest ein Kind gern, haben die Eltern Ruhe. Ein spannendes, interessantes Buch erspart den Eltern die Beschäftigung mit einem nervenden Kind. So ist allen geholfen.

Ort des Geschehens : das Wohnzimmersofa : hinter mir und links neben mir die Zimmerwand : eine sichere Ecke : dort ließ man mich in Ruhe lesen. Manchmal war man überrascht, daß ich (nach langer Zeit) immer noch dort saß.

„Der Junge muß doch mal raus.“ – Ich kann mich nicht erinnern, diesen Satz je gehört zu haben. Dennoch : Auch das sog. „wirkliche“ Leben kam zu seinem Recht. Schließlich war die Beobachtung meines kleinen Segelschiffchens, wie es sich auf dem Fluß (Lenne) fortbewegte, auch so etwas wie eine Lektüre. Es gab nicht nur die Beobachtung des Schiffchens. Es geschah auch Merkwürdiges auf Schiff & Fluß. Eine Meuterei z. B. Eine wunderbare Mischung aus Realität & Phantasie.

Aber : man muß nicht immer nur lesen. Man kann auch nur so tun als ob. Auch dann hat man seine Ruhe. Ein gutes Mittel, oft genutzt. Umgeblättert habe ich auch. Es sollte ja echt aussehen.

Ein Problem taucht auf : Als ich zum ersten Mal die für mich so große Menge der Bücher in den Regalen des K. Borromäus-Vereins sah, war ich geplättet : das schaffst du nie, diese Menge werde ich nie bewältigen, wo fange ich an? Die ersten Leseversuche waren zögernd und zufällig. Mit der Zahl der gelesenen Bücher stieg die Sicherheit, die irgendwann dazu führte, daß ich in der Bücherei bei der Ausgabe mithelfen durfte.

Irgendwie und irgendwann kommst du dir schon seltsam vor in einem sauerl. Dorf wenn du Bücher liest. „Du willst wohl etwas Besonderes sein. Du mit deinen Büchern. Wähl einen anständigen Beruf, dann brauchst du keine Bücher.“

Und irgendwann haben mich die Bücher dann aus dem Sauerland vertrieben dorthin, wo (irgendwie) ihre Existenz selbstverständlicher war. Und jetzt (2020) ist die Ruhe, die sie ausstrahlten, verschwunden. Werde ich noch genügend Zeit haben, die vielen zu lesen, die ich noch lesen möchte?

Und so galt & gilt noch immer & auch in Zukunft der hier des öfteren zu findende Ausspruch des Thomas von Kempen :

***In allem habe ich Ruhe gesucht
und habe sie nirgends gefunden,
außer in einer Ecke mit einem Buch.***

Natürlich führt der Weg des Thomas v. K. in die (selbstgewählte) Isolation. Aber : In welchen Lebenssituationen ist man nicht isoliert? Das hindert doch nicht daran, daß Sozialverhalten auch möglich ist. „Lesen“ & „Leben“ sind zwei Seiten einer Medaille.

34 erste Unschärfen

... wo endet die Phantasie, wo beginnt die Wirklichkeit (oder umgekehrt) ...

Die Geschichte eines Apfeldiebstahls

Mit 10 Jahren ist der Knabe dann soweit, daß er in die Welt hinausgeht und sie ausprobiert. Wo sind die Grenzen? Wie weit kann ich gehen? Wer wagt es, sich gegen mich zu stellen?

Da gab es am Ortsrand einen großen Obstgarten mit vielen Apfelbäumen. Direkt hinter diesem Garten begann der Wald. Eine gute Nachbarschaft. Für uns. In dem Wald gab es kleine Höhlen und hohle Bäume. Gute und sichere Verstecke. Der Garten war so groß : wie sollten wir mit ihm fertig werden. Die Ausmaße unserer Mägen war begrenzt; das, was wir flücken konnten, war einfach zu viel. Also wurde gesammelt und gehortet in diversen Verstecken im Wald. So etwas nennt man Gier. Die Äpfel sahen so schön aus und schmeckten so gut. Wie konnte man sie in die Verstecke transportieren?

Ich hatte einen schönen, blauen, von meiner Mutter gestrickten Pullover. In die Ärmel einen Knoten und fertig war ein perfektes Transportmittel für Äpfel.

Nachdem der ganze Raub in Sicherheit gebracht worden war, gings nach Hause. Ich war so aufgeregt, daß ich völlig vergaß, daß ich keinen Pullover

mehr hatte; der lag mit den Äpfeln im Wald im Versteck. Zu Hause angekommen fiel meiner Mutter natürlich sofort auf, daß an mir etwas fehlte.

„Wo ist denn dein Pullover?“

Nun war er teuer, der Rat. Schnell eine Geschichte ausdenken, die den Verlust erklären konnte.

„Nun, wir waren da oben im Wäldchen und haben gespielt. Irgendwann mußte ich mal. Ich bin dann ins Gebüsch gegangen und hab mich hingehockt. Da kamen plötzlich zwei Männer, die schauten ganz wild und hatten Masken vorm Gesicht, damit man sie nicht erkennen konnte. Und die haben mit dann meinen Pullover abgenommen. Wahrscheinlich wollen sie ihn verkaufen. Ich konnte ja nichts machen, weil ich noch rumhockte. Und dann waren sie auch schon verschwunden. Ja, so war das.“

Meine Mutter war stinksauer, aber sie hat trotzdem gelacht über meine blöde Geschichte.

So weit, so gut, so schlecht. – Eine völlig unausgebildete, überhaupt nicht strukturierte Phantasie. Einfach losgelassen und nicht gelenkt. Wahrscheinlich wäre mir das ein, zwei Jahre später nicht passiert. Da hätte ich wahrscheinlich genügend Bücher gelesen, um mir eine überzeugendere Geschichte auszudenken.

Aber ich bin doch wirklich von zwei Maskierten überfallen worden. Wirklich? Als ich zu Hause ankam, war ich zu 100% überzeugt. Was Phantasie war, wußte ich wahrscheinlich nicht. Es gab nur eine Welt, meine Welt.

Vor einer Stunde war ich im Getränkemarkt. Mineralwasser kaufen. Ich könnte diesen Vorgang jetzt mehr oder weniger genau wiedergeben. Morgen würde diese Wiedergabe völlig anders aussehen. Was war wirklich? Was war Phantasie? Gibt es da Grenzen? „Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt.“ Das sog. Gegensatzpaar Wirklichkeit – Phantasie existiert nicht. Wäre ich auf dem Wege zum Getränkemarkt überfallen worden. So richtete sich die Wiedergabe dieses Vorfalls nach der Person, der ich diesen Vorfall erzähle. Das kann ich inzwischen und ich würde meine Mutter auf keinen Fall von zwei maskierten Räubern erzählen.

Wirklichkeit ist klein und mickrig; Phantasie ist groß und mächtig. Die Grenzen sind unscharf und verschwinden allmählich – bis die Wirklichkeitswahrnehmung phantastisch wird.

ein Beispiel :

Dem Monteur Josef Bloch, der früher ein bekannter Tormann gewesen war, wurde, als er sich am Vormittag zur Arbeit meldete, mitgeteilt, daß er entlassen sei. Jedenfalls legte Bloch die Tatsache, daß bei seinem Erscheinen in der

Tür der Bauhütte, wo sich die Arbeiter gerade aufhielten, nur der Polier von der Jause aufschaute, als eine solche Mitteilung aus und verließ das Baugelände. Auf der Straße hob er den Arm, aber das Auto, das an ihm vorbeifuhr, war – wenn Bloch den Arm auch gar nicht um ein Taxi gehoben hatte – kein Taxi gewesen. Schließlich hörte er vor sich ein Bremsgeräusch; Bloch drehte sich um: hinter ihm stand ein Taxi, der Taxifahrer schimpfte; Bloch drehte sich wieder um, stieg ein und ließ sich zum Naschmarkt fahren.

Es war ein schöner Oktobertag. Bloch aß an einem Stand eine heiße Wurst und ging dann zwischen den Ständen durch zu einem Kino. Alles, was er sah, störte ihn; er versuchte, möglichst wenig wahrzunehmen. Im Kino drinnen atmete er auf.

Im Nachhinein wunderte er sich, daß die Kassiererin die Geste, mit der er das Geld, ohne etwas zu sagen, auf den drehbaren Teller gelegt hatte, mit einer andern Geste wie selbstverständlich beantwortet hatte. Neben der Leinwand bemerkte er eine elektrische Uhr mit beleuchtetem Zifferblatt. Mitten im Film hörte er eine Glocke läuten; er war lange unschlüssig, ob sie in dem Film läutete oder draußen in dem Kirchturm neben dem Naschmarkt. (...)

Peter Handke: Der Anfang der Erzählung *Die Angst des Tormanns beim Elfmeter*.

35 Raum = Bibliothek



Irgendwann tauchte zwangsläufig der Wunsch auf : irgendwann auch so eine Bibliothek zu besitzen wie der Borromäus-Verein. Oder andere (belesene) Menschen. Dort könnte ich mich wohl fühlen, dort wäre ich sicher vor der Welt ... Ich brauchte nur noch eine bequeme Liege und jemanden, der mir zu gegebenen Zeiten etwas <leckerer zu essen> brächte. Gelegentlich würde ich ein Bad nehmen. Würde mit etwas fehlen?

Die Bibliothek wurde zu dem erstrebenswerten Raum !!!



*»Wer bereits auf Erden die Qualen der Hölle kennen lernen möchte, der verkaufe seine Bibliothek !«
(ALEXANDER V. HUMBOLDT).*

Er besaß ihrer nämlich 20.000 Bände, (TIECK 16, MENZEL 15, SCHOPENHAUER 10, DE QUINCEY 5, ich 3 odd); und ob der bloßen Zahl sproßt ja schon ein ganzes Dickicht von Erkundigungen auf; etwa

a) wieviel Bücher kann 1 armes Menschengehirn, wie es zur Zeit (ich meine biologisch) gebaut ist, überhaupt beherrschen=verwalten ? / Sehr großzügig gerechnet liest man <mit Verstand> vom 5. – 25.000 Lebensstage; d.h. pro Tag 1 Band angenommen (wiederum großzügig; das setzt Zeit & Lesebegabung voraus) könnte man 20.000 Bücher zu sich nehmen, (gleich 0,1% der vorhandenen).

b) wieviel Bücher braucht ein Schriftsteller denn ? / Wer gebaut ist wie der Priester Johannes braucht imgrund überhaupt keine; in seiner Freizeit verkonsumiert er meist Krimis; (und falls er wirklich man <Herpes Zoster> für ´ne griechische Gottheit hält, tz, dann fällt das seiner Leserschaft sowieso nich auf). Der Clown, der sich von Übersetzen (Über=Sätzen) & lit.=hist. Possen (Po=Szen´n) mühsam nährt, (so richtig frei Rat=Schlagen kann er ja nur nach Feierabend), der benötigt viele. In der Stadt, nahe einer Großbibliothek, kommt er mit ein paar Hundert aus; in ländlicher Abgeschlossenheit, wo Autarkie zum Hauptgebot wird, (man kann nicht tageland `rumreisen, das ergibt unangenehme Hemmschuhe 2. Ordnung !), liegt das Minimum, meiner Erfahrung nach, bei etwa 60 Metern Bücher, (rund 2 Tausend Stück; 3 dürften besser sein; man wird schließlich, lebt man länger, zwangläufig Spezialist für 1 Dutzend Gebietlein).

c) wie setzt sich eine solche Handbibliothek zusammen? / Nicht daß mir das eigene Hüttlein – 1 Morgen Haide drumrum; im schattigen Birkenlaub wie sich die Fernsehantenne – nun das Maß aller Dinge wäre; aber <im Schnitt> wird´so sein : 30% Nachschlagewerke; 30% die Fremdsprache aus der man übersetzt; 30% Fachliteratur zum erwähnten 1 Dutzend älterer Lieblinge (es können aber auch Busenfeinde darunter sein); und die restlichen 10% – tja, das sind eben die geheimnis=follen, bibliogenen, <stomachalen> (ETA. HOFFMANN) Bände, die man meist verschweigt : das kommt gleich.

Arno Schmidt: <Meine Bibliothek>, in: Bargfelder Ausgabe. Werkgruppe III. Essays und Biografisches. Band 4, Zürich, Haffmans Verlag, 1995, Seite 362



Mittlerweile sind meine Wünsche in Erfüllung gegangen und nun habe ich (am LebensEnde) das Problem : Wie kann ich mich verabschieden von diesem Bücherberg; es ist mein Bücherberg – er passt nicht zu einem anderen Menschen. Wenn ich heute ein Buch weggebe – bestimmt werde ich es morgen vermissen. Jedes Buch schleppt eine Geschichte hinter sich her, zu jedem fällt mir etwas aus meinem „wirklichen Leben“ ein. Es ist eine gehörige Menge an Sentimentalität verbunden mit diesem „Büchergarten“. Erst wenn ich von der letzten Krankheit flachgelegt werde, ja dann werde ich mich nicht nur vom Leben verabschieden, dann wird es mir wohl gelingen von der wirklichen Welt der Bücher Abschied zu nehmen. [Fragwürdig, was einem so durch den Kopf geht.]



Ist dies der Blick in die Welt ?

6

DREI BÜCHER

***In allem habe ich Ruhe gesucht
und habe sie nirgends gefunden,
außer in einer Ecke mit einem Buch.***

Thomas von Kempen

36 Geld verdienen



Irgendwann kommt einmal für jeden (also auch mich) die Zeit, wo er ernsthaft & nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht wird, daß er für seinen Lebensunterhalt selbst aufkommen muß. Auf eigenen Füßen stehen – heißt das mißverständlicherweise. Die paar Mark, die man mir gab, hätten mich verhungern lassen. Aber die Aussichten waren angeblich rosig : unkündbare, le-

benslange Beamtenstelle, der Weg zur Arbeit 10 Minuten, irgendwie nette Menschen, die mir nicht übel wollten. Ich hätte zufrieden sein können ... hätte ...

Wenn ich nicht dieser pedantischen und immer aufräumende Charakter geworden wäre. Charakter? Drei Jahre habe ich es durchgehalten. Gut, es war gelegentlich abwechslungsreich und auch interessant, wenn ich z. B. uralt Belege sortieren und archivieren mußte. Da gab es viele Dinge (alte Belege, Kontoauszüge, etc.), die meine Phantasie entzündeten. Zu denen ich mir Geschichten ausdachte. Dann war er wieder da, der alte Zwiespalt zwischen Ordnung und ausufernder Erfindung. Letztendlich aber siegte die Ordnung.

Schließlich stand ich vor der Alternative :

Entweder du bleibst hier, dann wirst du Alkoholiker oder landest in der Klappsmühle; oder du kriegst die Kurve und verschwindest. Irgendwohin, wo du freier atmen kannst.

Aber etwas ist geblieben : dieser unausrottbare Zwang zur sinnlosen Ordnung, die zu nichts anderem führt als zu einer sinnlosen Ordnung. Da wollte ich nicht hin, aber ganz abgelegt habe ich diesen Ordnungszwang nicht können.

Aber da waren sie immer noch : die Bücher. Und ich wollte welche haben. Irgendwie mußte das doch zusammen gehen : die Sparkasse und die Bücher. Irgendwie.

Wie schon gesagt gab & gibt es in Finnentrop keine Buchhandlung. Und da ich unbedingt eigene Bücher haben wollte, die nur ich ausgesucht und selbst bezahlt hatte, blieb mit nichts anderes übrig in die nächst gelegene Kleinstadt zu fahren, nach Attendorn, um mir Bücher zu kaufen.



Und auf der Fahrt dorthin kam man an dem wundervollen Ahauser Stausee vorbei; in einem sog. >Triebwagen< (gelegentlich gefahren von meinem Vater (Lokomotivführer).

Es gab da die Buchhandlung Frey ...

Im Jahre 1879, am 3. September, gründete der Buchhändler und Buchbindermeister Theodor Frey in Attendorn eine Buch- und Schreibwarenhandlung. Die ersten Geschäftsräume befanden sich an der Ecke Kirchplatz/Kölner Straße (heute Uhren Gummersbach).

Im Jahr 1913 wurden die heutigen Räumlichkeiten im Schüldernhof bezogen. Die folgenden Generationen entwickelten das Unternehmen und das Sortiment ständig weiter. Es wurde um- und angebaut, der Schreibwarenbereich im Jahr 2008 in einen neuen Standort in der Niedersten Straße ausgelagert. Auf einer Fläche von mehr als 200 qm wird im PAPIERHAUS FREY (www.papierhaus-frey.de) alles um die Themen: Schule, Schreiben, Schenken, Papeterie und Trendartikeln präsentiert.

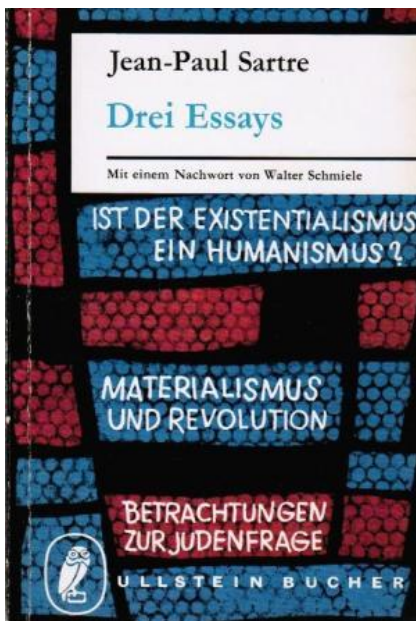


Einen ganzen Nachmittag lang verbrachte ich in dem Laden. Ich weiß nicht wieviele Bücher ich in der Hand gehabt und angelesen habe. Weggelegt. Andere hervorgezogen. Weggelegt. Die schönste Erfahrung : Man hat mich in Ruhe gelassen. Ab und an kam jemand vorbei, um nachzusehen, ob ich noch da war. Nach einiger Zeit lag neben mir ein hoher Stapel Bücher. Das war entschieden zu viel. Ich mußte eine Auswahl treffen. Aber wie? Woher sollte ich die Kriterien nehmen? Viel würde ich darum geben, zu wissen, welche Maßstäbe ich damals angelegt habe.

Das Ergebnis : 3 Bücher auf den ersten/zweiten Blick, die mich aus den verschiedensten Gründen interessierten. Die Namen der Autoren waren mir nur ganz im Ungenauen bekannt : Heinrich Böll – Jean-Paul Sartre – Arno Schmidt. Am fremdesten war mir Arno Schmidt : „Warum schreibt der denn so bescheuert. Warum hat der so schräge Ansichten. Warum preist bzw. verdammt er (mir) so unbekannte Autoren? Diese drei Fragen reichten aus, mein erstes selbst verdientes Geld in Attendorn zu lassen.

So lange, so intensiv habe ich später nie wieder gelesen. Es waren Bücher, die mir fremd erschienen, mit denen meine Eltern erst recht nichts anfangen konnten. Diese drei Bücher waren der Grundstock dessen, was man später Bibliothek nannte. Von den Autoren hat (im Grunde) nur einer wirklich überlebt : Arno Schmidt.

37 Jean-Paul Sartre



Wahrscheinlich hatte ich schon mit 15 verstanden, daß man seine Gedanken konzentrieren und in eine Form bringen muß; auch kapiert : Philosophie kann auf diesem Wege weiterhelfen. Die gängige, naheliegende Richtung hieß . Existentialismus.

Schwarzer Rollkrangenpullover und weltabweisender, verächtlicher Blick : das war die Mode, so zeigte „man“ der Welt seine Verachtung. Weil ich mehr wissen und gründlicher sein wollte, war bei meiner Bücherauswahl: Jean-Paul Sartre, Drei Essays (u.a. „Ist der Existentialismus ein Humanismus?“).



Der atheistische Existentialismus, für den ich stehe, ist zusammenhängender. Er erklärt, daß, wenn Gott nicht existiert, es mindestens ein Wesen gibt, bei dem die Existenz der Essenz vorausgeht, ein Wesen, das existiert, bevor es durch irgendeinen Begriff definiert werden kann, und daß dieses Wesen der Mensch oder, wie Heidegger sagt, die menschliche Wirklichkeit ist. Was bedeutet hier, daß die Existenz der Essenz vorausgeht? Es bedeutet, daß der Mensch zuerst existiert, sich begegnet, in der Welt auftaucht und sich danach definiert. (11)

Gut; da wird also ein kleines Kind geboren und das ist eine menschliche Wirklichkeit. Aber : so wie der Mensch in der ersten Minuten außerhalb des Mutterleibs existiert ist er bereits vor-definiert (nicht in Gänze, sondern für seine Bedürfnisse ausreichend). Was weiterhin definiert wird ist immer nur Ergänzung. So ein Baby hat schon einen ganz schönen Batzen an Essenz aufzuweisen! mein lieber Herr Sartre!

Der Mensch ist wozu er sich macht. Das ist der erste Grundgedanke des Existentialismus. Das ist es auch, was man die Subjektivität nennt und was man uns unter

eben diesem Namen zum Vorwurf macht. Aber was wollen wir denn damit anderes sagen, als daß der Mensch eine größere Würde hat als der Stein oder der Tisch? Denn wir wollen sagen, daß der Mensch zuerst existiert, das heißt, daß er zuerst ist, was sich in eine Zukunft hinwirft und was sich bewußt ist, sich in der Zukunft zu planen. (11)

Bzw. wozu er gemacht wird. Wieviel an eigenem Zutun dabei ist, kann (auch nicht im Einzelfall) nicht ausgemacht werden. Wenn man dem Menschen die Möglichkeit läßt „in der Zukunft zu planen“ : schön & gut, aber allzuviel Spielraum wird man ihm nicht lassen. Daß ich eine größere Würde als irgendein Stein habe – dazu brauch ich Herrn Sartre nicht!

Der Mensch ist zuerst ein Entwurf, der sich subjektiv lebt, anstatt nur ein Schaum zu sein oder eine Fäulnis oder ein Blumenkohl; nichts existiert diesem Entwurf vorweg, nichts ist im Himmel, und der Mensch wird zuerst das sein, was er zu sein geplant hat, nicht was er sein wollen wird. Denn was wir gewöhnlich unter Wollen verstehen, ist eine bewußte Entscheidung, die für die meisten unter uns dem nachfolgt, wozu er sich selbst gemacht hat. Ich kann mich einer Partei anschließen wollen, ein Buch schreiben, mich verheiraten, alles das ist nur Kundmachung einer ursprünglicheren, spontaneren Wahl als was man Willen nennt. (11 / 12)

Hat ein Blumenkohl keine Subjektivität? Gibt es nicht Menschen, denen man bei näherem Hinsehen jegliche Subjektivität absprechen müßte? Warum müssen Philosophen die Sprache so malträtieren und mißhandeln? Was hat sie ihnen getan?

Was wir wählen, ist immer das Gute, und nichts kann für uns gut sein, wenn es nicht gut für alle ist. (12)

Ja, das ist ja mal was! Und wer sagt mir was gut ist? Aber : vielleicht habe ich das alles ja nicht wirklich verstanden! Vielleicht muß Philosophie unverständlich / mißverständlich sein.

Der Existentialist erklärt mit Vorliebe, daß der Mensch Angst ist.

Das bedeutet folgendes: Der Mensch, der sich bindet und der sich Rechenschaft gibt, daß er nicht nur der ist, den er wählt, sondern außerdem ein Gesetzgeber der gleichzeitig mit sich die ganze Menschheit wählt, kann dem Gefühl seiner vollen und tiefen Verantwortlichkeit schwerlich entinnen. Gewiß, viele Leute sind nicht bange; aber wir behaupten, daß sie sich ihre Angst verkleiden, daß sie ihr entfliehen; sicherlich glauben viele Leute, wenn sie handeln, nur sich selber zu binden; und wenn man ihnen sagt: Aber wenn alle Welt so handeln würde? – zucken sie nur die Achseln und antworten: Alle Welt handelt eben nicht so. Aber in Wahrheit muß man sich immer fragen, was würde geschehen, wenn wirklich alle Welt ebenso handeln würde? Und man entrinnt diesem beunruhigendem Gedanken nur mit einer Art von Böswilligkeit. (13)

So weit, so schlecht. Noch nicht einmal ICH handle so wie ich handeln würde, wenn ich so handeln würde wie ich.

Der Mensch ist verurteilt, frei zu sein. Verurteilt, weil er sich nicht selbst erschaffen hat, anderweit aber dennoch frei, da er, einmal in die Welt geworfen, für alles verantwortlich ist, was er tut. (16)

Scheiß Freiheit! Natürlich bin ich für das verantwortlich was ich tue, wer solle es denn sonst sein? Das ist keine Verurteilung, das ist eine Chance für jeden (freien?) Menschen ...

Unser Ausgangspunkt ist tatsächlich die Subjektivität des Individuums, und dies aus streng philosophischen Gründen. Nicht weil wir bürgerlich sind, sondern weil wir eine auf Wahrheit gegründete Lehre wollen und nicht eine Sammlung von schönen Theorien, die voll Hoffnung, aber ohne wirkliche Begründung sind. Es kann dabei keine andere Wahrheit geben, von der man ausgehen kann, als diese: Ich denke, also bin ich. Es ist dies die absolute Wahrheit des Bewußtseins, das zu sich selbst kommt. (25)



38 Heinrich Böll



„Der Tag, an dem Hedwig kam, war ein Montag, und an diesem Montagmorgen, bevor meine Wirtin mir Vaters Brief unter die Tür schob, hätte ich mir am liebsten die Decke übers Gesicht gezogen, wie ich es früher oft tat, als ich noch im Lehrlingsheim wohnte. Aber im Flur rief meine Wirtin: »Es ist Post für Sie gekommen, von zu Hause!« Und als sie den Brief unter die Tür schob, er schneeweis in den grauen Schatten rutschte, der noch in meinem Zimmer lag, sprang ich erschrocken aus dem Bett, da ich statt des runden Stempels einer Postanstalt den ovalen der Bahnpost erkannte.

Vater, der Telegramme haßt, hat mir in den sieben Jahren, die ich hier allein in der Stadt lebe, nur zwei solcher Briefe mit dem Stempel der Bahnpost geschickt: Der erste kündigte Mutters Tod an, der zweite Vaters Unfall (...).“

„(...) und immer noch war Montag, und ich wußte, daß ich nicht vorwärtskommen wollte, zurückkommen wollte ich, wohin wußte ich nicht, aber zurück.“

(erschienen 1959)

Ein Buch, das so ziemlich alle Themen anspricht/ansprach, die mich zu der Zeit interessierten. Eine traurige Liebesgeschichte. Nach über einem Halbjahrhundert den Begriff der „erlösenden Zärtlichkeit“ zu lesen rührt mich enorm. Wie konnte ich mit 21 Jahren solch eine treffende Wertung formulieren. Und mit 75 ist diese erlösende Zärtlichkeit noch immer das Ziel, das ich erreichen möchte.

Heinrich Böll ist irgendwie hinter mir geblieben. Er war wichtig als ich die drei Bücher kaufte. Heute ist er mir fremd geworden, so wie mir der rheinische Katholizismus fremd geworden ist. Es gibt Autoren, die sind so von ihrer Zeit und von ihrem weltanschaulichen Hintergrund geprägt, daß nicht viel Raum bleibt für literarische Experimente.

Die beiden folgenden Texte sind überwiegend geprägt von meiner Zeit im Internat in Bad Driburg.

DAS BROT DER FRÜHEN JAHRE

- Nach einer Erzählung von Heinrich Böll -

Regie und Drehbuch: Herbert Vesely

Dialoge: Heinrich Böll

Kamera: Wolf Wirth

Musik: Attila Zoller

"Das Brot der frühen Jahre" ist ein ungewöhnlicher Film, der sich nicht leicht in bestehende Kategorien einordnen läßt. Aus diesem Grund ist es vielleicht nötig, dem Film ein paar erklärende Worte vorausgehen zu lassen.

Der Film "Das Brot der frühen Jahre" ist nach einer Erzählung Heinrich Bölls geschrieben und behandelt das an Dostojewski gemahnende Thema der erlösenden Zärtlichkeit eindeutig denn je und in einem nüchternen knappen Stil.

Fendrich, die Hauptgestalt, hat, wie es den Anschein hat, seinen festen Platz im Leben, einen Beruf, ein Auto, lebt einigermaßen behaglich, hat genug zu essen, und dennoch nagt auch weiterhin der Hunger seiner Kindheit an ihm; er ist besessen von einem Heißhunger nach frischem, warmem und nahrhaftem Brot.

Sein Leben scheint erfüllt und krankt doch an einer Leere: in kaum zwölf Stunden lernt er den Sinn dieses Hungers begreifen, und auch die Vergeblichkeit dessen, was er bislang unternommen hat, um ihn zu stillen und was ihn retten wird: am Bahnhof begegnet er Hedwig, die er seit seiner Jugend nicht wieder gesehen hat, und er fühlt sogleich, daß er sie heiraten muß oder ewig ein Hungernder sein wird. Er erwartet sie, fleht sie an, überzeugt sie, heiratet sie noch am gleichen Abend ohne Standesamt, selbst ohne kirchliche Trauung (obwohl er katholisch ist, wie fast alle Helden Bölls).

Seiner Wirtin, einer liebenswerten und gläubigen Person, die von einem solchen, den göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwiderlaufenden Handeln schockiert ist, antwortet er, daß es Nothochzeiten gebe, wie es Nottaufen gebe. "Nie vorher", sagt er, "hatte ich gewußt, daß ich unsterblich und wie sterblich ich bin": er schmeckt ein letztes Mal die Bitterkeit des Leidens und der Einsamkeit, die seine und die der anderen; er weiß sich bereits für Zeit und

Ewigkeit mit dem Gesicht Hedwigs verbunden, unsichtbar in der Nacht: "aber ich brauchte keine Augen mehr, um sie zu sehen."

Durch eine Sünde haben die Liebenden das Gesetz ihres Lebens erfüllt, oder, was Böll das gleiche ist, sie haben Besitz ergriffen von der Gnade, deren sie teilhaftig sind. Sie haben unter zweifelhaften Umständen das unternommen, was Kierkegaard die 'theologische Unterbrechung der Moral' nennt (die religiöse Moral mitinbegriffen) und für die Abrahams Opfer das Beispiel bildet.

Der Regisseur dieses Films, Herbert Vesely, hat die Akzente verschoben, er hat die Liebesgeschichte 'analysiert', vordergründiger angelegt als die Begegnung in Bölls Erzählung. Er hat sie aus verschiedenen Perspektiven angeleuchtet, Bruchstücke aneinandergesetzt, um plötzlich wieder abzubrechen, zu wiederholen, um später erst zu einem einheitlichen Ganzen zu kommen, aus dem sich dann ein zusammenhängender Sinn erschließt. Aber diese Wiederholungen sind nur scheinbar. Jedesmal sind sie um neue Gedanken und Erfahrungen erweitert. Vesely hat diese Methode mit bemerkenswertem Geschick angewandt, ohne sie aber konsequent durchzuführen. Mehr und mehr öffnet sich das Netz dieser Einkreisung der Begegnung zwischen Walter und Hedwig, um zum Schluß nur noch einmal, aber diesmal figurativ, aufgegriffen zu werden.

Hinzuweisen wäre noch auf die Fotografien Wolf Wirths, die zum Besten dieses Films gehören und auf die Dialoge Heinrich Bölls. In diesen Dialogen wird die ganze Verwandlung Fendrichs, die vorausgegangene psychologische Entwicklung und die soziale Realität deutlich.

Das, was Böll "Das Brot der frühen Jahre" nennt, ist Allegorie auf zwei Ebenen. Einmal dreht es sich um den Konflikt der Jugend, die sich auf dem Weg zum Erwachsensein entscheiden muß zwischen einem starren, dem wirtschaftlichen Erfolg und Prestige verpflichteten Karriere- und Wohlstandsstreben und auf der anderen Seite dem auf Erkenntnissen bauenden variablen, durch ständige Korrekturen veränderlichen Leben. Diese Möglichkeiten jedes Einzelnen übertragen sich natürlich auf die ganze Generation. Das Porträt der drei jungen Menschen ist in gewisser Weise symptomatisch für die Haltung der bundesrepublikanischen Nachkriegsjugend, die den Anfechtungen des wirtschaftlichen Aufschwunges wie fast alle Erwachsenen erlag und einen Teil ihrer kritischen Distanz opferte. Eine andere, der Zahl nach weitaus geringere Gruppe, zweifelte am Sinn des bloßen Wohlstands, revoltierte und floh zunächst in die Sackgasse eines falsch verstandenen Existentialismus.

ANMERKUNGEN ZU H. BÖLLS FILM "DAS BROT DER FRÜHEN JAHRE"

Es ist ein weitverbreiteter Irrtum zu glauben, daß Literatur dazu da sei, Mittelchen zur Behebung von Seelenschäden anzubieten. Man darf nicht der Meinung verfallen und glauben, daß, wenn ein Autor seine Zeit darstellt, sei es im Roman, im Gedicht, oder wie hier im Film, er nun immer eine fertige Lösung bereithielte. Literatur wird mit eigenen Maßstäben gemessen.

Aber zunächst eine kurze Inhaltsangabe für die, die den Film nicht gesehen haben: Der junge Mechaniker Walter Fendrich erhält von seinem Vater den Auftrag, ein junges Mädchen aus der Nachbarschaft - Hedwig - vom Bahnhof abzuholen. Sie wird in der Stadt studieren. Walter führt ein geordnetes, bürgerliches Leben. Es geht ihm gut, er hat genug zu essen und ist mit der Tochter seines Chefs verlobt. Was will er mehr? Trotz allem verspürt er immer einen Heißhunger nach frischem, weichem Brot. Das Brot der frühen Jahre. Aber er bemerkt, daß ihn dieses Leben nicht ausfüllt, obwohl es ihm doch 'gut' geht. Nach der Begegnung mit Hedwig fühlt er, daß nur sie allein seinen Heißhunger nach Ewigkeit stillen kann. Er verfolgt sie, fleht sie an, ihn zu heiraten und heiratet sie noch am selben Abend ohne standesamtliche oder kirchliche Trauung. Eine 'Notheirat' wie er es nennt.

Uns stellt sich die Frage: Was will der Film, was sagt er aus? In meiner einleitenden Anmerkung zum "Brot der frühen Jahre" habe ich gesagt, daß der Film Allegorie auf zwei Ebenen sei. Er versucht, uns an einer Person zwei Lebensweisen darzustellen. Fendrich lebt bis zu seiner Begegnung mit Hedwig ein 'ganz passables Leben'. Er gehört zu jener Kategorie von

Jugendlichen, die sich einem, dem wirtschaftlichen Erfolg und Prestige verpflichteten, Karriere- und Wohlstandstreben hingegeben hatten. Er war den Gefahren und Anfechtungen des wirtschaftlichen Aufschwungs nicht gewachsen und hatte einen Teil seiner kritischen Distanz geopfert. Bis zu seiner Begegnung mit Hedwig, die er durch eine, wie er es nennt, 'Notheirat' an ihn bindet. Auf diesen Begriff der Notheirat möchte ich etwas näher eingehen, da er eine erregte Diskussion hervorgerufen hat. Es gibt nach Kierkegaard eine zweckbestimmte Aufhebung des Ethischen. (Vgl. Sören Kierkegaard: Werke III - Furcht und Zittern, Hamburg 1961, Seite 49 ff) Nicht Pflichtenkollision im Allgemeinen ist hier gemeint, diese bleibt innerhalb des ethischen Bereiches; der tragische Held setzt seine ethische Pflicht, ein Moralgesetz hintan zugunsten einer höheren sittlichen Pflicht (Opfergedanke). Das Ethische als das Allgemeine kann aufgehoben werden, weil der einzelne im Glauben in einem absoluten Verhältnis zur Transzendenz steht. Wenn es sich nun nicht umgehen läßt, daß aufgrund dieses absoluten Verhältnisses das Ethische durchbrochen wird, so muß dies nach Kierkegaard auch geschehen. In unserem Beispiel nun durchbricht Walter Fendrich die geltenden Moralgesetze, um sein absolutes Verhältnis zu bewahren. Er sagt: "Nie vorher hatte ich gewußt, daß ich unsterblich und wie sterblich ich war... Es war Hedwigs Gesicht, das ich mit meinen Augen gar nicht sehen konnte, weil die Nacht so dunkel war, aber ich brauchte keine Augen mehr, um zu sehn."

Aber worauf es Böll in seiner Erzählung und auch in seinem Film ankommt, ist die Frage nach der richtigen Lebensweise. Er gibt uns keine Lösung, sondern nur eine Frage. Es gibt nach ihm zwei Wege, wie wir dieses Leben bestehen können. Der eine ist bequem, der andere ist mit Schwierigkeiten verbunden und nicht immer leicht zu beschreiten. Walter Fendrich hat sich entschieden.

"Später dachte ich oft darüber nach, wie alles gekommen wäre, wenn ich Hedwig nicht am Bahnhof abgeholt hätte: ich wäre in ein anderes Leben eingestiegen, wie man aus Versehen in einen anderen Zug steigt, ein Leben, das mir damals, bevor ich Hedwig kannte, als ganz passabel erschien."

Vielleicht können wir aus diesem Film lernen, daß man sich immer wieder prüfen muß, ob man in das richtige Leben 'eingestiegen' ist. Diese Frage sollte man sich so oft als möglich stellen. Es könnte z.B. der unbequemere, aber bessere Weg sein, statt dem anderen in den Rücken zu fallen, sich einer Diskussion zu stellen. Es wäre bestimmt auch besser, bevor man einen Schriftsteller ablehnt, sich genügend mit seinem Werk zu beschäftigen, anstatt ihn aufgrund eines Buches, beziehungsweise eines Film rigoros abzulehnen. Vor allem aber sollte man sich fragen, was der Dichter, beziehungsweise Schriftsteller, beziehungsweise Pinscher mit seinem Buch, beziehungsweise Film, aussagen will. Gewiß, eine Sache einfach abzuurteilen ist einfacher als sich mit ihr auseinanderzusetzen. Ich bin der Überzeugung und ich werde immer für sie eintreten, daß man sich, bevor man – wie es so schön heißt - eine Sache verreißt, sich mit ihr auseinandersetzt. Der andere Weg erscheint mir, ich kann nicht dafür, nun allzu billig zu sein.

Wenn wir uns bei allen Dingen, die wir tun, dies bewußt machen, dann hat uns der Film genug gegeben.

(Veröffentlicht in: Quaestio (Bad Driburg) 1966, Heft 1 Seite 5-6.

Der erste Text wurde als einleitender Vortrag zu dem Film gehalten am 23.1.1966.)



39 Arno Schmidt



Dies war das mit Abstand wichtigste Buch der Dreier-Bande. Arno Schmidt ist/war der einzige Autor, der mich bis heute begleitet hat; ja, die Literatur dieses Menschen hat mein „Leben mit Literatur“ bestimmt. Das klingt bombastisch, aber es ist so (& nicht anders).

Der erste, der mir hier begegnete war ER : den kannte ich nun aus der Schule, aber nicht so wie er hier erschien: Goethe – in seiner Begegnung mit A. Schm. – nach G.'s Wiederauferstehung von den Toten.

Neben Karl May erscheinen in dieser mir mehr als ungewöhnlichen EssaySammlung : A. Stifter, Klopstock, der (hier) die Reihe der 25 Bücher anführt : hätte ihm gefallen und ein mir damals völlig unbekannter Karl Philipp Moritz.

Der letzte Satz des „Vorspiels“ (*Alles, was je schrieb, in Liebe und Haß, als immerfort mitlebend zu behandeln!*) wurde der wichtigste Grund (bis heute) für meine Lesebemühungen.

Neben Arno Schmidt gab es (für mich) nur noch einen Autor, der ebenso wichtig war und der von Schmidt mit einem Ausruf bedacht wurde : Rainer M. Gerhardt bitt für uns ! (*Tina oder über die Unsterblichkeit*, in : Bargfelder Ausgabe I, 2, Zürich 1986, Seite 167.



Zu R.M.G. später Näheres.

VORSPIEL

SPRECHER:

- A. : Männerstimmen
B. :
C. : Frauenstimme

- B. (*parodistisch; in gelehrtem Falsett*): » Auf ewigen Sitzen, erhaben über das Getriebe der Nachwelt, thronen, Göttern gleich, die Großen unserer klassischen Zeit. Noch immer wenden wir, dankbar bewundernd, Hilfe und Erhebung suchend, unsere Blicke zu ihnen; aber wollen wir ihnen nahen, so müssen wir uns aus der ruhelosen Gegenwart in ihre stille, hohe Welt der Ideale hinaufschwingen! « —
- A. (*sachlich*): Also sprach Georg Witkowski; noch 1933 Professor für deutsche Literatur an der Universität Leipzig, und auch ansonsten im Umgang mit Klassikern wohlbewandert — — (*mit grimmigem Humor*): Wenn Dem sein dergestalt angehimmelter Lessing in natura entgegengetreten wäre: Hei hätte der Germanist da Augen über den Germanen gemacht! — (*energisch*): Und nun aber sofort als Gegengift die redliche Christiane . . .
- C. (*in betrübt = fraulichem 'Kaffeesächsisch'; aber ja nicht übertreibend!*): » Seit'ch den Härrn Geheem' Rat geheirat' hab, hab'ch keene ruhje Schtunde mehr gehabt. «
- A. (*mit höhnischer Wucht*): » Auf ewigen Sitzen? « : » Erhaben über das Getriebe der Nachwelt?! « — das wäre freilich die leichteste Methode, um unangenehm = Lebendiges in die beliebte » stille hohe Welt der Ideale « abzuschieben! Nicht nur durch Lachen kann man töten; sondern, ebenso wirkungsvoll und vor allem weit ehrbarer, durch » auf gelehrt < appreciierte Fußnoten zu sinnig > Ausgewählten Werken < — daran erkennt man unfehlbar, wie's bei Einem in secunda Petri steht, wenn er sich vom ETA Hoffmann die » Meisternovellen < » Doge & Dogaressa < erkiest, und » Meister Martin der Kufner < : Gehrock & » Vaternörder <, seltsamliche Tracht bei Kano-

nisierungsversuchen — aber die Herren sind ja eben der Ansicht, daß Apollon sehr wohl dergleichen tragen könne, und noch 'ne Perücke, und falsche Zähne.

- B. : Sie » thronen ? Göttern gleich ? «, die » Großen unserer klassischen Zeit « ? : welch widerliche Vereinfachung und Verniedlichung von » Künstlers Erdenwallen « ! — Dabei ist es unsäglich wichtig ; und belehrend für jeden Nachstrebenden ; und gar keine » Klatschsucht « ; wenn man düster verfolgt : wie Der sich auf Schulen herumhungern mußte, und anschließend zeitlebens in der Lotteriespiele, um vielleicht doch einmal die tausend Thaler zu gewinnen, die er brauchte, um während der Niederschrift seines nächsten Buches die Drei Notwendigen, Kaffee Schnaps Papier, kaufen zu können — heute kommen noch Schreibmaschine Aspirin und Schlaf-tabletten dazu.
- A. : Oder wie Jene, Klopstock und Herder hießen sie, sich kalt und selbstbewußt dem Wehrdienst entzogen, um nicht unersetzliche Jahre sinnlos zu verlieren : gegen die laufend gcübte Unterschlagung bedeutender, notfalls vorbildlicher, Menschlichkeiten ist schärfstens zu protestieren !
- B. : Zu beseitigen sind Fiktionen, wie etwa die uns noch immer krampfhaft suggerierte, allenfalls den unteren Volksschulclassen anständige : daß » Unsre Unsterblichen « dort in Weimar ein Leben wie in Elysium geführt hätten — elegant ; geistreich ; in » vornehmer Geselligkeit « ; im » anregendsten Gedankenaustausch «. Die Wahrheit klingt schrillend anders : es muß über alle Maaßen entsetzlich gewesen sein, in Weimar zu leben !!
- A. : Ein Goethe, der sich sykofantisch vor der Herzogin = Mutter im Zimmer auf dem Fußboden umherwälzte, » und durch Verdrehung der Hände und Füße ihr Lachen zu erregen versuchte «, wird schon ein nachdenkliches Schauspiel gewesen sein — umsonst war es gewiß nicht, daß der Gothaer Astronom von Zach, und absolut unabhängig, schreiben durfte : » Wahr ist, daß es keine größeren Antagonisten als mich und Goethe geben könne : hic niger est ! Ich kenne Goethe sehr genau und intime : von ganzer Seele verachte ich diesen schlechten Kerl ! «. — Und Frau Herder drückte sich noch ganz anders aus.
- B. : Schiller ? : Wie fürstlich die Generosität war, mit der man den Armen — der sich ja buchstäblich zu Tode arbeiten mußte ! — traktiert hat, ergibt sich aus dem infamen, von Goethe eigenhändig ge-

- schriebenen Conseilbericht der Berufung ; und man beachte die unwiderstehlichen Formulierungen — — (*sich gravitatisch-kühl räuspert*) : » Ä-hemm. — Ein Herr Friedrich Schiller, welcher sich durch eine Geschichte des Abfalls der Niederlande bekannt gemacht hat, soll geneigt sein, sich an der Universität Jena zu etablieren : die Möglichkeit dieser acquisition dürfte umsomehr zu beachten sein, als man sie gratis haben könnte « ! : Unsern Eingang segne Gott !
- A. (*verbindlich*) : Unsern Ausgang gleichermaßen : wie auch später der vorsichtig-allmächtige Premier für den › Freund ‹ sorgte, wurde bei Schillers Beerdigung offenbar : » Als er starb, war alles Geld aufgezehrt. Sein Sarg kostete etwas über 3 Thaler. 1 Kerze beleuchtete die im Haus aufgebahrte Leiche. Bei der Beisetzung spendeten 2 Fackeln dem Leichenzuge das Licht. «
- B. : Woran sich, unverbesserlich und zwanglos, Tatsachen wie diese reihen : als dem großen Bonner Komponisten vom Mann der › Königin Luise ‹ die Wahl gelassen wurde, zwischen seinem Preussischen Rothen Adlerorden und 30 Thalern in baar — nahm der Prolet nicht, ohne 1 Sekunde zu zögern, das Geld ? ! Was mag seine Majestät, Fühl' in des Thrones Glanz / die hohe Wonne ganz, / Liebling des Volks zu seyn, für Augen gemacht haben, daß Beethoven derart › ehrlos ‹ handeln konnte — oder, richtiger : nicht läppisch genug war, ein Stückchen gezackten Blechs zu wählen, damit künftig schon von außen Jedermann erkennen könne, wessen Narr er einmal gewesen sei !
- A. : Und auch in bezug auf unserer Dichter Werke — wir sollten den schlichteren Ausdruck › Arbeiten ‹ vorziehen — ist es in vieler Hinsicht mehr denn mißlich, eine sogenannte › objektive Betrachtungsweise ‹ anzustreben. Denn das unleugbar brennend vorhandene Problem : die lebendige Verbindung zu unseren, praktisch sämtlich verschollenen, Großen fruchtbar wieder herzustellen, ist mit nichten identisch mit solcher, in Germanistenkreisen beliebten, Arbeitshypothese. Nicht die Wirkung Lessings auf seine Zeit ist uns hier entscheidend : sondern die auf unsere ! — Da fällt denn freilich allerlei dem Filologen Lieb = und Wertes fort.
- B. : 1 Beispiel :
- › Objektiv gesehen ‹ war Gottsched, mit all seinem mühseligen Ungeschick, ein hochwichtiger Mann ; im Verhältnis zu Zeit & Zeitgenossen nie zu überschauen ; immer ein Mitwanderer — und sei es ein noch so plumper — auf unserer büchererzeugenden Erde. Dennoch

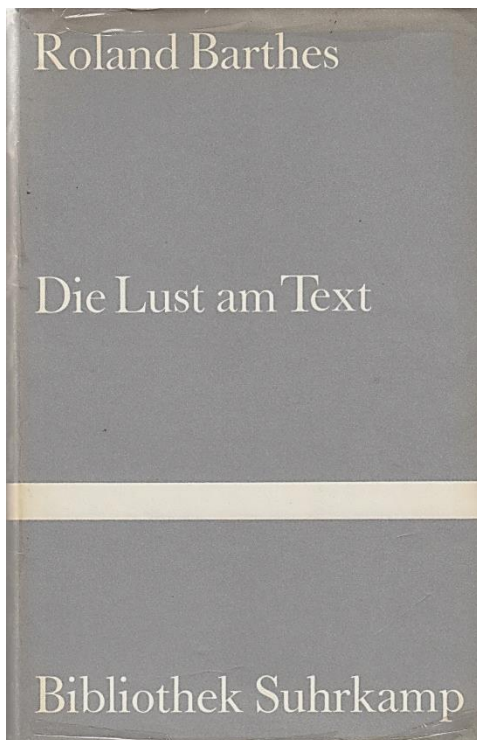
wäre es unsinnig, wenn ich ihn einem heutigen Leserkreis rühmen wollte: Jeder der, durch so prominenten Hinweis *) neugierig gemacht, nach seinen Werken griffe, würde diese kopfschüttelnd – und mit Recht, mein Fürst, mit Recht! – 2 Stunden später seinem Bibliothekar als ungenießbar zurücktragen.

- A. : Nein; Nicht an › Nicolai ‹ denken; der Fall liegt doch etwas anders.
- B. : Oder falls ich Narrs genug wäre, Klopstock › objektiv ‹ zu betrachten; dann müßte ich der aufbrechenden Wirkung des › Messias ‹ ausführlich nachgehen – mit dem Erfolg, daß jeder fleißige, bildungswillige Hörer=Leser, der daraufhin das Gemächt zur Hand nähme, mich in Grund und Boden verfluchte; und, was wichtiger und bedauerlicher wäre: mir, als einem Urteilsunfähigen, künftighin kein Wort mehr glaubte.
- A. : Rühme ich aber, wie sich's vom höheren Standpunkt aus geziemt, desselben Klopstock › Gelehrtenrepublik ‹; dann bleibt derselbe Leser, fasziniert auch heute noch von der unsäglichen Sprachgewalt und › Modernität ‹ des Stückes, unweigerlich dabei sitzen. Und erhebt sich erst nach Stunden, herrlich luftschnappend, und – hoffentlich – mit dem Gemurmel: »Der Tip war Gold wert!«
- B. : Das ist nichts weniger, als eine Konzession an den Geschmack einer Zeit, oder auch nur eines exklusiven Forums: Im Gegenteil! Aber wer von Unbekanntem, dabei jahrhundertlang Verschüttetem redet, setzt sich ja zunächst erst einmal unweigerlich dem Verdacht aus, ein schrullenhafter Sondergeschmäcker zu sein: deshalb wird im Folgenden, grundsätzlich und bewußt, nur je eine Fackelbeleuchtung gegeben, von möglichst neuen Standpunkten aus.
- A. (*laut und wuchtig; wenn's not tut, klotzig*): Dies also mein Credo gegen alle Buchstabenmänner und greisen Variantensucher, mit ihren Büscheln von Stinkmorcheln in den verkrüppelten Händen:
- A., B. und C. (*schwören es zusammen*): Müde vom Durchwandern öder Letternwüsten, voll leerer Hirngeburten, in anmaaßendsten Wortnebeln; überdrüssig ästhetischer Süßler wie grammatischer Wasserer; entschloß ich mich: Alles, was je schrieb, in Liebe und Haß, als immerfort mitlebend zu behandeln! – – –

20. 9. 1958 / Darmstadt i. d. Barbarei
Arno Schmidt

*) sic! - Chr. M. Stadion.

40 Folgen eines Kaufes / *Die Lust am Text*



Die folgenden Zitate entstammen (fast) ausschließlich dem folgenden Werk :

Roland Barthes: *Die Lust am Text*
Frankfurt/Main, Suhrkamp Verlag, 1974

Jeder Schriftsteller kann (...) sagen: „wahnsinnig kann ich nicht sein, gesund will ich nicht sein, also bin ich neurotisch.“

* * *

Die Lust am Text, das ist jener Moment, wo mein Körper seinen eigenen Ideen folgt – denn mein Körper hat nicht dieselben Ideen wie ich.

* * *

Wie kann man Lust empfinden bei einer berichteten Lust (Langweiligkeit der Berichte von Träumen, von Parties)? Wie kann man Kritik lesen? Ein einziges Mittel: da ich hier schon ein Leser zweiten Grades bin, muß ich meine Position verlagern: anstatt der Vertraute dieser kritischen Lust zu sein – ein sicheres Mittel, sie zu verfehlen –, kann ich mich zu ihrem Voyeur machen: ich beobachte heimlich die Lust des anderen, ich trete in die Perversion ein; der Kommentar wird also in meinen Augen zu einem Text, einer Fiktion, einem rissigen Umschlag, Perversität des Schriftstellers (seine Schreiblust ist ohne Funktion), doppelte und dreifache Perversität des Kritikers und seines Lesers bis ins Unendliche.

* * *

Lust am Text, Text der Lust: diese Ausdrücke sind zweideutig, weil es kein Wort gibt, das zugleich die Lust (das Befriedigtsein) und die Wollust (das Vergehen vor Lust) umfaßt. Das Wort »Lust« wird hier auf die Wollust ausgedehnt, manchmal ihr entgegengesetzt. Aber mit dieser Zweideutigkeit muß ich mich abfinden; denn auf der einen Seite brauche ich eine allgemeine »Lust«, um mich auf einen Exzeß des Textes beziehen zu können, auf das, was in ihm jede (soziale) Funktion und jedes (strukturelle) Funktionieren sprengt; auf der andern Seite brauche ich eine besondere »Lust«, deren bloßen Teil der allumfassenden Lust, wenn ich die Euphorie, das Erfülltsein, das Behagen (ein Gefühl des

Sattseins, in das die Kultur leicht eindringt) unterscheiden muß vom Schock, von der Erschütterung, vom Vergehen, die der Wollust eigen sind. Ich bin zu dieser Zweideutigkeit gezwungen, weil es mir nicht möglich ist das Wort »Lust« von den Sinngehalten zu reinigen, die ich hin und wieder nicht gebrauchen kann: ich kann nicht ändern, daß »Lust« zugleich etwas Allgemeines meint (»Lustprinzip«) und etwas Geringfügiges (»Er hat Lust, ins Kino zu gehen.«). So muß also der Wortlaut meines Textes sich im Widerspruch bewegen.

* * *

Die Lust am Text beachtet keine Ideologie. Indessen: das ist eine Unverschämtheit nicht aus Liberalismus, sondern aus Perversion: der Text, seine Lektüre, sind gespalten. Durchbrochen, gesprengt wird die moralische Einheit, die die Gesellschaft von jedem menschlichen Produkt verlangt. Wir lesen einen Text (der Lust) so, wie eine Fliege im Raum eines Zimmers umherfliegt: in plötzlichen, wie endgültig wirkenden, geschäftigen und sinnlosen Zickzackbewegungen: Die Ideologie geht über den Text und seine Lektüre wie die Röte über ein Gesicht (manche genießen dieses Erröten in der Liebe); jedem Schriftsteller der Lust passiert dieses alberne Erröten (Balzac, Zola, Flaubert, Proust: einzig Mallarmé ist vielleicht seiner Hautfarbe Herr): bei einem Text der Lust sind die entgegengesetzten Kräfte nicht mehr im Zustand der Verdrängung, sondern des Werdens: nichts ist wirklich antagonistisch, alles ist plural. Leichtfüßig passiere ich die Nacht der Reaktion. Bei Fécondité von Zola, zum Beispiel, ist die Ideologie flagrant und besonders klebrig: Naturalismus, Familiarismus, Kolonialismus; dennoch lese ich weiter. Ist diese Verrenkung banal? Man kann es vielmehr verblüffend finden, mit welcher haushälterischen Geschicklichkeit das Subjekt sich spaltet, seine Lektüre teilt, der Ansteckung durch das Urteil, der Metonomie des Zufriedenseins widersteht: liegt das daran, daß die Lust objektiv macht?

* * *

Der Tod des VATERS wird der Literatur viel von ihrer Lust nehmen. Wenn es keinen VATER mehr gibt, wozu dann Geschichten erzählen? Geht denn nicht jede Erzählung auf Ödipus zurück? Heißt erzählen denn nicht immer, nach seinem Ursprung forschen, seine Händel mit dem Gesetz sagen, in der Dialektik von Rührung und Haß eintreten? Heute wirft man auf einen Schlag Ödipus und die Erzählung weg: es wird nicht mehr erzählt. Als Fiktion war Ödipus wenigstens zu etwas nütze: gute Romane zu schreiben, gut zu erzählen (das wurde geschrieben, nachdem ich City Girl von Murnau gesehen habe).

* * *

Jeder kann bezeugen, daß die Lust am Text nicht sicher ist: es ist nicht gesagt, daß derselbe Text uns ein zweites Mal gefallen wird; es ist eine brüchige, durch Stimmung, Gewohnheit, Umstände verwittrte Lust, es ist eine prekäre Lust (erreicht durch ein stilles Gebet an das VERLANGEN, sich wohl zu fühlen, daß dieses VERLANGEN unerfüllt lassen kann); daher die Unmöglichkeit, über diesen Text vom Gesichtspunkt der positiven Wissenschaft zu sprechen (seine

Rechtsprechung ist die der kritischen Wissenschaft: die Lust als kritisches Prinzip).

Die Wollust am Text ist nicht prekär, viel schlimmer: praecox; sie kommt nicht zur richtigen Zeit, sie hängt von keinem Reifen ab. Alles geht mit einem Mal durch. Das ist evident in der Malerei, derjenigen, die heute gemalt wird: sobald das Prinzip des Sichverlierens begriffen wird, wird es unwirksam, dann muß man zu etwas anderem übergehen. Alles geschieht, alles genießt sich im Moment des ersten Blicks.

* * *

Der Text ist (sollte sein) jene ungenierte Person, die Vater Politik ihren Hintern zeigt.

* * *

Warum hat man bei Geschichtswerken, Romanen, Biographien Lust daran (das geht manchen so, zu denen auch ich zähle), den »Alltag« einer Epoche, einer Person dargestellte zu sehen? Warum diese Neugierde nach winzigen Details: Stundenplänen, Gewohnheiten, Mahlzeiten, Wohnungen, Kleidungen usw.? Ist es der phantasmatische Geschmack an der »Realität« (eben die Materialität des »so war das«)? Oder ist nicht das Phantasma selbst, das das »Detail« herbeiruft, die winzige, private Szene, in der ich bequem Platz nehmen kann? Kurz, es gibt »kleine Hysteriker« (jene Leser nämlich), die ihre Wollust aus einem ganz besonderen Schauspiel gewinnen: nicht dem der Größe, sondern dem der Mittelmäßigkeit (kann es nicht Träume, Phantasmen von Mittelmäßigkeit geben)?

Man kann sich doch kaum eine belanglosere, nichtssagendere Mitteilung vorstellen als, »was für Wetter ist« (war); und dennoch, als ich neulich Amiel las, zu lesen versuchte, Verärgerung darüber, daß der sittsame Herausgeber (noch einer, der die Lust aufspaltet) es für richtig befunden hat, bei diesem Tagebuch die alltäglichen Details, was für Wetter am Ufer des Genfer Sees war, zu streichen und nur öde moralische Betrachtungen stehen zu lassen: dabei wäre es gerade das Wetter gewesen, was nicht gealtert wäre, und nicht die Philosophie von Amiel.

* * *

Es scheint eine Mystik des TEXTES zu geben. – Dagegen kommt alles darauf an, die Lust am Text zu materialisieren, aus dem Text ein Lustobjekt wie andere zu machen. Das heißt: entweder den Text der »Lustbarkeiten« des Lebens annähern (eine Speise, ein Garten, eine Begegnung, eine Stimme, ein Augenblick usw.) und ihn in den privaten Katalog unserer Sinnlichkeiten aufnehmen, oder aber mit Hilfe des Textes der Wollust eine Bresche schlagen, dem großen Sichverlieren des Subjekts, und dann den Text den reinsten Momenten der Perversion gleichsetzen, ihren geheimsten Orten. Wichtig ist, daß das Feld der Lust einge ebnet, daß der falsche Gegensatz von praktischem und kontemplativen Leben abgeschafft wird. Die Lust am Text ist eine Forderung, die sich gerade gegen die Trennung des Textes richtet; denn durch die Partikularität

seines Namens hindurch sagt der Text die Allgegenwart der Lust, die Atopie der Wollust.

Vorstellungen von einem Buch (einem Text), in dem in allerpersönlichster Weise die Beziehung aller Wollüste eingeflochten, eingewoben wäre: die des »Lebens« und die des Textes, in dem ein und dieselbe Anamnese sowohl die Lektüre als auch das Abenteuer ergriffe.

* * *

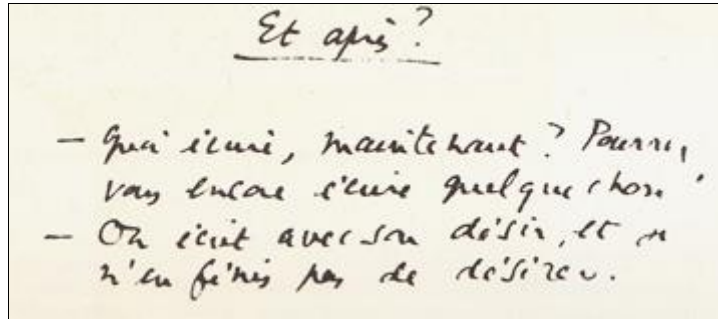
Sich eine Ästhetik ausdenken (wenn das Wort nicht zu sehr entwertet ist), die restlos (vollständig, radikal, in jeder Hinsicht) auf der Lust des Konsumenten beruhte, wer er auch sei, welcher Klasse, welcher Gruppe er auch angehörte, ohne Ansehen der Kulturen oder Sprachen: die Folgen wären enorm, vielleicht sogar umwerfend (Brecht hat eine solche Ästhetik der Lust entworfen; von all seinen Vorschlägen vergißt man diesen am häufigsten).

* * *

Wenn man sich eine Ästhetik der Textlust vorstellen könnte, müßte sie das laute Schreiben einschließen. Dieses vokale Schreiben (das keineswegs das Reden ist) wird nicht mehr geübt, aber es ist sicher das, was Artaud empfahl und Sollers forderte. Sprechen wir davon, als wenn es das gäbe.

In der Antike enthielt die Rhetorik einen heute vergessenen, von den klassischen Kommentatoren unterschlagenen Teil: die actio, einen Komplex von Vorschriften zur körperlichen Entäußerung des Diskurses; es handelte sich um ein Schauspiel des Ausdrucks bei dem der Schauspieler-Redner seine Entrüstung, sein Mitleid usw. »ausdrückte«. Das laute Schreiben dagegen ist nicht expressiv; es beläßt den Ausdruck beim Phäno-Text, beim regulären Code der Kommunikation; es selbst gehört vielmehr zum Geno-Text, zur Signifikanz; es wird nicht von den dramatischen Modulationen, den boshaften Intonationen, den gefälligen Akzenten getragen, sondern von der Rauheit der Stimme, das eine erotische Mischung aus Timbre und Sprache ist und daher seinerseits, eben so wie die Diktion, Material einer Kunst sein kann: der Kunst, seinen Körper zu führen (daher seine Bedeutung im fernöstlichen Theater). Bezüglich der Töne der Sprache ist das laute Schreiben nicht phonologisch, sondern phonetisch; sein Ziel ist nicht die Klarheit der messages, das Schauspiel der Emotionen; es sucht vielmehr (im Streben nach Wollust) die Triebregungen, die mit Haut bedeckte Sprache, einen Text, bei dem man die Rauheit der Kehle, die Patina der Konsonanten, die Wonne der Vokale, eine ganze Stereophonie der Sinnlichkeit hören kann: die Verknüpfung von Körper und Sprache, nicht von Sinn und Sprache. Eine bestimmte Kunst der Melodie kann eine Vorstellung von diesem vokalen Schreiben geben; aber da die Melodie tot ist, findet man sie heute vielleicht am ehesten im Film. Der Film braucht nur den Ton der Sprache von ganz nah aufzunehmen (das ist im Grunde die verallgemeinerte Definition der »Rauheit« des Schreibens) und in ihrer ganzen Materialität, in ihrer Sinnlichkeit den Atem, die Rauheit, das Fleisch der Lippen, die ganze Präsenz des menschlichen Maules hören zu lassen (die Stimme, das Schreiben müsse nur frisch, schmiegsam, fettglänzend, leicht rau und vibrierend sein wie die Schnauze eines Tieres), und schon gelingt es ihm, das Signifikat ganz weit weg zu rük-

ken und den anonymen Körper des Schauspielers sozusagen in mein Ohr zu werfen: das knirscht, das knistert, das streichelt, das schabt, das schneidet: Wollust.



Und nun?

- Was jetzt schreiben? Könnten Sie noch etwas schreiben?
 - Man schreibt mit dem Begehren, und endlos ist mein Begehren.
-

7

»EXPEDITIONEN«

cegestes

*cegestes cegestes auf der nackten haut
ist dir eine sehr schwierige figur geschrieben
die kleine rose möchte ein märchen erzählen
das kleine pferd möchte ein wenig spielen*

*die dornen bescheren keinen kranz
das licht von rückwärts durchleuchtet alle deine kleider
ganz barfuß mußt du tanzen
in den knien einen sehr wilden tanzschritt*

*das gelenkt leuchtet in der negativen nacht
das bild im fenster hat bei gewissen worten seinen charakter
verloren
und immer noch glimmen kleine funken
ich kann nur in ein weit entferntes gesicht schauen*

Rainer Maria Gerhardt

41 Abschied vom Sauerland

Abschied vom Sauerland : Am Sorpesee Sommer 1939.
Aufnahme Agnes Sommer mit Zeiss Contax II
© photosommer



(...)

*An die Spitze dieses Kapitels dürfen
wird die Verse des „Wandsbecker Boten“
setzen:*

*„Jetzt Kinder, wischt die Augen aus!
Hier gibt es was zu sehen.“ –*

*Wir haben zwar eine „bucklige Welt“,
aber auch eine schöne Welt vor uns.*

*Folgen mir die Leser getrost in diese westfälischen „Alpen“, in dieses „Wildnis“,
in dieses „saure Land“, und sie werden hoffentlich die Überzeugung gewinnen,
daß wir dasselbe auch ein „süßes“ nennen dürften. Sollte sie ein Frösteln
überlaufen oder ihnen die Ersteigung seiner himmelhohen Berge und Felsen
sauer genug werden, so sei ihnen gesagt:*

*Es ist hier eben nicht alles Astenberg, Winterberg und Küstelberg, bei deren
Namen uns schon das Frieren kommt, und die Riesenmauer dieser Berge hat
nicht allen Sonnenschein verbaut; nicht überall läßt sich, wie dort, isländisches
Moos und Rentierflechte sammeln und der Erntehahn oft erst im November
aufstecken; die Flüsse, die jener gewaltigen Gebirgsketten entspringen,
haben sich auch Täler aufgerissen, und in diesen Tälern ist's gar wonnig
und schön, sie lachen dir in Auge und Herz hinein; und sollte das bei dir nicht
verfangen, wofern du dem Praktischen lieber huldigst, so werden dir fruchtbare
Wiesen und schön bestellte Felder und stolzer Hochwald und blühende Gärten
hinlängliches Genüge bieten; und bist du gar ein Gourmand, so brauchen wir
nur sauerländischen Schinken, Kramtsvögel und Steinforellen, Hirsche
und Rehe und das fast zur Plage gewordene Schwarzwild zu nennen oder lieber
noch an Birk- und Auerhähne und Haselhühner zu gemahnen, und du wirst
wie ein alter Kanonikus, dem wir einst davon erzählten, ausrufen: „Auch
Auerhähne und Haselhühner? Ach, du lieber Heiland!“*

(...)

F. W. Grimme: *Die Poesie des Landes*

Aber irgendwann mochte ich das alles nicht mehr sehen ... ich mußte weg ...
mein Leben ändern ... aber wie ... Zufall:

Einer aus unserem Ort hatte kein Abitur, wollte es dennoch machen, weil er
Priester werden wollte. Ging fort in eine Schule/Internat für sog. Spätberufene.
Verließ also den Ort, stellte sich einfach eine Stufe höher und war weg. Einfach so.

Das konnte eine Möglichkeit sein.

Also fort aus dem Sauerland. Hinein nach Ostwestfalen. Ins Land von Annette von Droste-Hülshoff. Zuerst nach Bad Driburg.



Zu den Orten, in denen ich 2 – 3 Jahre und mehr gelebt habe, kann ich nicht als Besucher/Tourist zurückkommen. Wenn ich (gelegentlich) nach Augsburg zurückkehre (über 30 Jahre habe ich dort gelebt), war ich nie fort, immer noch da – es hat sich nichts geändert – nur äußerlich.

Wenn ich aus WohnOrten wegging, war es immer ein Gefühl der Erleichterung. Nicht so sehr das Gefühl des Abschließens, als daß des Neue Wege Aufschließens. So auch bei meinem Abschied vom Sauerland.

42 Bad Driburg

*Wonnig ist's, in Frühlingstagen
Nach dem Wanderstab zu greifen
Und, den Blumenstrauß am Hute,
Gottes Garten zu durchschweifen.*

*Oben ziehn die weißen Wolken,
Unten gehn die blauen Bäche,
Schön in neuen Kleidern prangen
Waldeshöh' und Wiesenfläche.*

*Auf die Bleiche bringt das Mädchen,
Was der Winterfleiß gesponnen,
Und dem Hain erzählt die Amsel,
Was im Schnee sie still ersonnen. (...)*

Friedrich Wilhelm Weber : *Dreizehnlinden*



Drei Jahre in einem verteuft katholischen Internat.

Die beiden wichtigsten Personen :



Frau Dr. Leonie Wichert-Schmetz, Jahrgang 1899, Naturwissenschaftlerin mit Lehrbefähigungen für Biologie und Deutsch (auch für Mathematik, Chemie und Philosophie), war eine tief gläubige Frau, universal gebildet, für (fast) alle gymnasialen Fächer einsetzbar. Ihr häusliches Anwesen auf ‚Gut Knochen‘, etwa eineinhalb Kilometer vom Clementinum entfernt, eingebettet in eine wahre Bilderbuch-Landschaft, versetzt auch heute noch den Wanderer in Staunen und Schwärmen. Täglich bewältigte sie zu Fuß den Weg durch die herrliche Wald- und Wiesennatur, im Winter wie im Sommer, bei Wind und Wetter, egal, wie auch immer sie sich nach einem langen Schultag gefühlt haben mochte. Keine didaktischen Mühen und physischen Anstrengungen scheute sie im Biologieunterricht, um uns Einblick in die Natur der Pflanzenwelt zu verschaffen. Sooft es nur ging, fand der Unterricht unter freiem Himmel statt, zwischen

Wildkräutern, Sträuchern und Bäumen, inmitten einer bunten Fülle von „Plantae, Kryptogamen und Phanerogamen“. Auf der Suche nach Anschauungsmaterial war Frau Dr. Wichert – den Waldhang erklimmend – uns jungen Leuten konditionell immer einige Schritte voraus. In ihrem Beruf sah sie nicht nur eine Dienstpflicht zur Erfüllung des Rahmenplans. Die Lehrtätigkeit war ihr zugleich auch Bedürfnis, durch Bildungsvermittlung unsere Seelen zu erreichen und die Entwicklung unserer Persönlichkeit zu fördern. Vielfalt und Schönheit der Pflanzenwelt boten ihr ideale Möglichkeiten, die Geheimnisse schöpferischer Natur uns einprägsam vor Augen zu führen und uns zu sensibilisieren für die gottgewollte Lebenskraft, die in jedem kleinsten Grashalm steckt, auf den wir Menschen ansonsten so ‚achtlos‘ zu treten pflegen.

Neben ihr – der Chef : ein Widerling, Kotzbrocken, hinterhältiger stümperhafter Stüper

Wer von Norden nach Bad Driburg kommt, erblickt hinter der Kurve nach Reelsen einen beeindruckenden Gebäudekomplex: das Studienheim St. Clemens. Bereits 1922 gründet Prälat Bernhard Zimmermann das Clemens-Hofbauer-Kolleg, auch Clementinum genannt, in Bellecke als Gymnasium für Erwachsene mit abgeschlossener Berufsausbildung.

Mit 8 Schülern begann der Unterricht, 1924 gab es bereits 54 Schüler. Da die Räumlichkeiten nicht ausreichen, entscheidet sich Zimmermann schließlich für einen großen Neubau in seiner Heimatstadt Bad Driburg, wo er kostengünstig ein Grundstück für die mittlerweile 190 Schüler erwerben und bebauen kann. Im Frühjahr 1928 werden die Gebäude feierlich eingeweiht. 1932 erfolgt die erste staatliche Anerkennung der Schule. Ziel des anfangs altsprachlichen Aufbaugymnasiums ist es, Priesternachwuchs (Priester-Spätberufene) zum Abitur zu führen. Angeschlossen ist als Wohn- und Lebensort das „Studienheim St. Clemens“ bzw. Klemensheim, in dem die Schüler internatsmäßig untergebracht werden. Während des Zweiten Weltkrieges wird das Klemensheim geschlossen und eine Lehrerinnen-Bildungs-Anstalt dort eingerichtet. Nach dem Krieg wird hier die Max-Planck-Gesellschaft gegründet. Die Schülerzahl nimmt wieder stetig zu, ein weiteres Gebäude entsteht. 1968 stirbt Bernhard Zimmermann.

Das Clemens-Hofbauer-Kolleg war damals die erste Einrichtung des Zweiten Bildungsweges im gesamten deutschsprachigen Raum. In den 80er Jahren nahmen die Möglichkeiten an öffentlichen Einrichtungen das Abitur zu machen jedoch stetig zu, was zu einem Rückgang der Schülerzahlen im Klemensheim führte. 1997 wurde der Unterricht eingestellt und das „Clemens-Hofbauer-Kolleg/Studienheim Sankt Klemens“ musste aufgegeben werden. Heute befindet sich dort ein Jugendwohnheim des Kolping-Bildungswerkes. Fast 1000 ehemalige Klementiner wurden Priester. Ein bekannter ehemaliger Schüler ist Max Raabe.



Wonnig ist's das Dunkle zu verlassen und ins sonnige Neue zu streben, das sich (schon recht bald) als eben so dunkel herausstellte. Frei sein und tief durchatmen können : das war mein Ziel. Das sauer gewordene Leben hinter mich lassen. Ich hätte es wissen können : die Adresse : Nordfeldmark 4 wirkte so erdrückend und schwer, daß die Luft wegblieb.

Einzug in ein Internat. Katholisch. Und wie. Für sog. „Priester-Spät-Berufene“. Daß dieser Einzug nur ein Vorwand war, aus dem sauren Land fortzukommen, ging mir erst später auf. Aber da war es schon zu spät. Gefangen und kein „Blumenstrauß am Hute“.

Zufluchtsort : in Nachbarort : über den Hügel : ein Café, das ablenkte von der Dunkelheit. Hatt auch irgendwie mit Friedrich Wilhelm Weber zu tun. Dort gabs Kuchen & Kaffee, dort hatte ichs gut : weg vom kalten Internat : ein warmer Bauch : freier Blick ...



Mit 18 muß man Nietzsche lesen. Und nicht nur „man“ – „ich“ auch. Nietzsche und Existentialisten-Frisur. Sogleich – nach nur wenigen Tagen – die Bemühung, sich abzusetzen von einer gleichförmigen Masse. Hier herrschte keine Ordnung, hier herrschte noch nicht einmal militärischer Drill – hier herrschte ein über Körper & Geist sich einheitlich sich verbreitender Brei von Menschensteuerung bis ins Hängolin hinein. Sexuelle Lüste und Gedanken kamen nur auf, wenn man ein Stück vom Strumpfband einer das Essen bereitenden Schwesterschülerinnen in der Erbsensuppe fand. In diesem Dunst bei Atem bleiben, überleben können ... nicht leicht zu meistern.

Ist drei Jahre gut gegangen, dann war SchlußAusEnde ...



Nordfeldmark 4 – klang für mich germanisch-martialisch. Die Lage am Rande der Stadt (isoliert) : ein Grenzposten, ein Übergang von der zivilisierten Welt in eine andere (geistige). Auch ein Übergang aus der kleinstädtischen Welt Bad Driburgs in die Natur. Obwohl ich im Sauerland ein viel umfassenderes und innigeres Verhältnis zur Natur hatte (Wiesen Bäume Pflanzen Tiere Menschen – es gab keine Zwischenräume; es gab nur Verknüpfun-

gen, Beziehungen.), hier kam noch etwas wesentliches hinzu : Natur als Fluchtpunkt.

Die Landschaft rund um Driburg herum war für mich Natur, der Kurpark, die künstliche Natur nicht. Ich versuchte sie für mich zu beschreiben, ihr eine Funktion zu geben. Es gab eine Menge verschiedener Wege : kurz, lang – steil, eben, etc. Jeder hatte einen Namen. Für alle möglichen Stimmungen gab es einen passenden.

Und so war die Natur ein riesiges Hilfsangebot für mich in meinem Elend. Eine Apotheke.

In den Zwangsveranstaltungen der Anstalt verblieb mir immerhin die Hoffnung auf die nachmittägliche Natur-Wanderung. So war es doch (Alles in Allem) eine erträgliche Zeit, die ich mit Hilfe von Literatur und Natur überstehen konnte.



Was bleibt – ist die Erinnerung an eine Lehrerin / ein Persönlichkeit, die mir viel mehr mitgegeben hat als viele mir vordergründig näher stehende Personen. 55 Jahre später fand ich beim RumGoogeln (RumKugeln?) einen Gedichtband aus ihrer Hand.

Winters Ende

Es wirbelt der Wind ein moderndes Blatt,
Das mitten im Schnee gelegen hat,
Und trägt es empor zur alten Statt,
Zu seinem Reich am Lindenbaum,
Aber sein Zweig erspürt es kaum.

Und es wird nicht mehr grün
Und es wächst nicht mehr fest,
Verlassen ist was verläßt.
Es kehrt nichts mehr wieder, es wird nichts mehr neu.

Die feinen Vorjahrb Blumen sind Spreu.
Und es schadet auch nichts,
Es muß ja so sein :
Was immer vergeht wird Anfang und rein.

Leonie Wichert-Schmetz

43 interniert im Internat

Eine Schülerzeitschrift bietet die Möglichkeit eine Meinung / ein Anliegen mit größerem Nachdruck durchzusetzen / vorzutragen als nur mündlich. Wenn man die Chance hat, die Worte zu veröffentlichen, die man gedruckt sehen will. Seltsamerweise war dies zumindest einmal möglich. Vielleicht war es die lange Leine, an die man uns ließ – damit wir (vorerst) nicht von Zensur reden konnten. Leider besitze ich kein Exemplar; nur der Text der beiden Gedichte, die in dieser ersten Nummer erschienen, ist noch vorhanden. Hier ist er:

AUFBRUCH ZU EINER REISE

ich werde gehen
eine spur im tiefen schnee der wälder
wird meine letzte botschaft an euch sein
sie wird enden im ewigen eismeer
in das ich mich versenken werde

bald werde ich von euch gehen
ich werde mich abwenden von dieser welt
die keinen platz für mich hat
warum wurde ich von euch verstoßen
weshalb war ich euch im wege
ich sehe ein: es ist besser:
für mich und für euch: daß ich gehe

BEKENNTNIS

ich bekenne:
daß ich zu schwach bin: die welt zu verändern
das böse zu vertilgen
das gute zu tun
freundlich zu sein

ich bekenne:
daß ich zu schwach bin: den unterdrückten zu helfen
die mächtigen zu stürzen
allen menschen ihr recht zu geben
alle menschen zu lieben
ich bitte um verzeihung!

veröffentlicht wurden die beiden gedichte in: Quaestio
(Bad Driburg) 1966, Heft 2, Seite 21.

jaja! ich weiß - so gehts nicht. aber - wie hätte ich mich wehren können gegen eine übermacht in einem sehr katholischen internat?! jedoch - life goes on!

Ob es nun eine zweite und dritte Nummer gab, weiß ich nicht. Die Gedichte erscheinen hier als Dokumente. Es sind halt jugendliche „Ergüsse“! Vielleicht war das schon der Anfang vom Ende : die Flucht in die Literatur, weil die Wirklichkeit sonst nicht auszuhalten wäre.

„Ewige Anbetung“

Das Ereignis, dem wir jedes Jahr entgegenfiberten : das Haus, die Kirche – alle Räume waren geöffnet – völlige BewegungsfREIHEIT. Erwartet wurde der Besuch der Kirche zu fleißigen BetÜbungen. Dieser Besuch mußte natürlich auf dem Wege zu den Übungen an einem der vielen Hilfsgeistlichen vorbeiführen. Damit war man registriert und aus dem Schneider. Eingebunden in den Gebetbuchhülle war nicht das „Gotteslob“, sondern die „Fröhliche Wissenschaft“.

Man konnte aber auch im Dunkel der Nacht in den umliegenden Wäldern fromm lustwandeln. Irgendwie war es der Höhepunkt des Jahres. Freiheit durch ewige Anbetung.



... hinterhältiger stümperhafter Stüper ...

Einen widerlicheren Kotzbrocken habe ich in meinem Leben niemals wieder kennengelernt. Hinterhältig, verschlagen und verlogen.

Vor Weihnachten gab's den mehr oder weniger liebevollen Brauch des VerSchenkens. Jeder durfte für den Anderen ein kleines Geschenk sich ausdenken. Bis zum Werte von 5 DM. Der Andere wurde ermittelt folgendermaßen : Jeder zog aus einem großen Korb einen kleine Zettel mit einer Nummer. Das war dann seine Nummer. Durch einen Zufall, weil er die Ehre hatte in dieser Woche mit ihm an einem Tisch zu sitzen, konnte ein Freund die Nummer des stümperhaften Stüpers herausbekommen. In einem zweiten Gang wurde nun die Nummer desjenigen herausgefunden, den man zu beschenken hatte. Wieder ein Glücksfall. Wieder landete die Zahl an unserem Tisch. Also : Was schenken wir ihm? Man einigte sich auf „Über den Umgang mit Menschen“ von Adolph Freiherr Knigge. Während der Beschenkungsaktion wurde Stüper aufmerksam beobachtet. Er nahm sein Geschenk entgegen. Wurde leichenblass und stumm. Was dann folgte war eine Hexenjagd ohnegleichen. Mit den hässlichsten GestapoMethoden wurde gearbeitet. Aber : Es gab nicht die geringste Chance, den Täter zu ermitteln. So lernte ich PolizeiMethoden und freundschaftliches Verhalten gleichzeitig ...



Es wurde Zeit, die Flucht zu ergreifen. Auf glühenden Kohlen; am seidenen Faden; oder wie auch immer lebte ich mehr oder weniger in der Anstalt. Bevor ich „geflogen wurde“ „flog“ ich selber.

Nun lebte und unterrichtete hier ein Lehrer, der ein schönes Buch über die Frühzeit der Novelle geschrieben hatte. (Und später ein noch viel schöneres über das vernünftige Leben übersetzt hatte.) Von dem hieß es, er wolle diese ungastliche Anstalt verlassen, um eine Stelle am neugegründeten Westfalen Kolleg anzunehmen. Ich suchte ihn auf, und er half mir bei den Formalitäten. (Von einer anderen Episode mit Dr. E. Hermes später.)

So kam ich nach Paderborn.

Das war die Gesellschaft, in der ich zu überleben versuchte:



Viele viele Jahre später :



44 >expeditionen<



umkreisung

für Jean Arp

I

ein netz aus feuer macht die nacht schweigen
ein netz aus feuer läßt die trompete klirren
die trommeln hüten den schlaf
ich habe ein rotes auge aufleuchten sehen

das dreieck der wand ist voller richtpfeiler
ein goldnes tablett wird die mitte der welt sein
alle gefährte enden hier
ein großes horn ist dem schlaf gegeben

ein netz aus feuer macht die nacht schweigen
ein netz aus feuer macht den bogen schwirren

sie haben die flöte tönen machen
es hat die hand bewegt eine musik zu schreiben

ein goldnes tablett wird die mitte der welt sein
ich habe die hand bewegt eine musik zu schreiben

es hat alle glieder entzückt aufrecht zu gehen
ich habe die flöte tönen machen

es hat alle glieder entzückt in schlaf zu fallen
ich habe ein rotes auge aufleuchten sehen

ein netz aus feuer macht den schlaf wachen

II

am nachmittag des zwölften september wurde die
sonne rot
die geschichtsschreiber haben nichts anderes zu
berichten
die riegel waren geöffnet
man sah sehr große tiere durch die stadt gehen



die stürme Jesaijas ziehen dahin
auf gewaltigen schwingen
und die silbernen meere stöhnen auf
unter des fisches gewalt
atem halt ein! sieh diese städte
in die braune luft in finstere schatten gestellt
schreiend erbarmungslos
und in den irrenden winden
hochsteigend in klagendem laut noch von den
Göttern verbannt:
evoë evoë
rasend erinnyen schwarzes schlangengeflecht
über die trübe heide hunde und eber
voraus, und der blutstumpf zwischen den
eiben, o du Adonis
sind wir? sterben die schwellen zum Delphi?
Bacchus ahnungslos taumelt dein haus
und die balken stürzen zur tiefe
die sumpfe kreischen – der ich die welt
umfassend – gemeinsam – in kreisen – die
das vollkommene – o atmet mich ein ihr
aeolischen gefilde, werft mich aus
wellen am kymrischen strand.

Im Internat, im Keller, in einem recht hellen Raum, öffnete 1 – 2 mal die Woche eine Bad Driburger Buchhandlung ihre Räume. Meistens nutzte ich die Öffnungszeiten von Anfang bis Ende (ähnlich wie in Attendorn), um herumzustöbern und zu lesen. Man konnte dort anschreiben lassen und diese Möglichkeit habe ich auch kräftig ausgenutzt. Die Schulden habe ich noch nach meinem unrühmlichen Auszug eine Zeit lang mitgeschleppt.

In beiden hier abgebildeten und in dieser Buchhandlung gekauften Büchern fand ich je ein Gedicht des mit bis dahin völlig unbekanntes Rainer Maria Gerhardt. Und von meinem achtzehnten bis zu meinem fünfundsiebzigsten Lebensjahr hat mich dieser Autor begleitet und fasziniert.

In der Anthologie „Deutsche Lyrik seit 1945“, herausgegeben von Horst Bingel (dtv sr 20), fand ich auf Seite 207 das Gedicht „Der Tod des Hamlet“ (nicht erwähnt wurde im dem Buch, das es sich um einen Abschnitt eines längeren Gedichtes handelte.).

Wichtiger war (vielleicht) der Band „expeditionen“, herausgegeben von Wolfgang Weyrauch. Dort fand ich das Gedichte „umkreisung“ aus dem gleichnamigen Gedichtband aus dem Jahre 1952.

Die Gedichte irritierten mich, verstören mich noch heute. Ich kenne die Ursachen, kann sie aber nicht formulieren. Es bleibt immer ein Rest im Dunkeln. Ich suchte in Katalogen : Nichts. In der bio-bibliographischen Notiz stand: „... schied 1954 aus dem Leben.“ Ich wollte mehr. Ich machte mich auf die Suche. In sehr unregelmäßigen Abständen wurde ich fündig, z.B. in Walter Höllers Anthologie „Transit“. – Und so ging es jahrelang weiter, bis Freunde*innen (schreibt man das so?) die Schnauze voll hatten und mich aufforderten, nun endlich mal meine SiebenSachen zusammen zu packen, um einen Deckel über RMG zuzumachen. Zusammentragen, ordnen, Gliederung erstellen. Das alles geschah mit einer tiefen Befriedigung.

Dazu später.

45 Rainer Maria Gerhardt



Ein gedicht soll kraft zum leben geben, heute, es mag in anderen situationen anders sein, aber heute, da die grossen der erde mit den ängsten der menschen spekulieren und auf ihren nöten ihre verbrecherischen pläne aufbauen, ist es die aufgabe der dichter, eine atmosphäre von klarheit und lebendigkeit zu schaffen.

Rainer Maria Gerhardt

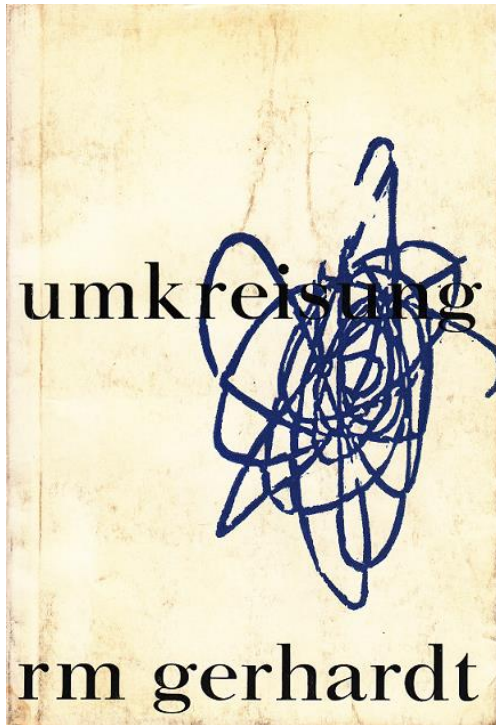
Ich kannte einmal, um 1950 herum, einen jungen Mann, Rainer M. Gerhardt, der Verse schrieb. Er war so voll davon, daß er sterben mußte.

Wolfgang Weyrauch, Dialog über neue deutsche Lyrik, Itzehoe 1965, Seite 8.

Rainer Maria Gerhardt: *umkreisung*. Das Gesamtwerk.

Herausgegeben von Uwe Pörksen, Franz Josef Knappe und Yong-Mi Quester, Göttingen, Wallstein Verlag, 2007

Nun ist dieses Leben jäh erloschen – ausgelöscht vom eisigen Wind des wirklichen Hungers, der Schulden, der inneren Schwierigkeiten und von der Kälte des Wartens auf ein Echo, das er, ein sehr Ungeduldiger, nicht vernahm. Sein Werk ist weniger als ein Torso, aber mehr als ein „Verlag“. Er hat ein paar Zeichen signalisiert, die wichtiger sind als



das meiste, was heute in Deutschland gedruckt wird.

Alfred Andersch in:
Frankfurter Allgemeine Zeitung,
Frankfurt/Main, vom 15. 9. 1954.



Zu diesen beiden Gedichten (vgl. Abschn. 44) kamen später andere hinzu; z.B. in „Transit“ (hg. v. Walter Höllerer) mit dem Gedicht „fragment“ (Werkausgabe, Seite 224). W.H. schrieb in einer Randnotiz : *Das Gesprungene rettet sich zwischen den Worten. Die Worte besitzen eine Wertigkeit, auf Grund derer sie Verbindungen eingehen können, über Klüfte hinweg. Das Zerfallende fängt sich in einem von Rhythmus und Klang getragenen Bild.* (Transit, Seite 146)

Eine Bemerkung, die mir (fast) ebenso rätselhaft war wie das Gedicht selbst. Aber wie sagte schon Paul Celan (etwa): Man muß nur lange genug lesen, dann versteht man schon. Vielleicht ist es gerade das, was ich bei RMG gelernt habe : immer wieder & das gelesene noch einmal lesen lesen ... Die Lektüre eines Gedichtbandes muß so lange dauern wie die Lektüre der Wahlverwandtschaften.

Von den Orten her : von Bad Driburg (KellerBuchhandlung) nach Wolf-
ratshausen ist er immer noch da. Von einer kleinen LyrikAnthologie bis zur
umfangreichen Gesamtausgabe im Wallstein Verlag und [www.literatur-
live.de](http://www.literatur-live.de). Ein Weg aus vielen tausend Seiten Papier. Viel Glück und auch einige
Enttäuschungen. Es hat sich gelohnt.

*Dinge haben wurzeln und zweige; ereignisse haben reichweite und anfang;
zu wissen, was vorangeht und was folgt, ist ebensogut wie kopf und füße ha-
ben.* (Confucius, die grosse unterweisung)

Natürlich war da auch die Entdeckerfreude. Manchmal sogar Anfälle von Bösartigkeit :

In einer Bibliothek in Stuttgart bin ich auf einige Manuskripte gestoßen, die ich mir zur Einsicht bestellte. In höchstem Maße aufgeregt fuhr ich in die Schwabenmetropole. Eine über die Maßen hübsche Mitarbeiterin brachte mir die Kassette mit den Manuskripten. Ich schaute nach links, ich schaute nach rechts. Hätte ich einen Baseball-Schläger gehabt ich wäre dann mit kostbaren Papieren getürmt. Ein schwarze Seele.

Schön war ein Tirol-Aufenthalt. Eine voll gepackte Aktentasche, Bücher, etc. Vor einem Holzhaus sitzend, die Katze spielt und die Sonne scheint. Lesen. Schreiben. Sehen, daß die Arbeit Form annimmt. Sehr entspannt im Gestern & Heute.

Die Gedanken sortieren und ordnen und jetzt muß ich aufpassen, daß ich nicht ins Schwärmen komme ...

Gelernt habe ich auch, den Blick über den Tellerrand zu richten. Es gibt keine Nationalliteraturen (mehr). Die Bandbreite, der Weitblick, den die „fragmente“ anfang der 50er Jahre nach Deutschland zu bringen versuchten, ist heute zu einer oberflächlichen Kenntnissnahme heruntergekommen / geschrumpft.

RMG überschätzte seine Kräfte. Schaut man sich den letzten erschienenen Verlagsprospekt an, so war das Scheitern vorprogrammiert.

Aus meiner Dissertation :

Die Situation verschärft sich. Die finanziellen Probleme wachsen dem jungen Verleger über den Kopf. Mit seinen eigenen Arbeiten kann er den Verlag nicht mehr finanzieren. Er arbeitet als Sprecher für den Südwestfunk. (Das Honorar für einen Auftritt betrug ca. 50 DM), hält Vorträge in Stuttgart, in der Karlsruher Akademie für bildende Künste und verschiedenen Einrichtungen der US-Army. Hinzu kommen psychische Probleme und das Bewußtsein, gescheitert zu sein. Der Schuldenberg hat die für die damalige Zeit astronomische Höhe von 40.000 DM erreicht.

*Am Nachmittag des 27. 7. 1954 setzt Rainer M. Gerhardt, nachdem er ein letztes Mal seine Frau angerufen hat, um mit ihr über seine Depressionen zu sprechen, seinem Leben ein Ende, indem er den Gashahn öffnet
Auskunft von Robert Creeley.*

Hans Magnus Enzensberger : *Tod eines Dichters*
(für Rainer M. Gerhardt)

Jeder Tag ein Geriesel von fahlen Papieren,
ein Spinnweb von Einflüsterungen,
Ohren voll Kot deinem Mund nah,
ein Dunst von Pfandleihen und Spitälern,
von Treppenhäusern, fleckig wie
das Bett eines geilen Flusses.
ein grauer Schnee von Paragraphen auf dem Pflaster
der Welt, und blutige Schuhe, und Streptokokken.

Jede Nacht die Umarmung der neun wilden Schwestern,
der Vampire, schönzüngig,
ein Beischlaf mit neun Feuern, eine
Verschwendung zum Tode.
O eingeäschertes Phönix!
Zeugung unbezeugt! Verkohltes Gedicht!
Zerbrochener Flug! Nichts, was bliebe,

nichts als ein Brief von den blauen Tinten-
tränen eines Gewitters bedeckt,
als ein tauber Zorn über den Dächern,
als blinde Trauer, lahm in den Lenden,
und dein Name, auf blanker Platte
sich langsam läuternd
zum Oxyd der Vergessenheit,
vergessen von deinen neun schönen Geliebten,
die deines Blutes satt
jubelnd auffahren in ihre unsterbliche Wohnung.

Aus: Hans Magnus Enzensberger: Gedichte
Frankfurt/Main 1983, Suhrkamp Verlag, Seite 55.

46 Exkurs : Dissertation

Das kam alles sehr viel später und setzte noch so einiges andere in Gang ...

1995 erschien dann in einem Würzburger Verlag unter dem Titel „... *zu-geritten in manchen sprachen ...*“ meine Dissertation über RMG. Die Arbeit an diesem Buch war mit die erfreulichste Tätigkeit, die ich je hinter mich gebracht habe. Sehr viele kleine Erfolge meiner Detektivarbeit reihten sich (irgendwann) zu einem GesamtEindruck. Ich lernte interessante Menschen kennen und stellte fest, daß es doch sehr viele Literaturbeflissene gab, die sich für diesen Dichter interessierten.

Es folgen einige Abschnitte aus der Einleitung dieser Arbeit.



Ein nicht unwesentliches Problem dieser Arbeit ist die Tatsache, daß die Texte, von denen die Rede ist, nur sehr schwer greifbar sind. Es ist aber unverzichtbar, sich von einigen wichtigen Arbeiten Rainer Maria Gerhardts einen Gesamteindruck zu bilden, um die folgenden Ausführungen verstehen und kritisch begleiten zu können. Aus diesem Grund werden sie in einem Anhang zitiert. Dem gleichen Zweck dienen die z.T. ausführlichen Zitate. Die oft eigenwillige Rechtschreibung und Zeichensetzung Gerhardts wie auch Creeleys und Olsons wurde beibehalten.

Nach dem Tod Rainer M. Gerhardts übernahm seine Mutter Margarete Bente das Erbe. In einem Rundschreiben an die Geschäftspartner des Verlages schrieb sie:

"Renate Gerhard schlug für sich und die Kinder das Erbe aus, da um die Zeit des Todes meines Sohnes keine eheliche Gemeinschaft mehr bestand und sie selbst mir durch ein Schreiben bekannt gab, dass sie mit dem Nachlaß nichts mehr zu tun haben wollte. - Da ich als Mutter meine Verpflichtung darin sah, das an mich gegangene Erbe anzunehmen, so möchte ich deshalb nochmals betonen, dass Frau Gerhardt somit das Recht verlor, in irgendeiner Weise im Namen meines Sohnes oder des Verlages der Fragmente zu verhandeln."

1962 gründete Renate Gerhardt in Berlin den Gerhardt Verlag. Es erscheint Henry Millers Ganz wild auf Harry. Ein Melo-Melo in 7 Szenen. Die Orientierung des Fragmente Verlages an amerikanischer Literatur wird allerdings nicht weitergeführt. Der Schwerpunkt liegt in Zukunft bei den Autoren der französischen Moderne.

Die Rechte an Rainer M. Gerhardts Werken liegen heute zu je einem Drittel bei den Söhnen Ezra und Titus und dem Mann der verstorbenen Margarete Bente.

Einen Grund für die Tatsache, daß das Werk Gerhardts nicht oder nur sehr unzureichend bekannt ist, sehen Stefan Hyner und Helmut Salzinger in dem Verhalten der Gerhardt-Erben:

"Es ist nun vierunddreißig Jahre her, in welcher Zeit der Name Rainer M. Gerhardt ziemlich (oder besser: unziemlich) in Vergessenheit geraten ist. Seine Publikationen sind vergriffen, und kaum eine öffentliche Bibliothek besitzt sie. Kein literarisches Lexikon weiß auch nur seinen Namen. Seine Person und

sein Werk sind nahezu, aber eben doch nicht ganz vergessen, und inzwischen gibt es Gründe genug, sich seiner zu entsinnen.

Absurderweise sind es ausgerechnet die Besitzer von Gerhardts Nachlaß und allen sich aus ihm ergebenden Rechten, die dem entgegenwirken. Sie wollen nicht, daß an Rainer M. Gerhardt erinnert wird. Auch nur seinen Namen zu nennen, ist ihnen unerwünscht. Es hat den Anschein, als versuchten sie systematisch, sein Andenken zu unterdrücken, indem sie jeden, der den Versuch unternimmt, an R.M. Gerhardt zu erinnern, bei seiner Arbeit behindern. So erhebt sich der Verdacht, daß es seit jeher die Gerhardt-Erben gewesen sind, die auf diese oder jene Weise für das Verschwinden Gerhardts aus dem Gedächtnis die Verantwortung zu tragen haben."

Es gibt Anlässe und Gründe genug, sich seiner zu erinnern. Die Voraussetzungen haben sich geändert. In den vergangenen dreißig Jahren gab es vielfältige Bestrebungen, das, was tradiert ist, und das, was an Neuem geschaffen wird, zusammenzuführen. Hinzu kommt eine Offenheit, die bereit ist, nicht nur überlieferte Inhalte und Formen zu benutzen, sondern auch solche, die bisher suspekt waren. Film, primitive Kunst, Kunst-Handwerk: Es gibt im Vermittlungsprogramm Gerhardts eine Pluralität, die heute Alltag ist, zu seiner Zeit aber noch nicht durchsetzbar war. Diese Vielfalt mußte eine Gesellschaft beunruhigen, die darauf aus war, einen neuen Halt in einem sicheren Weltbild zu finden. Auch die Kritik der alten Ideologien war keine Infragestellung, sondern Suche nach einem sicheren Grund.

Betrachtet man die Zeit jedoch aus einem weiteren Blickwinkel, so wird deutlich, daß die gesellschaftskritischen Attacken der jungen Autoren über ein Defizit an Weltbildern nur hinwegtäuschten. Böll griff die Spießermoral, die neuen Aufsteiger, Verfallsformen des Katholizismus an – weiter als bis zu den Tabuzonen der Gesellschaft jedoch reichte auch seine Literatur nicht. Sie konnte nicht weiter reichen, so wird heute deutlich, die Zeit der durch Weltbilder, Weltentwürfe geprägten und durch sie herausgeforderten Literatur war endgültig vorbei.

Rainer Maria Gerhardt geht weiter als die in Kapitel 2 vorgestellten Literaturkonzeptionen der Nachkriegszeit, da er der Einheit der Entwürfe die Vielfalt gegenüberstellt und so erstmals in Deutschland ein Projekt vorstellt, das erst aus heutiger Sicht gewürdigt und wohl "postmodern" genannt werden kann.

Die vorliegende Arbeit stellt sich die Aufgabe, dieses Unternehmen vorzustellen, soweit es rekonstruierbar ist. Mein Versuch ist ein im traditionellen Sinn positivistischer, dem es nicht um Wertung, sondern Darstellung geht. Eine Lücke in der Literaturgeschichte, wie groß oder klein sie sein mag, soll geschlossen werden.

In seiner Rezension der fragmente gibt Anselm Hollo einen Ausblick auf die Zukunft der Werkes Rainer M. Gerhardts:

"Of course anthologies will be published, and he will appear in them, except for the english ones (he said that thing about 'carefully nurturing private emotions,' didn't he?), and people will nod their hands and say, 'Oh yes, he was one of the first, wasn't he, in our country, to...' this or that, as if, as if what he started, wanted, became part of, would be finished and furnished now, ready for occupation by those Lit.fans he detested, over and done with ... **Ach, ja.**"

Augsburg, im Mai 1999

Internet-Adresse : http://www.strandspuren.de/work/rmg_sek/index.htm

47 Bob Dylan



Liner notes:

There were three kings and a jolly three too. The first one had a broken nose, the second, a broken arm and the third was broke. "Faith is the key!" said the first king. "No, froth is the key!" said the second. "You're both wrong," said the third, "the key is Frank!"

It was late in the evening and Frank was sweeping up, preparing the meat and dishing himself out when there came a knock upon the door. "Who is it?" he mused. "It's us, Frank," said the three kings in unison, "and we'd like to have a word with you!" Frank opened the door and the three kings crawled in. Terry Shute was in the midst of prying open a hairdresser when Frank's wife came in and caught him. "They're here!" she gasped. Terry dropped his drawer and rubbed the eye. "What do they appear to

be like?" "One's got a broken vessel and that's the truth, the other two I'm not so sure about." "Fine, thank you, that'll be all." "Good" she turned and puffed. Terry tightened his belt and in an afterthought, stated: "Wait!" "Yes?" "How many of them would you say there were?" Vera smiled, she tapped her toe three times. Terry watched her foot closely. "Three?" he asked, hesitating. Vera nodded.

"Get up off my floor!" shouted Frank. The second king, who was first to rise, mumbled, "Where's the better half, Frank?" Frank, who was in no mood for jokes, took it lightly, replied, "She's in the back of the house, flaming it up with an arrogant man, now come on, out with it, what's on our minds today?" Nobody answered.

Terry Shute then entered the room with a bang, looking the three kings over and fondling his mop. Getting down to the source of things, he proudly boasted: "There is a creeping consumption in the land. It begins with these three fellas and it travels outward. Never in my life have I seen such a motley crew. They ask nothing and they receive nothing. Forgiveness is not in them. The wilderness is rotten all over their foreheads. They scorn the widow and abuse the child but I am afraid that they shall not prevail over the young man's destiny, not even them!" Frank turned with a blast, "Get out of here, you ragged man! Come ye no more!" Terry left the room willingly.

"What seems to be the problem?" Frank turned back to the three kings who were astonished. The first king cleared his throat. His shoes were too big and his crown was wet and lopsided

but nevertheless, he began to speak in the most meaningful way, "Frank," he began, "Mr. Dylan has come out with a new record. This record of course features none but his own songs and we understand that you're the key." "That's right," said Frank, "I am." "Well then," said the king in a bit of excitement, "could you please open it up for us?" Frank, who all this time had been reclining with his eyes closed, suddenly opened them both up as wide as a tiger. "And just how far would you like to go in?" he asked and the three kings all looked at each other. "Not too far but just far enough so's we can say that we've been there," said the first chief. "All right," said Frank, "I'll see what I can do," and he commenced to doing it. First of all, he sat down and crossed his legs, then he sprung up, ripped off his shirt and began waving it in the air. A lightbulb fell from one of his pockets and he stamped it out with his foot. Then he took a deep breath, moaned and punched his fist through the plate-glass window. Settling back in his chair, he pulled out a knife, "Far enough?" he asked. "Yeah, sure, Frank," said the second king. The third king just shook his head and said he didn't know. The first king remained silent. The door opened and Vera stepped in. "Terry Shute will be leaving us soon and he desires to know if you kings got any gifts you wanna lay on him." Nobody answered. It was just before the break of day and the three kings were tumbling along the road. The first one's nose had been mysteriously fixed, the second one's arm had healed and the third one was rich. All three of them were blowing horns. "I've never been so happy in all my life!" sang the one with all the money. "Oh mighty thing!" said Vera to Frank, "Why didn't you just tell them you were a moderate man and leave it at that instead of goosing yourself all over the room?" "Patience, Vera," said Frank. Terry Shute, who was sitting over by the curtain cleaning an ax, climbed to his feet, walked over to Vera's husband and placed his hand on his shoulder. "Yuh didn't hurt yer hand, didja Frank?" Frank just sat there watching the workmen replace the window. "I don't believe so," he said.

Es war die erste LP, die ich mir zulegen konnte. Vorher immer nur Mager-Kost : Singels und EPs. Da lief die Platte jeden Tag rauf & runter. Ein seltsam heimeliges Gefühl stellte sich ein, Vertrautsein. Eine sparsame, doch mich ganz und gar in Beschlag nehmende Musik. Nicht zu denken diese Zeit ohne ihn. Und diese Zeit hält bis heute an.

Ich kann nicht sagen, daß es auf dieser LP ein Lieblingslied gab & gibt. Je nach meiner Seelenverfassung war es mal dies, mal jenes. Eine Schallplatte für alle Lebenslagen.

Es war im Leben, in der Literatur, in der Musik eine bunt gemischte Gesellschaft – der Gegensatz zu der jetzt extrem grauen Corona-Zeit. Wir haben den Wind heulen lassen (und auch die Wildkatze). Die Warenhäuser waren noch Häuser und verkauften Waren. Die Bediensteten brauchten keine ver-rückten Socken, ihre Füße waren sauber und gepflegt, Ich legte mich aufs Bett und träumte von St. Augustinus ...

... und mit `ner Knarre in jeder Hand schlenderte ich durch die Ma-rienstraße ...

All Along the Watchtower

*There must be some way out of here
Said the joker to the thief
There's too much confusion
I can't get no relief
Businessmen, they drink my wine
Plowmen dig my earth
None of them along the line
Know what any of it is worth*

*No reason to get excited
The thief, he kindly spoke
There are many here among us
Who feel that life is but a joke
But you and I, we've been through that
And this is not our fate
So let us not talk falsely now
The hour is getting late*

Es gab nicht nur das Schöne und Bunte, es gab auch das Traurige und Dunkle. Und ins Haus derer, die mir das Leben schwer machten, soll der Blitz einschlagen. Dann kann ich endlich verschwinden und niemand wird mich finden.

Drifter's Escape

*Oh, help me in my weakness
I heard the drifter say
As they carried him from the courtroom
And were taking him away*

*"My trip hasn't been a pleasant one
And my time, it isn't long
And I still do not know
What it was that I've done wrong"*

*Well, the judge, he cast his robe aside
A tear came to his eye
"You'd fail to understand", he said
"Why must you even try?"*



*All along the watchtower
Princes kept the view
While all the women came and went
Barefoot servants, too
Outside, in the distance
A wildcat did growl
Two riders were approaching
The wind began to howl*

*Outside, the crowd was stirring
You could hear it from the door
Inside, the judge was stepping down
While the jury cried for more"*

*"Oh, stop that cursed jury"
Cried the attendant and the nurse
"The trial was bad enough
But this is ten times worse"*

*Just then a bolt of lightning
Struck the courthouse out of shape
And while everybody knelt to pray
The drifter did escape*



48 Palinurus



Palinurus (griechisch Παλίνουρος) ist eine Gestalt aus der römischen Mythologie. Palinurus ist der zuverlässige und umsichtige Steuermann des Aeneas auf dessen Irrfahrt vom zerstörten Troja nach Italien.

Im fünften Buch der Aeneis, Aeneas ist seinem Ziel schon nahe, wendet sich Venus, die Mutter des Aeneas, an den Meeresgott Neptun, um ihn um sichere Fahrt für ihren Sohn zu bitten. Neptun beruhigt sie, nur ein Mann aus der Besatzung des Aeneas werde noch auf See zu Schaden kommen, ein Opfer für viele.^[1] Wenig später zeigt sich, dass es Palinurus ist: Somnus, der Schlafgott, legt sich über ihn, und trotz anfänglichem Widerstand kann er ihn in Schlaf senken. Schlafend stürzt Palinurus von Bord.

Von seinem weiteren Schicksal erfährt Aeneas (und mit ihm der Leser) beim Abstieg in die Unterwelt im sechsten Buch, wo er ihn unter den Unbegrabenen wieder sieht: Palinurus trieb drei Tage auf dem mitgerissenen Ruder übers Meer und strandete schließlich an der Küste von Lukanien. Kaum

glaubte er sich gerettet, wurde er von den Bewohnern der Gegend erschlagen. Die Sibylle verheißt ihm, ein Nachbarvolk werde ihn bestatten und ihm einen Kult errichten.

Nach antiken Quellen ist das Vorgebirge Kap Palinuro im Cilento nach ihm benannt.

Wiki

Irgendwann in der ersten Hälfte der sechziger Jahre lernte ich in Driburg einen Mitschüler kennen, dem ich (intellektuell) recht viel verdanke. Er machte mich auf viele Dinge aufmerksam – vor allem auf das Treiben der InternatsOberen. Ein Hinweis auf eine bis heute durchgehend wichtige Lektüre verdanke ich ihm. Ich weiß jetzt nicht einmal wie er hieß. Vor Augen habe ich nur noch seine ausgeprägte Gebärdensprache. Fotos habe ich, aber der Name ist verschwunden. Schade.

Es gab lange Zeiten, in denen ich keinen Blick in dieses Buch warf. Dann wieder jeden Tag. Hier einige wenige Zitate (+ Kommentare), die vielleicht einen Eindruck verschaffen können :

Aber eine Rückkehr zum Christentum kann es nicht geben, auch kann ich kein Wahrheitsgebäude bewohnen, das auf Falschheit erbaut ist. Die Widersprüche drängen hervor, daher die Schreckensbilanz der Kirche, die »nicht Frieden bringt, sondern das Schwert« – ihre Verfolgungen, ihre Begehrlichkeiten, ihre Heuchelei, ihr Rückwärtsgewandtsein. All das liegt in ihrer Natur, der Natur einer mißgünstigen, weltlichen und dogmatischen Körperschaft; und dieser Natur wegen hat die Kirche immer, wenn sie stark genug dazu war, ihren geistlichen Anspruch verraten. (24)

Diese Thesen in einem katholischen (einem sehr katholischen) Internat zu vertreten – dazu gehört Mut und eine gehörige Portion Kaltschnäuzigkeit. Aber es geht; und ich lebte weiter und zwar besser und beruhigter. Wie sagt man: Ich konnte wieder in den Spiegel schauen.

Geistig erwachsen werden wir erst, wenn wir entdecken, daß die großen Schriftsteller der Vergangenheit, auf die wir herabblicken, zwar tot sind, aber nichtsdestotrotz viel intelligenter als wir – Proust, James, Voltaire, Donne, Lukrez. – Wie hätten wir sie gelangweilt! (36)

Ich will mich ja gar nicht messen. Das Elend kommt aus dem Zwang, daß man dauernd vergleichen muß. Eine Zwangshandlung. Es giebt die und es giebt mich. Basta!

Axiom: Aus der Zerstörung fremden Glücks ist kein Glück zu gewinnen. Einem Mann die Frau wegzunehmen oder einer Frau den Mann ist eine Spielart des Mordes; die Schuld macht die Liebenden zu Komplizen, und die Zerstörung einer Ehe vernichtet die Zerstörer. So wie wir andere verlassen, werden wir verlassen. (65 f.)

Respekt ist eine Fähigkeit, ist eine Haltung, die im Laufe der Jahre immer seltener geworden ist. Es geht hier nicht um irgendeinen Besitz, es geht darum, nicht zu zerstören. So wie ich nicht zerstört werden will, will ich meinen/unseren Bereich respektiert sehen.

... in einem Bett gibt es keinen Schutz vor den Erinnerungen an ein anderes ... (66)

ja, ja

Gäbe es außer dem berüchtigtem und untauglichen Heilmittel Zeit eine Operation, die uns von der Liebe heilt, wie viele würden sich darum reißen? (68)

... und eine Menge zahlen ...

Doch gibt es viele, die es nicht wagen, sich umzubringen, aus Angst davor, was die Nachbarn sagen. (89)

Es gibt keinen wahren Satz.

Der wahre Gradmesser für den Charakter eines Mannes ist die Gesundheit seiner Frau. (92)

Drum: schau dir die Frau an, die er präsentiert, die er vorführt. Welchen Eindruck macht sie auf dich? Gesundheit ist nicht nur eine Angelegenheit des Körpers. Man erkennt den Mann in allen seinen Facetten in allen Erscheinungsformen der Frau, die an seiner Seite geht.

Andere leben nur; ich vegetiere. (102)

D.h. ich lebe meine gesamte Natur (cognitiv – vegetativ) grenzenlos aus. Es gibt keine Gebote, Zwänge.

Dort, im grellen Sonnenlicht, zwischen Stranddistel und Eiskraut, Reyngium und Mesebryanthemu., wo die Flut ihren Saum aus verbrantem Treibholz und dem letzten Flüstern der auslaufenden Wellen auf dem Sand hinterläßt, soll er nackt unter seinem Wasserzeichen zur Ruhe kommen; ein Mann, der zu sehr auf den Frieden der See und des Himmels vertraute.

*O nimium coelo et pelago confise sereno
Nudus in ignota, Palinure, jacebis harena.*

... und ein Flaubert-Zitat zum Schluß, das Gebot sein soll ...

Die Stärksten sind daran zugrunde gegangen. Die Kunst ist ein Luxus, man braucht saubere und ruhige Hände. Erst macht man eine Konzession, dann zwei, dann zwanzig. Lange täuscht man sich über seine Moral. Dann gibt man sie gänzlich auf, und dann verblödet man. (180)

Palinurus (i.e. Caril Connolly): *Das ruhelose Grab*, Frankfurt/M (Bibliothek Suhrkamp 1388) 2003



Leben und Werk : Connollys Vater war Major in der britischen Armee. Cyril besuchte die renommierte Privatschule Eton College (gemeinsam mit Harold Acton und George Orwell, mit dem er sich anfreundete) und studierte anschließend am Balliol College der Universität Oxford.

Nach dem Studium arbeitete er zunächst als Sekretär für den Schriftsteller und Kritiker Logan Pearsall Smith. Ab 1927 schrieb er Beiträge für britische Zeitungen und Zeitschriften wie den *New Statesman*, die *Sunday Times* und *The Observer*.

Connollys einziger Roman *The Rock Pool* über das Leben eines jungen Engländers in einer Künstlerkolonie am Mittelmeer, erschien 1936. Sein bekanntestes Buch ist die autobiografisch geprägte Essaysammlung

Enemies of Promise von 1938. In ihr setzt er sich mit den Erwartungen auseinander, dass sein Umfeld und er selbst davon ausgingen, er würde angesichts seines Talents und seiner Ansprüche ein literarisches Meisterwerk zustande bringen.

Stattdessen blieb er bei der "kleinen Form", veröffentlichte Bücher mit Aphorismen, Essays und Gedanken – *The Unquiet Grave* (1944, unter dem Pseudonym Palinurus), *The Condemned Playground* (1945), *Ideas and Places* (1953), *Previous Convictions* (1963), *Modern Movement* (1965) und *The Evening Colonnade* (1973). Das Romanfragment *Shade those Laurels* wurde von Peter Levi zu Ende geschrieben und 1990 veröffentlicht.

Von 1939 bis 1950 gab er gemeinsam mit Peter Watson (der das Projekt im Wesentlichen finanzierte) und anfangs auch mit Stephen Spender, die einflussreiche monatliche Literaturzeitschrift *Horizon* heraus.

Connolly war ab 1945 bis zu seinem Tod 1974 der leitende Literaturkritiker der *Sunday Times*. In seinem Todesjahr wurde er als auswärtiges Ehrenmitglied in die *American Academy of Arts and Letters* gewählt.

Er war dreimal verheiratet (und hatte darüber hinaus zahllose Affären): zunächst mit Jean Bakewell, einer wohlhabenden Amerikanerin, die er in Paris traf, dann mit der Schriftstellerin Barbara Skelton und schließlich mit Deirdre Craig, die nach seinem Tod Peter Levi heiratete.

Wiki

49 „schöne, alte Stadt ...“

Drei Jahre ... drei Wohlfühljahre ... drei Jahre Aufbruch und Orientierung fürs weitere Leben ... drei Jahre, um die Liebe kennen zu lernen ... drei Jahre Glück ...



... natürlich ist das ein ganz altes Foto dieser schönen, alten Stadt ...

... direkt unterhalb des Doms, an einer hohen Mauer gelegen : meine Behausung 2 ½ Jahre lang, in denen ich das Westfalen-Kolleg besuchte ...

... zentraler gings nicht, sollte es auch nicht sein ...

... ich hatte alles was ich wollte ...

... und es gab mal eine Dichterin, die schrieb über Paderborn und seine Menschen ...

Annette von Droste-Hülshoff :

Anders ist es im Hochstifte Paderborn, wo der Mensch eine Art wilder Poesie in die sonst ziemlich nüchterne Umgebung bringt und uns in die Abruzzen versetzen würde, wenn wir Phantasie genug hätten, jene Gewitterwolke für ein mächtiges

Gebirge, jenen Steinbruch für eine Klippe zu halten. – Nicht groß von Gestalt, hager und sehnig, mit scharfen, schlauen, tiefgebräunten und vor der Zeit von Mühsal und Leidenschaft durchfurchten Zügen, fehlt dem Paderborner nur das brandschwarze Haar zu einem entschieden südlichen Aussehen. – Die Männer sind oft hübsch und immer malerisch, die Frauen haben das Schicksal der Südländerinnen, eine frühe üppige Blüte und ein frühes, zigeunerhaftes Alter. Nirgends gibt es so rauchige Dörfer, so dachlückige Hüttchen als hier, wo ein ungestümes Temperament einen starken Teil der Bevölkerung übereilten Heiraten zuführt, ohne ein anderes Kapital, als vier Arme und ein Dutzend zusammengebettelter und zusammengesuchter Balken, aus denen dann eine Art von Koben zusammengesetzt wird, eben groß genug für die Herdstelle, das Ehebett und allenfalls einen Verschlag, der den stolzen Namen Stube führt, in der Tat aber nur ein ungewöhnlich breiter und hoher Kasten mit einem oder zwei Fensterlöchern ist. – Besitzt das junge Paar Fleiß und Ausdauer, so mögen nach und nach einige Verschläge angezimmert werden; hat es ungewöhnlichen Fleiß und Glück zugleich, so dürfte endlich eine bescheidene Menschenwohnung entstehen, häufig aber lassen Armut und Nachlässigkeit es nicht hierzu kommen, und wir selbst sahen einen bejahrten Mann, dessen Palast zu kurz war, um ausgestreckt darin zu schlafen, seine Beine ein gutes Ende weit in die Straße recken. – . . .

Bilder aus Westfalen, 2. Kapitel

**Ballade von der schönen
alten Stadt und von dem
listigen Lehrer**

*Das ist die alte schöne Stadt,
viel zu schöne, viel zu alte,
alte schöne, schöne alte Stadt:
Giebel, Erker, Fachwerk, Fachwerk,
weiße Nonnen, schwarzer Kaplan,
gotische Marktfrau und am Brunnen
Tauben, Schüler, Bettelmann.
Kopfsteinpflaster und Nuttengäßchen.
Pizzeria und Diskothek.
Kaufhaus. Münster und Brezelbuden.
Autostrich am Golgathaweg.
Krankenkassen. Gericht und Banken,
keine Fabrik. zwei Brauerein,
Natoflugplatz, Piloten fallen
manchmal nachts in die Häuser ein
in dieser alten schönen Stadt,
viel zu schönen, viel zu alten.
alten schönen, schönen alten Stadt.*

*Die ist älter als tausend Jahre,
schliefe dann nach dem Bauernkrieg ein.
Ein paar Bundschuh stehn im Museum,
sollen dem Volk eine Lehre sein.
Mancher wollte die Stadt schon wecken
mit seinem heißen roten Kuß.
48 im heißen März
fiel am Rathaus sogar ein Schuß.
18 fiel im roten November
auch ein roter Sozialdemokrat.
Aber Bischof, Bürger und Banken
wachten über den Schlaf der Stadt,
dieser alten schönen Stadt,
viel zu schönen, viel zu alten,
alten schönen, schönen alten Stadt.*

*Ja, und es wird in alten Mären
heute noch wunders viel geseit,
wie Bischof. Bürger und Banken wachten
über den Schlaf im dritten Reich.
Einen, der keine Märchen erzählte,
und der sogar ein Lehrer ist,
wollten sie aus der Stadt verjagen,
was aber nicht gelungen ist.
Zeigte, als man die Siedlung haute
vor der Stadt am Kalvarienstieg.
Schädel, Knochen und Zehrstreifen,
waren nicht aus dem Bauernkrieg,
vor der alten schönen Stadt,
viel zu schönen, viel zu alten
alten schönen, schönen alten Stadt.*

*Wieder bängen Bischof und Banken
um den Zauber und Schlaf der Stadt.
Gibt auf einmal immer mehr Leute,
die man nicht mehr unter Kontrolle hat,
machen eigene Kindergärten,
haben ein Kernkraftgelände besetzt,
haben rote Punkte gemalt
und Bank- und Beichtgeheimnis verletzt.
Der Bischof hat die rote Natascha
auf einem Besen reiten sehn.
Viele schlagen Haken und Kreuze,
gibt aber immer mehr, die verstehen,
in dieser alten schönen Stadt,
viel zu schönen, viel zu alten.
alten schönen, schönen alten Stadt.*

*Ist wie damals zu Bundschuh-Zeiten,
sagt der Lehrer, wie bei Joß Fritz.
Viele kennt der listige Lehrer,
sehr geduldig knüpft er das Netz.
Spricht mit ihnen, knobelt mit ihnen,
widerwillig kommt das Vertraun.
Träumt mit Spontis und jungen Christen
und konkretisiert ihren Traum.
Manchmal, dann möchte er einfach ziehen
dahin, wo es Umweltverschmutzung gibt.
Schlote, Fabriken, aber dann bleibt er,
weil er sie nämlich ziemlich liebt,
diese alte schöne Stadt,
viel zu schöne, viel zu alte,
alte schöne, schöne alte Stadt.*

*Ja, es ist schön herumzusitzen
in dieser Stadt bei ihrem Wein,
warten, letzte Häuserschatten
holen die letzten Tauben ein.
Ja, und es läuten Abendglocken
Gassen. Brunnen und Marktplatz leer.
Nach dem Mondlicht am Stadtgemäuer
greift der taumelnde Weintrinker.
Träum ich mit dem listigen Lehrer
von einer aufgewachten Stadt
ohne Bischof und Banken und ohne den Bürger
der Angst vor dem Aufwachen hat
von dieser alten schönen Stadt.
nicht zu schönen, nicht zu alten,
alten schönen, schönen alten Stadt.*

Franz Josef Degenhardt



„Wir gehen in die Baracken.“ – So sagten wir, wenn wir in die Schule gingen : Westfalen-Kolleg Paderborn. Erwachsene (?) Menschen unterrichtet von Lehrer*innen, die nur wenige Jahre älter waren als die Schüler*innen. Die Unterrichtenden am Kolleg waren, das kann man schon sagen, engagierter als die Lehrer an anderen Schulen.

Wir blieben 2 ½ Jahre zusammen und machten (fast) alle das Abitur. Jeder/jede hatte eine abgeschlossene Berufsausbildung und wußte, was er wollte. Die einzelnen Gruppen, die sich bildeten waren (fast) den ganzen Tag zusammen. Die vielen Kneipen und Plätze in Paderborn boten genügend Raum für unsere Interessen.

Die Sitzordnung im Klassenraum richtete sich nach den Fähigkeiten und Kenntnissen der einzelnen Schüler*innen. So saßen z.B. je ein Fachmann / Fachfrau für Mathematik, Latein, Englisch, etc. in einer Gruppe zusammen und jedem war geholfen ... vor allem bei den Schulaufgaben ...



Es bildeten sich Paare, von denen zumindest eine bis heute gehalten hat.
(Links von mir.) [Warum schaue ich nur so seltsam?] –

Eine der wichtigsten Eigenschaften Paderborns war der KneipenReichtum : für jeden etwas. Es kommt im Leben gelegentlich vor, daß Langeweile sich ausbreitet – in Paderborn nie. Eine „gemütliche“ Stadt auf kleinem Raum – übersichtlich.

Die Schule lag am Rande der Stadt; der Schulweg war demgemäß lang und bot Raum & Zeit für Spielchen jedweglicher Art. Der Phantasie sind hier keine Grenzen gesetzt. Es war ein schönes Leben, voller Aufregung und Erfüllung.

Ein Gedicht eines, dem es in Paderborn nicht wohl erging :

Conterfey des menschlichen lebens

1.
*Ich newlich früh zu morgen/
Zur edlen sommer zeit/
Hett abgespannt all sorgen/
Vnd war geschefften queit.
Alß nun spatzirt im garten/
Stund auff ein blümlein zart/
Da wolt ich je noch warten/
Biß es vollkommen ward.*
2.
*Die morgenröth verschwunde/
Weil jhren purpurschein
Der helle tag vmbwunde
Mit klarheit noch so rein.
Die Sonn mit sanfften stralen
Daß blümlein vbergoß/
All blättlein thet sie mahlen/
Sampt blüets in jhrem schoß.*
3.
*Da gund es lieblich blicken/
Gab auch so süssen ruch/
Ein krancken möchts erquicken
So läg im letzten zug.
Ein lüfftlein lind von Athem
Rührt an daß Blümelein.
Da schwebts/ alß an ein Fadern
Gebundnes vögelein.*
4.
*Auff seinem stiel so mütig
Sich wand es hin/ vnd her/*

8.
*Ich zwar will dich nit brechen/
Will dich wol bleiben lan:
Die sonn dich wird erstechen/
Wirst nicht so lang mehr stahn.
Halt/ halt/ wird schon bald werden/
Schon dopplets jhre pfeil/
Vnd richts gerad zur erden/
Wie lauter fewrig keil.*

9.
*Starck hats gespannt den bogen
Schießt ab den besten schein/
Groß hitz da kompt geflogen/
Vnd dringt mit machten ein.
Ey waß will nun beginnen
So zartes garten-blut?
Die blättlein gar erbrinnen/
Von heisser sonnen-glut.*

10.
*Da neigt es sich zur stunde
Verwelckt/ vnd sincket hin/
Daß jetzt noch auffrecht stunde
Mit also stolzern sinn/
Daß blümlein/ jung von tagen
Sein häßlein nidersenckt;
Ach/ ach/ nun muß ich klagen
Schon gar es ist erkrenckt.*

11.
*Die seel hats auff der zungen
Alweil wirs blasen auß:
Nun muß es sein gerungen
Mit todt/ vnd letztem strauß.
O wee der kurtzen stunden!
O wee! da schläfft es ein;*

So säfftig/ vnd so blütig/
Alß wär der Todt noch sehr.
O blümlein schön ohn massen/
Weil bist in deiner zier/
Von dir wil nu nit lassen
Biß zu dem abend schier.

5.
Ey wer mag auß- dan- sprechen
Dein schön- und lieblichkeit?
An dir weiß kein Gebrechen/
Bist voller zierlichkeit.
Ja Salomon der mächtig/
War nie so schön bekleid/
Wan schon er leuchtet prächtig
In pomp/ vnd herrligkeit.

6.
Vmb dich die Bienlein brummen/
Vnd hönig samblen ein/
Zu saugen sie da kommen
Die weiche wänglein dein.
Die menschenkind im gleichen
Mit lust dich schawen an/
All schönheit muß dir weichen/
Spricht warlich jederman.

7.
Wolan/ magst nun stoltziren
Du garten Sternelein/
Must endlich doch verlieren
All dein gefärbten schein.
Dich bald nur wirft entferben/
Gestalt wirst reisen ab/
Noch heut wjrst müssen sterben
Denck zeitlich nur zum Grab.

Jetzt/ jetzt ist schon verschwunden
Mein zartes blümelein.

12.
O mensch hab dir gemahlet
So gar ob augen dein/
Recht wie der todts vns holet/
Wan wir in wolstand seyn.
O nie/ nit traw der schöne
Dem fleisch vnd blut nicht traw/
Dich nur mit Gott versöhne/
Auff jhn alleinig baw.

13.
Wan schon all man dich preisen/
Vnd stehst in voller blut/
Die blätlein doch bald reisen/
Noch eh mans träumen thut.
Ein fieberlein kompt stechen
Mit seinen stralen spitz/
Da muß all krafft zerbrechen/
O wee der gschwinden hitz?

14.
Ey waß dan will brauiren
Ein schwaches pflänzlein?
Der Todt wird bald citiren/
Fort/ fort/ dan muß es seyn.
Wan schon bist jung von jahren/
Wan schon bist hüpsch/ vnd fein/
Doch must von hinnen fahren/
Fort/ fort/ muß dennoch seyn.

Quelle : Friedrich Spee: Trutznachtigall

50 nach den Büchern : ein Mensch ...

Es ist (fast) unmöglich, das wesentlichste Gefühl, zu dem der Mensch fähig ist – die Liebe – in Worten auszurücken. Johann Peter Hebel ist es gelungen, und deshalb steht seine Kalendergeschichte am Ende meiner Erinnerungstexte; gedacht für und gewidmet dem Menschen, der mein Leben lebenswert macht(e) ...

Johann Peter Hebel: Unverhofftes Wiedersehen

In Falun in Schweden küßte vor guten fünfzig Jahren und mehr ein junger Bergmann seine junge hübsche Braut und sagte zu ihr: »Auf Sankt Luciä wird unsere Liebe von des Priesters Hand gesegnet. Dann sind wir Mann und Weib, und bauen uns ein eigenes Nestlein.« - »Und Friede und Liebe soll darin wohnen«, sagte die schöne Braut mit holdem Lächeln, »denn du bist mein einziges und alles, und ohne dich möchte ich lieber im Grab sein, als an einem andern Ort.« Als sie aber vor St. Luciä der Pfarrer zum zweitenmal in der Kirche ausgerufen hatte: »So nun jemand Hindernis wüßte anzuzeigen, warum diese Personen nicht möchten ehelich zusammenkommen« - da meldete sich der Tod. Denn als der Jüngling den andern Morgen in seiner schwarzen Bergmannskleidung an ihrem Haus vorbeiging, der Bergmann hat sein Totenkleid immer an, da klopfte er zwar noch einmal an ihrem Fenster, und sagte ihr guten Morgen, aber keinen guten Abend mehr. Er kam nimmer aus dem Bergwerk zurück, und sie saumte vergeblich selbigen Morgen ein schwarzes Halstuch mit rotem Rand für ihn zum Hochzeittag, sondern als er nimmer kam, legte sie es weg, und weinte um ihn und vergaß ihn nie. Unterdessen wurde die Stadt Lisabon in Portugal durch ein Erdbeben zerstört, und der Siebenjährige Krieg ging vorüber, und Kaiser Franz der Erste starb, und der Jesuitenorden wurde aufgehoben und Polen geteilt, und die Kaiserin Maria Theresia starb, und der Struensee wurde hingerichtet, Amerika wurde frei, und die vereinigte französische und spanische Macht konnte Gibraltar nicht erobern. Die Türken schlossen den General Stein in der Veteraner Höhle in Ungarn ein, und der Kaiser Joseph starb auch. Der König Gustav von Schweden eroberte russisch Finnland, und die Französische Revolution und der lange Krieg fing an, und der Kaiser Leopold der Zweite ging auch ins Grab. Napoleon eroberte Preußen, und die Engländer bombardierten Kopenhagen, und die Ackerleute säeten und schnitten. Der Müller mahlte, und die Schmiede hämmerten, und die Bergleute gruben nach den Metalladern in ihrer unterirdischen Werkstatt. Als aber die Bergleute in Falun im Jahr 1809 etwas vor oder nach Johannis zwischen zwei Schachten eine Öffnung durchgraben wollten, gute dreihundert Ellen tief unter dem Boden gruben sie aus dem Schutt und Vitriolwasser den Leichnam eines Jünglings heraus, der ganz mit Eisenvitriol durchdrungen, sonst aber unverwest und unverändert war; also daß man seine Gesichtszüge und sein Alter noch völlig erkennen konnte, als wenn er erst vor einer Stunde gestorben, oder ein wenig eingeschlafen wäre, an der Arbeit. Als man ihn aber zu Tag ausgefördert hatte, Vater und Mutter, Gefreundte und Bekannte waren schon lange tot, kein Mensch wollte den schlafenden Jüngling kennen oder etwas von seinem Unglück wissen, bis die ehemalige Verlobte des Bergmanns kam, der eines Tages auf die Schicht gegangen war und nimmer zurückkehrte. Grau und zusammengeschrumpft kam sie an einer Krücke an den Platz und erkannte ihren Bräutigam; und mehr mit freudigem Entzücken als mit Schmerz sank sie auf die geliebte Leiche nieder, und erst als sie sich von einer langen heftigen Bewegung des Gemüts erholt hatte, »es ist mein Verlobter«, sagte sie endlich, »um den ich fünfzig Jahre lang getrauert hatte, und den mich Gott noch einmal sehen läßt vor meinem Ende. Acht Tage vor der Hochzeit ist er unter die Erde gegangen und nimmer heraufgekommen.« Da wurden die Gemüter aller Um-

stehenden von Wehmut und Tränen ergriffen, als sie sahen die ehemalige Braut jetzt in der Gestalt des hingewelkten kraftlosen Alters und den Bräutigam noch in seiner jugendlichen Schöne, und wie in ihrer Brust nach 50 Jahren die Flamme der jugendlichen Liebe noch einmal erwachte; aber er öffnete den Mund nimmer zum Lächeln oder die Augen zum Wiedererkennen; und wie sie ihn endlich von den Bergleuten in ihr Stüblein tragen ließ, als die einzige, die ihm angehöre, und ein Recht an ihn habe, bis sein Grab gerüstet sei auf dem Kirchhof. Den andern Tag, als das Grab gerüstet war auf dem Kirchhof und ihn die Bergleute holten, schloß sie ein Kästlein auf, legte sie ihm das schwarzseidene Halstuch mit roten Streifen um, und begleitete ihn alsdann in ihrem Sonntagsgewand, als wenn es ihr Hochzeitstag und nicht der Tag seiner Beerdigung wäre. Denn als man ihn auf dem Kirchhof ins Grab legte, sagte sie: »Schlafe nun wohl, noch einen Tag oder zehen im kühlen Hochzeitbett, und laß dir die Zeit nicht lange werden. Ich habe nur noch wenig zu tun, und komme bald, und bald wird's wieder Tag. – Was die Erde einmal wiedergegeben hat, wird sie zum zweitenmal auch nicht behalten«, sagte sie, als sie fortging, und noch einmal umschaute.

[1811]

Danach kann nichts mehr kommen ...

NACHWORT :

DER ANFANG :



Am Anfang stand die Seefahrt – in den verschiedensten Sichtweisen ... am Ende steht Helgoland ... Eiland, das wir jedes Jahr besuchen ...

Eines der ersten wichtigen Bücher war „Das große Buch der Seefahrt“ und (wie gesagt : „Käpt'n Konny“) ... – und die Bücher sorgten dafür, daß die Seefahrt Theorie blieb und nie Praxis wurde.

Navigare necesse est, vivere non est necesse

Wie wäre es : das Leben gegen die Schrift vertauschen; nichts mehr aufschreiben, sondern leben, mitleben mit dem / der anderen ... Es bleibt nicht mehr viel Zeit – und dann bleibt so vieles ungelebt, unausgesprochen – Keine Liebe wird geliebt. Die Wörter sollten ausgesprochen werden, nicht mehr nur aufgeschrieben. Sie sollte gelebt werden. Und die Pferde von meiner Fri-Homa-Koppel sollten nur für sich dasein, nur für sich wiehern. Ich habe die Orientierung verloren, das Ziel ... – Leben tun wir sowieso ... geht nicht anders ...

Keine Ablenkungen mehr !

Die Augen zwar in alle Richtungen gerichtet, aber die Aufmerksamkeit konzentriert auf nur eine Bemühung : um einen Menschen – um eine Sache – um einen Text – etc. Alles, was den Gegenstand der Begierde nicht betrifft, ausklammern, nicht beachten. Störungen und Ablenkungen vermeiden. Keine überflüssigen Reize.

Der Besuch der Stadt verursacht Schmerzen. Es wird immer unmöglicher einen Gegenstand, einen Menschen wirklich zu er-kennen. Die Lust der Erkenntnis finde ich nur noch in Büchern. Dort gelingt es mir ganz Ich und Du zu sein.

Multitasking wird abgeschafft !

Ich – geteilt durch drei, geteilt durch vier – wer bleibt übrig? Was oder wie sind die Teile, die sich von mir abgespalten haben? Wie können sie den zehn Anforderungen, die auf sie einprasseln, gerecht werden? Ich mag sie nicht. Ich bin mittlerweile so fest zusammengewachsen, daß nur eine Richtung möglich ist. In jeder Lebenslage giebt es für mich nur noch ein Gegenüber, nur ein Gesicht. Diese modernen Menschen, wie können sie sich gerecht werden, wie können sie sich lieben, wenn sie fortwährend abgelenkt werden. Wie können sie eins sein mit irgend wem oder was, wenn sie sich selbst keine Einheit sind.

Konzentration und Übung auf nur eine Sache !

Und wenn es ein Stein ist, der auch das Recht hat, in allen seinen vielen Details wahrgenommen zu werden. Farben – Form – Gewicht – etc. – Bitte keine Ablenkungen mehr. Vielleicht kann der Stein helfen, daß ich lerne, komplizierteren Gebilden gerecht zu werden. Aber eigentlich ist der Stein kompliziert genug.

Nur noch wenige Seiten können dem bisher Gesagten folgen. Stummheit wird den Platz des Gewäschs einnehmen. Ein weiß verschneiter Wald wird der Schauplatz des Endspiels sein. Das Wesentliche hat gesiegt.

Reduzierung lernte ich von Samuel B.; Reduzierung auf das Wesentliche; alles Überflüssige ist verschwunden, das Tempo ist reduziert; die Buchstaben erscheinen deutlich und groß genug (sind ohne Brille lesbar).

Das Nachwort erscheint (entsteht) nach den Worten. Es hat kein Ende (es sei denn das Ende der Verfassers.). Es ist fortlaufend; läuft immerwährend fort; ein endloser Text; ein unermüdliches Gesabbel, ein Brei.

Es gibt keinen Zusammenhang : die (Text-)Fetzen stehen ungeordnet nach- bzw, nebeneinander : oder wie auch immer ...

Noch einmal : WESTFALEN

Heinrich Heine : *Deutschland. Ein Wintermärchen* – CAPUT X

Dicht hinter Hagen ward es Nacht,
Und ich fühlte in den Gedärmen
Ein seltsames Frösteln. Ich konnte mich erst
Zu Unna, im Wirtshaus, erwärmen.

Ein hübsches Mädchen fand ich dort,
Die schenkte mir freundlich den Punsch ein;
Wie gelbe Seide das Lockenhaar,
Die Augen sanft wie Mondschein.

Den lispelnd westfälischen Akzent
Vernahm ich mit Wollust wieder.
Viel süße Erinnerung dampfte der Punsch,
Ich dachte der lieben Brüder,

Der lieben Westfalen, womit ich so oft
In Göttingen getrunken,
Bis wir gerührt einander ans Herz
Und unter die Tische gesunken!

Ich habe sie immer so liebgehabt,
Die lieben, guten Westfalen,
Ein Volk, so fest, so sicher, so treu,
Ganz ohne Gleißeln und Prahlen.

Wie standen sie prächtig auf der Mensur
Mit ihren Löwenherzen!
Es fielen so grade, so ehrlich gemeint,
Die Quarten und die Terzen.

Sie fechten gut, sie trinken gut,
Und wenn sie die Hand dir reichen
Zum Freundschaftsbündnis, dann weinen sie;
Sind sentimentale Eichen.

Der Himmel erhalte dich, wackres Volk,
Er segne deine Saaten,
Bewahre dich vor Krieg und Ruhm,
Vor Helden und Heldentaten.

Er schenke deinen Söhnen stets
Ein sehr gelindes Examen,
Und deine Töchter bringe er hübsch
Unter die Haube – Amen!

DAS ENDE :

רָבָא שְׁמֵהּ וַיִּתְקַדֵּשׁ יִתְגַּדַּל
כְּרֵשְׁתָּהּ בְּרָא דִּי בְּעֵלְמָא
בְּלִיבְתָהּ וַיִּמְלִיךָ
וְיִשְׂרָאֵל בֵּית דְּכָל יְבָרְכֵי יְבָרְכֵיכוֹן בְּתַנְיִיכוֹן
אַמֵּן וְאַמֵּרוּ קָרִיב וּבִזְמַן בְּעֵלְמָא
וְתִבְרַךְ עֲלֵמָא יִלְעָמֵי לְעָלְמָא מְבָרַךְ רָבָא שְׁמֵהּ יְהֵא
וַיִּתְחַלְטֵם וַיִּתְפָּאֵר וַיִּשְׁמַח
וַיִּתְהַלֵּל וַיִּתְעַלֶּה וַיִּתְהַדָּר אֲוִיתְנַשׁ
הֵיא בְּרַךְ דְּקָדְשָׁא שְׁמֵהּ
תִּשְׁבַּחְתָּא שִׁידְתָּא בְּרַכְתָּא כָּל מִן לְעָלְמָא
אַמֵּן וְאַמֵּרוּ בְּעֵלְמָא דְּאַמֵּרוּ וַתְּחַמְתָּא
תִּשְׁבַּחְתָּא שִׁידְתָּא בְּרַכְתָּא כָּל מִן לְעָלְמָא
אַמֵּן וְאַמֵּרוּ בְּעֵלְמָא דְּאַמֵּרוּ וַתְּחַמְתָּא

Erhoben und geheiligt werde sein großer Name auf der Welt, die nach seinem Willen von Ihm erschaffen wurde; sein Reich soll in eurem Leben in den eurigen Tagen und im Leben des ganzen Hauses Israel schnell und in nächster Zeit erstehen. Und wir sprechen: Amein! Sein großer Name sei gepriesen in Ewigkeit und Ewigkeit der Ewigkeiten. Gepriesen sei und gerühmt, verherrlicht, erhoben, erhöht, gefeiert, hochehoben und gepriesen sei Name des Heiligen, gelobt sei er,

hoch über jedem Lob und Gesang, Verherrlichung und Trostverheißung, die je in der Welt gesprochen wurde, sprecht Amein! Fülle des Friedens und Leben möge vom Himmel herab uns und ganz Israel zuteil werden, sprecht Amein. Der Frieden stiftet in seinen Himmelshöhen, stifte Frieden unter uns und ganz Israel, sprecht Amein.

Inhaltsverzeichnis – Buch Nr. 25

ZUM GELEIT : EIN VORWORT, 7

- I. 01 Weringhausen / Sauerland, 13
 - 02 Stabilbaukasten, 16
 - 03 Pfannkuchen, 19
 - 04 „Andrea Doria“, 21
 - 05 der Koch, 25
 - 06 eine Geburt, 27
 - 07 KriegerDenkMal, 30
 - 08 Tuffeln sammeln, 33
 - 09 die Tiere, 36
 - 10 der Wald, 39

- II. 11 Zwergschule, 43
 - 12 der TeerAnstrich, 45
 - 13 ein Treppensturz, 48
 - 14 der Griffelkasten, 48
 - 15 die Fräuleins, 50
 - 16 Schule (allgem.), 51
 - 17 Erziehung, 52
 - 18 Werktag – Sonntag, 55
 - 19 die Juckelbrücke, 57
 - 20 die Oma, 58

- III. 21 Finnentrop / Sauerland, 63
 - 22 KöllnFlocken, 65
 - 23 FriHoma, 68
 - 24 Natur & RadioMann & Micky Maus, 70
 - 25 Tchibo – GoldMocca , 73

- IV. 26 Käpt'n Konny , 79
- 27 Das große Buch der Seefahrt, 81
- 28 Der Kurier des Zaren, 85
- 29 LebensPlan & BücherKastration, 88
- 30 Karl May – Epoche, 90

- V. 31 Wollschläger-Zitat, 99
- 32 Edgar Wallace & Dostojewski
Gustav Freytag & Thomas Mann, 100
- 33 Lesen beruhigt, 107
- 34 erste Unschärfen, 108
- 35 Raum = Bibliothek, 110

- VI. 36 Geld verdienen, 115
- 37 Jean-Paul Sartre, 117
- 38 Heinrich Böll, 119
- 39 Arno Schmidt, 123
- 40 Folgen eines Kaufes, 128

- VII. 41 Abschied vom Sauerland, 135
- 42 Bad Driburg, 136
- 43 interniert im Internat, 140
- 44 >expeditionen<, 143
- 45 Rainer Maria Gerhardt, 145
- 46 Exkurs : Dissertation, 148
- 47 Bob Dylan, 151
- 48 Palinurus, 154
- 49 „schöne, alte Stadt ...“, 156
- 50 nach den Büchern : ein Mensch ..., 163

NACHWORT : DER ANFANG, 165 – 168

INHALTSVERZEICHNIS, 169 – 170